Scherben

von

Nataly
von Eschstruth

Memorial Library
University of Wisconsin - Madison
728 State Street
Madison WI 53706-1494

Scherben

Nachdruck verboten
Copyrigth 1919 by Paul List, Leipzig

Druck: Josef Hirsch, Leipzig

Scherben

Novellen

von

Nataly von Eschstruth

Paul List Verlag Leipzig

Printed in Germany

Memorial Library
University of Wisconsin - Madison
728 State Street
Madison, WI 53706-1494

Inhalt

Seite

Scherben . . . . . 1—91

Heckenrosen . . . . . 93—158

MUM
PT
2609
S52
S34
1919

AVW2403

Wohl lenkt ich ſtill nach andern Zielen
Und rang mich fort durch Freud und Pein
Doch, wie des Lebens Würfel fielen
Vergeſſen konnt' ich nimmer dein!

Emanuel Geibel.

Tantchen, — es iſt Alles bereit! — Wir ſind gerüſtet, das neue Jahr würdig zu empfangen!"

Sie blickte empor, die ſchlanke vornehme Frau, mit den kalten Grauaugen und dem herbe gefalteten Mund.

„Wahrlich, Margot? bereit wie alle Jahre zuvor? — Mir deucht, es fehlt noch die Hauptſache auf dem Tiſch!" —

Wunderlich! — lag's am Ohr des jungen Mädchens, daß die Stimme der Sprecherin ſo fremd klang? Wäre es denkbar geweſen, ſo hätte Margot geglaubt, es gehe ein leiſes Zittern durch die Worte, ein Hauch unendlicher Wehmut, welchen ſie nie vorher gekannt. Betroffen ſtarrte ſie auf den Teetiſch, auf die bläulich züngelnde Flamme unter dem ſilbernen Keſſel, auf das elegante Service, auf das Kryſtall, welches farbige Strahlen ſchoß, — auf die appetitlich garnierten Platten, welche mit dem kalten Inhalt des

Menüs bereits den weißen Damast schmückten. Was hatte sie vergessen? — Sie war so zerstreut heute, so froh zerstreut! — Durch alle ihre Gedanken klangen und sangen noch die seligen Weisen, nach welchen sie gestern abend im Tanze dahin geschwebt war, — mit ihm. — Und durch das Locken und Jubeln des Walzers klang seine Stimme, die flüsterte: „Darf ich morgen abend kommen, Margot, endlich kommen, um von deiner Tante mein höchstes Lebensglück zu erbitten, — dich, du mein einzig Lieb?" — Sprechen konnte sie nicht; sie sah ihm nur in die Augen, erwiderte den Druck seiner Hand und nickte ihm lächelnd zu, — und die Lichter wogten zusammen zu einem Flammenmeer, und von dem Orchester jauchzte es ihr wie ein Liebeslied entgegen.

Sie hört's immer noch, sie hat den ganzen Tag über nichts anderes gesehen und gehört wie das eine Bild und das eine Wort, welches ihr Herz und ihre Seele erfüllt. Was hat sie vergessen? Sie vergißt sogar darüber nachzudenken, — sie schlingt die Hände ineinander, blickt wie geistesabwesend auf den Tisch hernieder und lächelt wie im Traum.

Sie ist anders, ganz anders wie sonst. Das strenge Wort der strengen Tante hätte sie an einem andern Tage wohl in höchste Bestürzung versetzt, denn Margot zittert vor den kalten Augen der Geheimrätin — aber heute ist sie wundersam verwandelt, — sie wähnt sogar, die Stimme der empfindungslosesten aller Frauen habe gezittert.

Seltſam, iſt's nur der feierliche, wehmütige Hauch der Verſöhnung und Milde, welcher das ſcheidende Jahr umſchwebt, oder iſt's eine andre Urſache, welche auch das Haupt der noch ſo jugendfriſchen Matrone in tiefen Gedanken zur Bruſt neigt? — Wo bleibt heute der Tadel, die ſtrenge Rüge über den unaufmerkſam gedeckten Tiſch? Nicht einmal in dem Blick drückt ſich ein Verweis aus, im Gegenteil, ſo weich und ſinnend hat er noch niemals auf dem roſigen Geſichtchen gehaftet, wie juſt heute. Und dennoch ahnt ſie nichts, ſie kann nichts ahnen, und täte ſie es auch, würde ihr Angeſicht wohl gerade entgegengeſetzt mit ſolcher Milde dreinſchauen. Tante Cäcilie hatte ihren verſtorbenen, bedeutend älteren Gatten nicht aus Liebe geheiratet. Sie kennt überhaupt nicht die Bedeutung des Wortes Liebe, ihr Herz iſt ſtarr und hart wie Stein, ihre Anſicht über die Männer eine unbegreiflich niedere. Einen Mann, der Treue ſchwört, verachtet ſie, denn ſie weiß, daß er ſie niemals halten wird, daß ſein Gelübde ein Meineid iſt. — Jedem Heiratsgedanken iſt ſie durchaus feindlich, und Margot hat wohl oftmals die bebenden Händchen gegen das Herz gepreßt mit dem Seufzer der Todesangſt: „Ach, was wird die Tante dazu ſagen! Lieber Gott, hilf mir, ihr ſtarres Herz zu erweichen!“

Und darum waren Margots Lippen wie mit ſieben Siegeln verſchloſſen geweſen. Wie hätte ſie es auch wagen können, jener Peſſimiſtin von dem ſüßen, idealen Liebestraum zu erzählen, welcher ihre

junge Seele mit dornenlosen Rosen kränzte, welchen sie wie ein heilig Altarfeuer in ihrem Herzen nährte, ganz voll Glauben, ganz voll Liebe, aufgehend in seinem reinen Glück!

Und dennoch mußte die Stunde kommen, wo sie ihren herzliebsten Schatz vor die erbarmungslosen Richteraugen der Tante führen mußte. Wolfgang war ein wackerer Soldat, ein flotter Student gewesen, dem wohl kein Mensch nachsagen konnte, daß er vor irgend einem Wagnis zurückschrecke, aber vor seiner Werbung bei der Geheimrätin graute es selbst ihm, und es hatte wohl ein gut Teil Ernst durch seine scherzende Äußerung geklungen: „Bei Frau Cäcilie um dich anhalten, Margot, ist gleichbedeutend wie ein Feldzug!"

Und dennoch mußte das junge Paar in dieser Campagne Sieger bleiben, sonst war nicht nur viel, sondern alles verloren. — Die Liebe frägt nicht danach, ob sich auch das Portemonnaie zum Geldbeutel findet, wo sie zwei Herzen eint. Sowohl Wolfgang wie Margot waren völlig mittellos, und wenn auch das junge Mädchen von der sehr reichen Tante adoptiert war, so hing es dennoch lediglich von dem guten Willen derselben ab, die Nichte in die Lage zu setzen, einen armen Offizier zu heiraten, dem königliches Gebot und die unerbittliche Notwendigkeit die ausreichende Mitgift zum Gesetz macht. Dennoch vertraute das junge Paar jenem guten Stern, welcher so oft für Liebende aus den finstern Wolken der Hoff-

nungsloſigkeit auftaucht, — und Wolfgang ſah es bereits als ein ganz beſonderes Glückszeichen an, daß Frau Cäcilie am Schluß des geſtrigen Balles endlich von den herzbewegenden Klagen Notiz nahm, und den armen, einſamen jungen Mann, welcher ſo ungern ernſte Stunden im Wirtshaus verlebt, zum Neujahrsabend in ihr ſtilles Heim einlud. Das hatte auch Margot in einen wahren Rauſch von Wonne verſetzt, um ſo mehr, als gerade der Neujahrstag eine ganz beſonders weiche Stimmung bei der Tante zu verurſachen pflegte, und darum den Wünſchen des jungen Pärchens als Verbündeter zu Hilfe kam.

Und nun ſtand ſie vor dem Teetiſch und legte die Hand gegen die Stirn und konnte ſich um die Welt nicht beſinnen, was ſie vergeſſen hatte!

Da wandte ſie das Köpfchen und blickte ratlos in das Antlitz der Geheimrätin, und wie ſie die dunkeln Augen auf ſich gerichtet ſah — gar nicht ſo kalt und grau wie ſonſt, ſondern feucht glänzend durch Tränen, — da ſank ſie jählings vor der hohen Geſtalt nieder und umſchloß die weißen Hände, welche zum erſtenmal ohne Arbeit, gefaltet im Schoß der ernſten Frau ruhten.

„Tante, liebe Tante, — ich finde es nicht heraus, was noch auf dem Tiſche fehlt!“

Wie in tiefen Gedanken ſtrich Cäcilie über das ſeidenweiche Goldgelock der Nichte. „Du biſt ſchon acht Jahre lang meine liebe Genoſſin, Margot, — haſt du es an den acht Neujahrstagen jemals erlebt,

daß ich meinen Tee aus einer solchen Tasse getrunken?"

Dunkle Glut flammte über das geneigte Antlitz des jungen Mädchens. Mit einem Laut des Schreckens sprang sie empor: „Die chinesischen Tassen! o, um alles in der Welt, wie konnte ich diese Hauptsache vergessen!"

„Die chinesischen Tassen!" — auch die Geheimrätin erhob sich, aber nicht wie gewöhnlich, frisch und jung, sondern langsam wie eine Greisin: „So lange in meinem Leben die Neujahrsglocken läuten, sollen diese Tassen vor mir stehen, — ein Denkmal dafür, daß selbst solch ein elend Stücklein Porzellan dauerhafter ist, als Männerlieb und Männertreu!"

Margot schrak leicht zusammen, ihr Blick huschte angstvoll zu der Sprecherin empor, welche mechanisch den Arm um ihren Nacken legte, die Nichte mit sich nach dem Nebenzimmer zu führen. Wieder solch bittere Worte, aber . . . Gott sei Lob und Dank, sie verscheuchen nicht den Zug der Wehmut, welcher heute um die stolzgeschweiften Lippen liegt, sie klingen auch anders wie sonst, nicht wie ein Richterspruch, sondern wie eine schmerzdurchbebte Klage.

Zu dem kleinen, uralten Eckschrank führte Frau von Kreutzer ihre Nichte. Sie trägt an jedem Neujahrstag tiefe Trauer, und auch heute schmiegen sich die schwarzen Wollfalten um ihre mädchenhaft schlanke Figur, auch heute umrahmt der dunkle Spitzenschleier das stolze bleiche Angesicht, dessen Schönheit die vierzig

Lebensjahre eher gereift wie beeinträchtigt haben. Mit sammetweichen, ringgeschmückten Händen hebt sie einen Ebenholz-Kasten aus dem Schrank hervor und stellt ihn behutsam, als gälte es, das Glück von Edenhall sicher zu tragen, auf einem Nebentisch nieder.

„Hol' ein Staubtuch, Margot!" sagte sie leise, und als ihrem Wunsche eifrig Folge geleistet wird, und sie allein im verschleierten Lampenlicht vor ihrem wunderlichen Kleinod steht, da zieht sie mit bebenden Händen einen kleinen Schlüssel an feinem Goldkettchen, welchen sie auf der Brust getragen, hervor und öffnet den Kasten.

Mit leisem Knax springt der Deckel zurück, in gelbseidenem Polster gebettet liegen drei kleine chinesische Täßchen und eine Zuckerschale. Frau von Kreutzer aber sinkt auf den Sessel nieder, beißt die Zähne zusammen, als müsse sie einem leidenschaftlichen Aufschrei wehren, und neigt das Antlitz auf das kühle, kleine Service nieder. Wie ein Schluchzen durchschüttert es ihre ganze Gestalt; die Hände falten sich um das Kästchen, und ihre Lippen flüstern leise, ganz leise, als hielten sie Zwiegespräch mit den Geistern der Erinnerung.

Margots Schritte weckten sie aus ihrem Sinnen.

Sie schrickt empor, streicht tiefatmend über die Stirn und schaut der Nahenden entgegen. Ruhig, ernst, ohne die mindeste Spur einer Erregung. Ihre Hände nur greifen etwas unsicher, als sie die Täßchen empor nimmt, sie sehr sorgsam, beinahe feierlich mit

dem Staubtuch abzureiben, obwohl kein Stäubchen auf dem goldglänzenden Muſter zu entdecken iſt.

„Darf ich dir dieſe Arbeit nicht abnehmen, Tantchen?“

Sie ſchüttelt mit ſeltſamem Lächeln das Haupt. „Nein, kleine Margot, ſolch eine Koſtbarkeit vertraue ich keiner fremden Hand, ſelbſt der deinen nicht an. Kennſt du die Sage vom ‚Glück von Edenhall‘? Jener Kryſtallkelch und dieſes kleine Service tragen dieſelbe Bedeutung. Kein Verluſt würde mich im Leben ſchmerzlicher treffen können, als der eines dieſer kleinen Porzellanſtücke, welche mir mit Herz und Seele verwachſen ſind. Ich habe dich lieb, Margot, — wenn du aber eine dieſer Taſſen zerſchlügeſt, würde ich dich haſſen,“ und mit einer tiefen Falte in der Stirn, die dem ſchönen Antlitz einen ſchier grauſamen Ausdruck verlieh, faßte Frau von Kreutzer die Kaſſette aus Ebenholz und trug ſie in das Nebenzimmer auf den Teetiſch.

Ein Gefühl banger Angſt preßte Margots Herz zuſammen.

„Wenn die Taſſen ſo unerſetzlich wertvoll ſind, beſtes Tantchen, — warum ſie einer Gefahr ausſetzen und ſie in Gebrauch nehmen?“

Die Gefragte neigte das Haupt tief zur Bruſt. „Sie liegen das Jahr über ſorgſamer verwahrt als mein ganzes Hab und Gut, — am Neujahrstag jedoch muß ich ſie vor mir ſehen, muß ſie benutzen und aus ihnen trinken, ſo oft wie ich noch im Leben

die Glocken hören werde, welche eine Jahreswende einläuten!" Wieder ſchlich der herbe Zug um ihre Lippen: „So iſt's ein Gelöbnis, welches ich ſeit zwanzig Jahren unverbrüchlich gehalten habe, denn ich, die ſchwache Frau, erfülle, was ich einſt zugeſagt, während er . . ." Sie unterbrach ſich kurz, die kleinen Teeſchalen klirrten ſeltſam auf unter ihren bebenden Fingern. Margot wußte es ſelber nicht, woher ſie den Mut nahm, aber ſie ſchlang einem jähen Impuls zufolge ihre Arme um den Nacken der einſamen Frau und blickte ihr voll und zärtlich in die Augen.

„Tantchen — mit dieſen Täßchen hat es gewiß eine ganz beſondere Bewandtnis! — ein Geheimnis knüpft ſich daran, an welchem du, gleich wie an einer ſchweren Bürde trägſt, und dennoch Leid und Schmerz mit keiner treuen Seele teilen magſt! Liebe, liebe Tante Cäcilie, erzähle mir, woher ſtammen dieſe fremdartigen kleinen Schalen, wie ich ſie weder in Form noch Farbe je zuvor geſehen?"

Wie im Traum ſtarrte die Geheimrätin in das treuherzige Geſichtchen, welches ſich ſo nahe dem ihren an ihre Bruſt ſchmiegte. Regungslos ſtand ſie, ſchweratmend, als gelte es, einen Kampf mit ſich ſelber und ihrem verſchloſſenen, widerſtrebenden Herzen zu kämpfen! — Und dann neigte ſie plötzlich ihr Antlitz gegen die Wange des jungen Mädchens und ſprach wie unter einem Aufatmen der Erlöſung: „Ja, Margot, ich trug 20 Jahre lang daran, wie an einer

ſchweren Bürde! Ich habe mir niemals Kinder gewünſcht und dieſe Gottesgabe voll trotzigen Sinnes verſchmäht, und dennoch hat mir der barmherzige Vater im Himmel in dieſem Augenblick eine Tochter an das Herz gelegt. ‚Wer weiß, wie nahe mir mein Ende‘ haben wir heute Morgen in der Kirche geſungen, und dieſer Klang tönt mir im Herzen nach, wie eine ernſte Mahnung. Du biſt einſt meine Erbin, Margot, auch jene kleinen Taſſen werden einſt in deine Hände übergehen, wenn mich ein jäher Tod verhindert, ſie zuvor zu vernichten. Du wirſt ſie in Ehren halten, wenn du weißt, wie eng verknüpft dieſe kleinen Porzellanſcherben mit meinem Schickſal waren, wie ſie das einzige, kleine Scherflein geweſen, welches mir die Stiefmutter Glück jemals in den Schoß gelegt. Erzählen? nein, Margot, ich kann es nicht, meine Lippen ſind ebenſo ſtörriſch wie mein Herz, ſie haben nie im Leben das rechte Wort gefunden, welches ſie erſchließen konnte. Aber hier, vor Jahren, als ich mir einbildete, an unheilbarem Lungenleiden erkrankt zu ſein, habe ich dieſe Blätter geſchrieben!“ Frau von Kreutzer hob das Atlaspolſter der Kaſſette empor und entnahm dem ſichtbar werdenden kleinen Holzfach einen dicken, verſiegelten Brief. „Da wollte ich dieſes Service in die Hände deſſen zurücklegen, welcher es mir einſt, in der ſeligſten Stunde meines Lebens zu eigen gab. Gott im Himmel hat es anders gefügt. Damals konnte ich die Spur jenes Gebers noch finden, heute iſt ſie verloren, und der weite Ozean,

welcher ihn einſt von meinem Herzen geriſſen, iſt wohl ſein Grab geworden. So gebe ich dir denn dieſe Blätter, du meine liebe, kleine Tochter, mögeſt du ſchon vor meinem Tode ihren Inhalt kennen lernen, vielleicht entnimmſt du ihnen eine Lehre, welche dein junges Herz noch rechtzeitig vor gleichem Leid behütet!" Die Sprecherin richtete ſich in ihrer alten, entſchloſſenen Weiſe auf und blickte nach der Pendüle. „Du haſt noch eine Stunde Zeit bis zu der Ankunft unſeres Gaſtes, ſetz' dich und lies."

Ein leiſer, ſchneller Kuß auf die Stirne des jungen Mädchens, Frau Cäcilie neigte ſich mit ſeltſam forſchendem Blick: „Die Männer ſchwören und geloben viel, Margot, aber ſie vergeſſen und verlaſſen noch mehr! Eine Närrin iſt jeglich Mädchen, die ihr Herz an ſolch einen treuloſen Schmetterling hängt!"

Heiß erglühend ſenkte die Kleine das Köpfchen, die Geheimrätin aber ſchritt lautlos auf dem ſchwellenden Teppich davon.

Margot war allein.

Neben dem Teetiſch, gegenüber dem geheimnisvollen Käſtchen, ſetzte ſie ſich nieder und erbrach klopfenden Herzens das Schreiben der Tante.

Folgendermaßen lautete ſein Inhalt:

„Wenn eine Frau liebt, liebt ſie in einem fort, der Mann hat dazwiſchen zu tun!" Wie hatte ich ſo oft über dieſes Zitat gelacht und den Dichter verſpottet, welcher den Frauen ſo viel müßige Zeit anfabelt, und dennoch . . . ſeit der Stunde, da ich ihn,

den Liebſten und Herrlichſten von allen, geſchaut, überzeugte ich mich, daß Jean Paul ein größerer Weiberkenner geweſen, als ich ihm zugeſtehen wollte.

Auch ich liebte in einem fort! Gleichviel ob meine Hände ſich in mechaniſcher Arbeit regten, oder ob ſie tatenlos im Schoße ruhten, — ich liebte, — und das füllte jeden Gedanken, jedes Wachen und Träumen, all mein Sein und Weſen aus!

Ich war ſeit Jugend auf ein Glückskind genannt, ein freundliches Geſchick hatte mir alles in die Wiege gelegt, was nach menſchlichen Begriffen das Glück eines jungen Mädchens ausmacht.

Die einzige Tochter eines ſehr vermögenden Rittergutsbeſitzers, hübſch, talentvoll, elegant und weltgewandt, ausgeſtattet mit der ſeltenen Gabe, die Männer in der Unterhaltung nicht zu langweilen, was Wunder, wenn ich viel umworbenes Prinzeßchen im Grunde meines Herzens ein eingebildetes Fräulein war, ſo ſelbſtbewußt und ſelbſtzufrieden, daß es wohl den guten Engel der Liebe verdrießen mußte, ſo ſehr verdrießen, daß er mir den Rücken kehrte, mich zeitlebens einſam und freudlos in all meinem großen Glück allein zu laſſen.

Von all den Männern, welche um mich freiten, war mir keiner zum Heiraten gut genug. Mit dem kühlen Blut einer Spielerin, welche ſich überlegt, auf welche Nummer ſie am vorteilhafteſten ſetzt, beratſchlagte ich mit mir — eine Mutter beſaß ich, Gott ſei es geklagt, nicht mehr —, welcher von dieſen Be-

werbern mir das Meiſte bieten könne an Geld, Namen und Stellung. Und niemals kam ich zum Reſultat, und die Antworten, welche ich auf die Anfragen zu geben hatte, lauteten immer abweiſender.

Aber auch für mich ſollte die Stunde ſchlagen, über welcher für die meiſten Mitſchweſtern das glückjauchzende Motto ſchwebt: „Nun, armes Herze, ſei nicht bang, nun muß ſich alles wenden!“

Ja, es ward alles, alles anders, ſeit ich in ſeine dunkelblitzenden Augen geſchaut!

In unſerer kleinen Nachbarſtadt weilte er zum Beſuch ſeines Bruders, eines Premierleutnants, welcher mir ſympathiſch war, weil er nicht mir, ſondern meiner unbemittelten Freundin gleich einem getreuen Toggenburg die Cour machte. Er hatte mir ſchon viel von dem in Ausſicht ſtehenden Beſuch des Bruders erzählt, und wenn er von ſeinem wackeren Hellmuth ſprach, ſtrahlten ſeine Augen vor Stolz und Genugtuung.

Er hatte auch alle Urſache dazu. Gab es doch wohl kaum einen zweiten Marineoffizier, welcher ſich ſo heldenhaft ausgezeichnet, welcher ſich durch ſo viel ſchwere Schickſale geſchlagen, wie ein Odyſſeus, den treue Liebe dennoch zur Heimat zurücktrieb, gleichviel ob manches Glück im Ausland gewinkt. Und ſo oft wir von dem Fernen geſprochen, malte ich mir ſein Bild und ſchmückte es aus mit all den Vorzügen einer reichen Phantaſie, welche ſich noch für Ideale und heldenhafte Männergeſtalten begeiſtern kann.

Seit einem Jahr hatte ich im Geiſt mit dem Premierleutnant die Reiſe des Bruders verfolgt, hatte mit gejubelt, wenn endlich ein langerſehnter Brief eintraf, und es ganz ſelbſtverſtändlich gefunden, daß Leutnant Laarſen mir dieſe Briefe ſeines vergötterten Hellmuth vorlas, als ſei ich keine Fremde, ſondern eine Schweſter, welcher das Wohl und Weh des kühnen Seefahrers ebenſo am Herzen liegen mußte, wie ihm ſelbſt.

Und der Tag kam, an welchem Laarſen mir das Bild meiner Träume in Fleiſch und Blut entgegenführte. Kein Trugbild war es, ſondern die wahrhaftige Verkörperung deſſen, was ich zu ſchauen gehofft. — Ja, — juſt ſo hatte ich ihn mir ſtets nach ſeiner Photographie vorgeſtellt.

So reckenhaft groß und impoſant, mit dem Haupt eines Lohengrin, unter deſſen blonden Locken kühne, dunkelblitzende Augen jedem Mitmenſchen bis auf den Grund der Seele zu ſchauen ſcheinen. Und nichts in ſeinem Weſen, was an den rauhen Seeſturm erinnert, der jede Blüte zarten Empfindens über Bord bläſt! Nein, eine erſtaunliche Idealität, eine kindliche Frömmigkeit und wärmſtes Empfinden ſpiegelten ſich in jeder Anſicht und Erzählung, und dabei friſch und fröhlich, wahr und offen, wie ein echtes, rechtes Seemannsblut, das nicht gewohnt iſt zu diplomatiſieren, ſondern Bruſt an Bruſt und Aug' in Aug' mit den Gegnern kämpft, welche ſich ihm in Sturm und Flut, Hitze und Kälte, Hunger und Entbehren, Fieber und

Untiefe entgegenstellen! Nicht allein ich hatte das Gefühl, als seien wir jahrelange Bekannte!

Wie er mir entgegentrat und mich ansah, lachte er über das ganze Gesicht, und seine Augen strahlten wie in dankbarem Entzücken, als er mir, ganz gegen die Etikette, wohl aber im Sinne einer warmen Offenherzigkeit, die Hand bot mit den Worten: „Also Sie — Sie, mein gnädigstes Fräulein, waren der gute Schutzgeist, welcher in der Heimat über das Wohl und Weh eines seefahrenden Mannes wachte! Mein Bruder schrieb mir so viel von Ihnen, daß ich in diesem Augenblick wahrlich keiner Fremden gegenüberstehe!"

Und dann tanzten wir zusammen, und während des Soupers saß er an meiner Seite, und es war keine andere Menschenseele mehr auf Gottes weiter Welt, welche für mich noch existierte, außer ihm!

Wie oft schon war ich von Bällen heimgefahren, durch das nächtlich stille Gelände, durch rauschenden Wald und schneebedeckte Heide. Dann hatte ich an Vaters Seite müde in den Polstern gelegen, mit dem apathischen Gefühl einer verwöhnten Dame, welche sich so amüsiert hatte, wie es ihr eitler Sinn verlangt und erwartet. — Die Augen bereits im Halbschlaf geschlossen, gähnend beim Nachdenken über all das Viele, Schöne, was man dem reichen Mädchen in Worten, Blicken und Kotillonsträußen serviert hatte.

Und heute? Nie im Leben war ich so wach gewesen wie auf dieser Heimfahrt. — Und nie so

wunderlich. Sonst waren die Sterne für mich nur Dinge gewesen, welche die weise Weltordnung einzig erschaffen, damit die Astronomen etwas zu rechnen hatten, — heute waren es lauter Christbaumlichter, unter denen das köstlichste Geschenk lag, welches je ein gütiger Gott einem Menschenkind verleihen kann, — ein glückseliges, liebejauchzendes Herz! Und so oft, wie ich empor zum Himmel schaute, dachte ich an Hellmuth Laarsen, und ich wußte nicht mehr, wie viele Kotillonsträuße ich erhalten, nur ein einziger lag noch in meiner Hand, auf den drückte ich die Lippen und die Augen! Das Rauschen des Waldes aber klang in mein Ohr wie ferne Meeresbrandung, und durch meine Seele tönte es wie hochzeitliche Glocken!

Wir sahen uns viel, täglich fast, und auch zum Christfest lud mein Vater die beiden Brüder in unser Haus, denn sie hatten keine Eltern und keine Heimat mehr, sie standen allein auf der Welt.

Mit größerem Eifer und seligerem Herzen ist wohl nie ein Weihnachtstisch geschmückt worden wie an diesem Tag der unsere durch meine Hand. — Mein guter Vater hatte stets alle Anordnungen seines verzogenen Töchterleins recht und schön geheißen, darum fand er es auch für richtig, daß ich für die beiden Gäste eine kleine Christbescherung aufbaute, nützliche und ideale Dinge in buntem Durcheinander, und er lächelte nur in seiner humoristischen Weise mit der Uhr in der Hand, als ich sehr spät abends

erſt, beladen wie der Knecht Ruprecht, mit meinen Einkäufen aus der Stadt heimkehrte. Auch ſtand er nachher breitſpurig, beide Hände in den Taſchen, vor dem Platz der Brüder und kniff neckend das eine Auge zu: „Du, Cilchen . . wer ſoll denn die wunderſchönen roten Roſen bekommen? Der Mann zu Waſſer oder zu Land?“ — Ich nahm ihn übermütig beim Kopf. „Rate mal!“ „Dein Mann!“ — lachte er und nahm eiligſt Reißaus.

Seltſam! Hatten mir ehemals die Sterne wie Chriſtlichter gedäucht, ſo war es mir nun zu Sinnen, als ſeien all die leuchtenden Weihnachtskerzen Sternlein, und mein Herz war auch ein ſchwebender Stern, noch viel heller, noch viel ſtrahlender wie jene am Baum und jene am Himmel!

So ſtand ich vor dem ſchwarzen Ebenholzkaſten, welchen Hellmuth mit der beſcheidenen Bitte, ihn als kleines Andenken überreichen zu dürfen, auf meinen Platz niedergeſtellt hatte. — Ich öffnete haſtig und jubelte wie ein Kind bei dem Anblick der reizenden chineſiſchen Täßchen, welche mir daraus entgegenblinkten! „Darf ich Ihnen nachher die Geſchichte dieſes kleinen Services erzählen?“ fragte er leiſe mit bewegter Stimme, und ich gab freudig die Erlaubnis.

Papa und der alte Pfarrherr ſprachen gar eifrig über die neueſten Zeitungsereigniſſe, Leutnant Laarſen und meine Geſellſchaftsdame ſpielten vierhändig Klavier, und Hellmuth und ich ſaßen unter dem Chriſtbaum. Da erzählte er mir, durch welch ſeltſamen

Zufall er zu dem Service, welches ein äußerst seltenes und schwer zu erlangendes Muster aus der kaiserlich chinesischen Tafelausstattung sei, gekommen.

„Wir feierten Weihnachten auf See und liefen just am einunddreißigsten Dezember im Hafen von Shanghai ein. — Eine Einladung zu einem deutschen Kaufherrn erwartete uns für den Neujahrstag, und als wir derselben sehr freudig nachkamen, trafen wir eine große, internationale, sehr heitere Gesellschaft an, Herren und Damen, welchen es besondern Scherz bereitete, alle nur denkbaren Neujahrs- und Sylvesterbräuche in Szene zu setzen. So wurde unter anderem auch eine Glückslotterie arrangiert, und da die jungen Mädchen sehr heiratslustig schienen, so nahm dieselbe einen etwas kühnen, nur den dortigen Sitten begreiflichen Charakter an. Gegenstände wurden geteilt, die eine Hälfte unter den Herren, die andere unter den Damen verlost. Das Zusammengehörige fand sich zusammen und das, durch solch launiges Schicksal bestimmte Pärchen galt für diesen Abend als Brautpaar. — Da die Küsse durchaus nicht nur markiert zu werden brauchten, so mag wohl aus diesem Spiel bei gar manchem später Ernst geworden sein. —

Der Hauptgewinn sollte aus einem chinesischen Teeservice bestehen.

Ich hielt meine zusammengerollte Nummer in der Hand, und als der erste Aufruf just dieses Ser-

vices erfolgte, öffnete ich den Glückszettel und fand auf ihm die große Glücksnummer „Eins“ verzeichnet.

„Bitte, meine Damen, — welche von Ihnen ist die glückliche Partnerin, — Los Numero 2?“ — erklang die Stimme des Gastgebers durch den Jubel. — Allgemeine Stille. Alle Köpfchen neigten sich wohl auf ihre Zettel, aber es meldete sich keine Besitzerin. Da fiel mir ein zweites Losröllchen aus dem meinen entgegen. Als ich erstaunt öffnete, hielt ich auch Nr. 2 in der Hand. —

Großer Tumult! „Das ist des Schicksals Stimme!“ lachte der joviale Wirt, „also unter unsern Schönen ist keine zu Ihrer Herzenskönigin bestimmt. Je nun, — so heben Sie die Hälfte Ihres Gewinnes für diejenige deutsche Landsmännin auf, welche Sie einst selber, nach dem Los Ihres Herzens, wählen.“ — Hellmuth machte eine kleine Pause und sah mir mit solch innigem Ausdruck in die Augen, daß ich das Haupt, tief erglühend, neigte, und fuhr langsam fort: „Damit überreichte er mir zwei schwarze Ebenholzkästchen. Ein jedes enthielt drei Täßchen, das eine die Kanne, das andere den Gießer dazu. — Eine der „bräutlichen“ Teeschalen wurde mir sehr süß gefüllt, und ich trank coram publico aus ihr das Wohl jenes unbekannten deutschen Mädchens, in dessen Hand ich dereinst dieses verheißungsvolle Symbol legen würde!“

Wieder neigte er sich tief zu mir, und da ich keiner Antwort fähig war, fuhr er innig fort: „Wol-

len Sie mir ein Verſprechen geben, Fräulein Cäcilie?“ bat er weich. —

Ich nickte, — und er zog meine Hand an die Lippen. „Als ich nach jenem Feſt einſam in meiner Schiffskajüte lag, ſangen mir die Meereswellen gar wunderſelige Lieder der Zukunft, und ich träumte mit offenen Augen, und ich ſah ein Bild, welches mir wie eine liebliche Verheißung aus dem Dunkel der Nacht leuchtete. — Ich war daheim in meinem geliebten deutſchen Vaterland, ich ſaß in traulichem Stübchen beim warmen Kachelofen, der Schnee fiel draußen leis und dicht, und das Kaminfeuer kniſterte; Neujahrsglocken läuteten feierlich vom Turm, und ich ſchlang den Arm um mein Weib, mein ſüßes, heißgeliebtes, deutſches Weib, hob die chineſiſche kleine Taſſe und bat: kredenze mir! — —

Sie führte ſie lächelnd an die Lippen und ſprach: „So wollen wir's halten Jahr für Jahr, zur Erinnerung an die Stunde, wo du zum erſtenmal mein Wohl im fernen Süden getrunken!“

„Das walte Gott!“ — und das kleine Service ſtand vor uns, nicht mehr geteilt, ſondern eins geworden wie unſere Herzen!

Und ich gelobte mir in der glücklichen Vorahnung ſolcher Neujahrsabende, daß dieſes Zukunftsbild Wahrheit werden ſolle. Fräulein Cäcilie, ich habe heute abend das Symbol all meines Glückes in Ihre liebe Hand gelegt! Wollen Sie mir verſprechen, an jedem Neujahrsabend — möge das Schickſal uns

bringen, was es immerhin wolle — dieses kleine Service in Gebrauch zu nehmen, und dabei des Mannes zu gedenken, welcher in Ihnen und in Ihnen allein die Verkörperung seines Ideals fand?" Sein Auge blickte so ernst und feierlich, beinahe angstvoll fragend in das meine. Mein Antlitz glühte wohl, aber ich erwiderte fest und innig seinen Blick, schlug ein in seine Hand und sprach: „Ich gelobe es!"

„Und ich schwöre ein Gleiches, Cäcilie, — so wahr, wie ich Sie liebe, treu und unaussprechlich liebe," flüsterte er mit strahlenden Augen und verstummte jählings. Neben uns war der alte Pfarrer getreten, um sich zu verabschieden.

Das Klavierspiel brach ab, die stille, unbelauschte Aussprache unter dem Christbaum war gestört, und am ganzen Abend bot sich keine Gelegenheit mehr, ein unbemerktes Wort zu tauschen. Die Blicke sprachen dafür desto beredter, und als Hellmuth mir zum Abschied die Hand küßte, flüsterte er: „Ich muß morgen, wie Sie wissen, in dienstlicher Angelegenheit für etliche Tage nach Berlin reisen, erst am Sylvesterball kann ich Sie wiedersehen und all das Wenige — und doch so unendlich Viele sagen, was mir vorhin unter dem Christbaum nicht mehr vergönnt war, auszusprechen! Werden Sie meiner gedenken, Fräulein Cäcilie? Wird es nicht bei Ihnen heißen: aus den Augen — aus dem Sinn?"

„Das ist eine Soldatendevise!" scherzte ich mit zitternden Lippen, „so gewiß, wie ich mein Leben lang

jeden Neujahrsabend beim Anblick der Teetaſſen Ihrer gedenken werde, ſo gewiß werden auch jetzt meine Gedanken Sie begleiten!“

Ein faſt leidenſchaftliches Entzücken ſtrahlte aus ſeinem Blick. Seine Lippen brannten auf meiner Hand, dann ſchlug er den Paletot feſter um die Schultern und ſprang in den Schlitten.

Ich aber dachte an ihn und liebte ihn, liebte ihn in einem fort, — er mochte vielleicht dazwiſchen zu tun haben, nach Jean Pauls Anſicht.

Wie langſam die Tage einherzogen, — ich hatte früher nie die Stunden bis zu einem Ball gezählt, jetzt ertappte ich mich gar oftmals dabei, wie ich mit läſſig verſchlungenen Händen in das Schneegeſtöber hinaus träumte und mich jedes Uhrſchlages freute. Mein Traum aber glich dem meines herzlieben Schatzes ganz genau, — auch durch ihn zog der Klang der Neujahrsglocken, auch in ihm kredenzte ein glückſelig Weib dem Geliebten die kleine chineſiſche Teetaſſe und flüſterte: „So will ich's halten bis an mein Lebensende!“ Endlich, — endlich legte mir die Jungfer den Pelz um die Schultern und ſprach: „Gnädiges Fräulein haben noch nie ſo reizend ausgeſehen wie in dieſem Ballkleid, die Schilflilien und Korallen machen einen einzig ſchönen und aparten Effekt in dem grünen Seidenflor! Wie eine Nixe ſehen Sie aus, welche aus der Flut ſteigt, den jungen Seemann in die Arme zu ziehen!“ — und dabei blin-

zelte mich Liſette ſo verſtändnisinnig an, daß mir das Blut in die Wangen ſchoß.

Ja, mein zärtliches Geheimnis wußte bereits alle Welt, und die ſpitzen Zungen in der Stadt ließen dieſes neueſte und intereſſanteſte aller Themas nicht wenig Spießruten laufen, davon zeugten verſchiedene anonyme Briefe, welche, von Neid und Bosheit ſtrotzend, ſowohl an meine wie meines Vaters Adreſſe gelangten. Ich legte keinen Wert darauf, denn Leute, welche fähig ſind, anonyme Briefe zu ſchreiben, rechne ich nicht zur Geſellſchaft, und was nicht der gebildeten Welt angehört, iſt mir vollſtändig weſenlos. Meinen guten Vater hingegen verdroß es um ſo mehr, und das mochte wohl in ſeiner krankhaft gereizten Stimmung liegen. Schon ſeit Tagen fühlte er ſich unwohl und hatte auf des Arztes Wunſch auch darauf verzichtet, den heutigen Ball zu beſuchen.

Da ſeine Erkältung jedoch keineswegs beſorgniserregend war, ſo fuhr ich in Begleitung meiner Geſellſchaftsdame mit hochklopfendem Herzen zum Ball. Zum erſtenmal im Leben fieberten all meine Pulſe, und mein ganzes Sein und Weſen atmete die unbeſchreibliche Aufregung, welche jeder geahnten Entſcheidung voranzugehen pflegt.

Als ich den Ballſaal betrat, ſuchte mein Blick nur einen einzigen. Vergeblich. Sein Bruder allein trat mir entgegen. Er reichte mir haſtig die Tanzkarte und flüſterte: „Darf ich gleich um die Polonäſe bitten? Ich habe Ihnen Wichtiges mitzuteilen!“

„Ist Ihr Herr Bruder nicht hier?“ stieß ich mit zitternden Lippen hervor.

Er verneigte sich lächelnd, und da verschiedene andere Herren näherdrängten, einen Tanz zu erbitten, antwortete er laut und unbefangen:

„Mein Bruder hat leider viel Unerwartetes in Berlin erlebt und war dienstlich verhindert, heute Mittag abzureisen. Möglicherweise kommt er noch mit dem Schnellzug um zwölf Uhr dreißig!“

Die Worte sausten und brausten vor meinen Ohren, ich weiß nicht mehr, was ich sprach und tat, ich hörte nur, wie mir bei der Begrüßung der alten Damen die Frau Landrätin mit katzenfreundlichstem Lächeln mit dem Fächer drohte: „Ei, ei, Fräulein Cäcilie! Wer wird Schilflilien tragen! Die bringen ja Unglück!“

Unglück! — Wie ein Schauder ging es mir durch Mark und Bein. Meine Wangen glühten, und doch fror ich bis in das Herz hinein. Eine verzweifelte Unruhe quälte mich, bis die Polonäse begann. Endlich stand Laarsen vor mir und bot mir den Arm. Trog mich die eigene Erregung? Mir schien es, als sei er befangen und ganz anders wie sonst.

Die Musik schmetterte, und meine Augen hingen in stummer Frage an seinen Lippen.

„Mein armer Bruder ist untröstlich, gnädiges Fräulein, er hat ganz überraschenderweise ein neues Kommando auf einem der Schiffe erhalten, welche

zum Schutz der deutschen Untertanen und Wahrung unserer Interessen nach Süd-Amerika in See gehen sollen. Bereits in drei Tagen muß Hellmuth an Bord sein und abermals für ein, — ja es können auch wieder zwei Jahre werden — seiner geliebten Heimat Lebewohl sagen! Wie unbeschreiblich schwer ihn gerade jetzt dieses sonst so ehrenvolle Kommando trifft, können Sie, Fräulein Cäcilie, hoffentlich am besten begreifen. Möglicherweise kommt mein Bruder heute nacht noch auf drei Stunden her, um Sie zu sehen und zu sprechen, sollte aber die Sache unmöglich und allzu anstrengend sein, so will er brieflich alles das aussprechen, was er heute abend von Ihnen und Ihrem Herrn Vater erbitten wollte. Sein Brief wird das wichtigste Schreiben seines Lebens sein, und Ihre Antwort entscheidet über sein ganzes Glück; ich bitte Sie mit der vollen Liebe und Treue, welche ich stets für meinen Bruder im Herzen gehegt, lassen Sie diese Antwort zu seinem Segen werden!"

Was konnte ich wohl Lieberes und Beglückenderes hören? Und dennoch . . . es lag auf mir wie ein Alp, meine Kehle war wie zusammengeschnürt, ich wollte antworten und konnte es nicht. Die Polonäsentour trennte uns, und es fehlte fortan jede Gelegenheit, diese Antwort schon jetzt dem Bruder anzudeuten. Seine Betroffenheit über mein Schweigen fiel mir an jenem Abend nicht auf, später erst, als sich mein gequältes Herz an jeden Strohhalm klammerte, der vielleicht eine Errettung bringen könne, über-

dachte ich alles Geſchehene und knüpfte eine Zeitlang vage Hoffnungen an ein Mißverſtändnis, welches möglicherweiſe durch mein Schweigen entſtanden.

Wie ein Traum ging alles an mir vorüber, ich gab mir auch keine Mühe, meine Stimmung zu verbergen, und meine Geſellſchaftsdame kam einmal unter dem Vorwand, mir eine Schleife auf der Schulter zu ordnen, und flüſterte mir zu: „Um alles in der Welt, Fräulein Cäcilie! geben Sie Ihrer Stimmung nicht allzuſehr nach. Man iſt bereits im ganzen Saale aufmerkſam und raunt ſich ironiſche Bemerkungen ins Ohr!“ — Ich zuckte empor. Mein Stolz, meine Eitelkeit bäumten ſich auf gegen die lächerliche Rolle einer beſpöttelten und bemitleideten Vernachläſſigten. Ich ward luſtig, — ich lachte und ſcherzte wie im Fieber.

Laarſen bat um eine Extratour, und als wir tanzten, flüſterte er mir zu: „Der Schnellzug iſt da, aber mein armer Bruder iſt leider nicht mitgekommen!“ —

Ich biß die Zähne zuſammen. „Sie ſind hoffentlich nicht erzürnt, gnädiges Fräulein? Ich ſchwöre es Ihnen, daß Hellmuth ſein halbes Leben dafür geben würde, könnte er heute bei uns ſein!“

Ich atmete ſchwer auf: „Warum hat er dieſes unſelige neue Kommando angenommen?“ grollte ich mit der Miene eines ſehr verwöhnten Fräuleins. Er ſenkte traurig den Kopf: „Ein Soldat wird nicht

gefragt, ob er will, und dieſes Kommando iſt eine große Auszeichnung für meinen Bruder!“ —

„Auszeichnung! Die Liebe fragt nicht viel nach Ehr' und Rang! Wenn ihm dieſe Reiſe wirklich läſtig war, hätte er den Abſchied nehmen können!“ —

Laarſen ſah beinah entſetzt zu mir nieder. Er preßte einen Augenblick die Lippen zuſammen, dann flüſterte er mit ſchwerem Seufzer: „Ich weiß nicht, ob Ihnen die Verhältniſſe meines Bruders bekannt ſind? Wir haben leider kein Vermögen und ſind darauf angewieſen, uns unſer Brot mit dem Degen zu verdienen.“ —

„Er iſt ſo arm — wirklich ſo arm?“ entfuhr es mir voll tiefſten Mitleids, und ich begriff nicht recht, warum der junge Offizier emporſchrak bei meinen Worten und voll unendlicher Betroffenheit murmelte: „Wir dachten, — dieſe Tatſache ſei Ihnen bekannt?“ —

Da ſtand wieder ein Tänzer vor mir, und als ich auf meinen Platz zurückkam, war Laarſen verſchwunden. Ich ſah ihn nicht wieder.

Als ich mit fieberheißer Stirn nach Hauſe kam, erwartete mich der Vater noch und ließ mich für einen Augenblick in ſein Zimmer bitten.

Als ich mich über ſein Bett neigte, faßte er meinen Kopf mit beiden Händen und blickte mir lang und angſtvoll forſchend in die Augen. Dann biß er jählings die Zähne zuſammen und murmelte: „Armer, armer Liebling!“ —

„Was iſt dir, Papachen? Warum bedauerſt du mich?“ verſuchte ich zu lachen, und doch ſtürzten mir die Tränen aus den Augen. —

„Weil du nicht als glückſelige Braut heimgekommen, und weil es dem Natterngezüchte der böſen Zungen geglückt iſt, deine Myrte zu zerpflücken, noch ehe ſie dir ihre Blüten erſchloſſen!“ — Es klang ein faſt zorniger Ingrimm durch ſeine Stimme, und ich ſchrak ſchluchzend empor und ſtarrte ihn an: „Vater! du glaubſt . . du meinſt? — o nein! nein!“

„Ach, daß ich die Menſchen ſo recht beurteilt und das Elend vorausgeſehen habe! Die Briefe! Die anonymen Briefe, die haben mich auf alles vorbereitet! Neid und Mißgunſt ſind die mächtigſten der Teufel, und die Leute haben es nicht ertragen können, dich glücklich zu ſehen!“

„Unmöglich! Du glaubſt, daß man intrigiert, daß Hellmuth auf böswillige Einflüſterungen gehört haben könne? — Undenkbar!“ —

Wir ſind alle Menſchen, Kind, und ein Mann, der dem geſellſchaftlichen Leben ſo fremd geworden wie dein Seefahrer, iſt dem Einfluß eines anonymen Briefes vielleicht zugänglicher wie jeder andere. Man kann ja nicht wiſſen, was man ihm mitgeteilt hat!“ —

Ich ſchüttelte heftig den Kopf. „Niemals! es iſt ja noch alles beim alten, — er wird dieſer Tage an dich ſchreiben und anhalten!“

Mein Vater richtete ſich mit glückſtrahlendem Geſicht empor. „Und das ſagſt du mir jetzt erſt —

und machst trotz dieses Wissens ein so jammervolles Gesichtchen? Also hat er sich heute abend erklärt?"

Ich schüttelte kleinlaut den Kopf. „Nein, — er war persönlich gar nicht anwesend, — sein Bruder teilte es mir nur mit!" und gleichsam, als fürchtete mein armes, schwaches Herz abermals ein herbes Wort des Vaters, preßte ich mein Gesicht fest gegen das seine und fuhr hastig fort, alles zu erzählen, was mir Laarsen über das neue Kommando seines Bruders mitgeteilt.

„Unsinn!" grollte der Kranke, meinen Kopf zärtlich streichelnd und dennoch nicht Herr seiner Mißstimmung, „ehrenvolles Kommando! Wäre er in der Tat so verliebt, daß er an ein Verloben denkt, würde er auf solche Auszeichnung pfeifen, die ihn aufs neue für zwei Jahre von der Geliebten trennt! Ich verstehe zwar nicht viel von der Marine, aber so viel weiß ich doch, daß kein Offizier vier Jahre hintereinander auf See zu sein braucht, wenn es nicht sein eigener Wunsch ist!"

„Väterchen, er ist so arm . . er will gern auf eigenen sichern Füßen stehen, ehe er sich das eigene Heim gründet!"

„Erst recht Unsinn! — Jedes Straßenkind in der Provinz weiß, daß ich ein reicher Mann bin, — daß ich nur dich auf der Welt habe und mein einzig Kind wohl ausstatten kann, daß sie nur nach dem Herzen und nicht nach dem Verstand zu wählen braucht!"

„Würde er dich kennen und genau wissen, wie herzensgut du bist, mein Väterchen, hätte er daraufhin wohl andere Dispositionen treffen können, aber du weißt ja selber, daß nirgends so viel Geldheiraten geschlossen werden wie in reichen Familien, und daß es leider eine bekannte Tatsache ist, daß reiche Väter stets noch reichere Schwiegersöhne verlangen!“ —

Der alte Herr knurrte etwas Unverständliches in den Bart. Dann zwang er sich zu einem heiteren Ton. „Nun, und du glaubst, Eilchen, daß dein moderner Odysseus noch von sich hören läßt, bevor er sich aufs neue einschifft?“

Ich lachte unter Tränen. „Ganz gewiß, Väterchen! Er wird in den nächsten Tagen sicher schreiben!“

„Gott geb's, und nun gute Nacht, mein Liebling! Wein dir nicht die Äuglein rot, sondern vertrau dem lieben Herrgott, der die Ehen im Himmel schließt! Schlaf wohl, Herzblättchen!“ —

— — Ach hätte ich schlafen können! — Der Schneesturm brauste um die Fenster, und meine Gedanken fieberten hinter der Stirn. So hatte ich noch nie eine schlaflose Nacht verbracht, Hoffen und Bangen, Jubeln und Traurigsein wechselten wie Licht und Schatten in meinem Herzen, himmelhoch jauchzend in dem Gedanken an das Glück, welches schon der kommende Tag im Glanz bräutlicher Myrte für mich bringen konnte, und zu Tode betrübt in dem verzweifelten Gedanken, daß dieses Glück nur ein Traum

geweſen, meines Lebens Wende gekommen ſei, wo all der ſtrahlende Sonnenſchein ſich in ewige Nacht verwandelt.

Neujahrsmorgen! Mit trüben Augen und bleichen Wangen ſchaute ich in das junge Jahr hinaus. Nie war ich ſo zerſtreut, ſo gleichgültig gegen alle Beweiſe von Teilnahme und Intereſſe geweſen wie in dieſen Frühſtunden, wo ich nur einen Gedanken, nur eine bebende Sehnſucht hatte — die Poſttaſche und ihren Inhalt bald, — bald in Händen zu haben! Und obwohl ich regungslos am Fenſter ſtand und dem reitenden Boten entgegenſchaute, hatte ich ihn dennoch verſäumt. Zu meiner größten Überraſchung ward ich zum Vater gerufen, die angenommenen Poſtſachen in Empfang zu nehmen.

Er ſaß an ſeinem Schreibtiſch und wandte ſich nicht um, als ich eintrat. Mit leis bebender Hand ſchob er mir einen hohen Stoß von Briefen zu.

Sein Schweigen war beredter wie alle Worte. Mein Herz krampfte ſich zuſammen, mechaniſch faßte ich die Schreiben.

„Väterchen," ſagte ich leiſe, „bitte, gib Befehl, daß heute keinerlei Beſuch empfangen werde, nur eine Ausnahme . . im Fall . . ach, du weißt's wohl ſchon!" Er nickte mit zuſammengebiſſenen Zähnen. „Ich werde mich wieder zu Bett legen . . . iſt mir auch wohl beſſer . . ." Der Huſten unterbrach ihn, erſt jetzt fiel es mir auf, wie elend er ausſah. Das rüttelte mich empor und verlieh mir Kraft. „Ei

gewiß! Wie bist du überhaupt ein so unfolgsamer Patient gewesen und hast das Bett verlassen!" scherzte ich. „Soll ich's dem Doktor melden, daß er dich exemplarisch bestraft?" Und damit hatte ich die beste Arznei gefunden, die mir not tat, Sorge und Pflege und den moralischen Zwang, meinen eigenen Schmerz zu vergessen, um den des guten Vaters zu mildern; denn daß er das Herzeleid seines Lieblings ebenso tief und bitter empfand, wie ich selber, war wohl fraglos.

Ich las ihm meine Briefe vor, erzählte vom gestrigen Fest alles, was ihn sonst wohl interessiert hätte, forschte in der Zeitung nach Neuigkeiten und holte das Schachbrett, den Kranken zu zerstreuen. Und der gute Vater war auch so heiter und gesprächig wie selten, und wir unterhielten uns über alles, nur nicht davon, was unsere Herzen so einzig erfüllte und bewegte!

Heimlich aber sandten wir einen Boten um den andern zur Post, und ein jeder kam aus der Stadt zurück, ohne den Brief zu bringen, auf welchen wir mit fiebernden Pulsen warteten. Tag um Tag verging, — und Tag um Tag hofften wir vergeblich auf Nachricht.

Nach Verlauf einer Woche aber fanden wir die Zeitungsnotiz, daß das Schulgeschwader seine Fahrt nach dem südlichen Amerika angetreten. Unter den Namen der dazu kommandierten Offiziere stand auch der seine!

Da war es zu Ende mit meiner Beherrſchung und mit Vaters ſchweigender Reſignation. Wie ein knirſchender Zorn kam es über den alten Herrn, und die Ausbrüche ſeiner Erregung gipfelten ſtets in der leidenſchaftlichen Anklage, daß ich durch die unverhohlene Courmacherei des jungen Offiziers kompromittiert und nun dem Geſpötte der ganzen Umgegend ausgeſetzt ſei! — Die anonymen Briefe! — ich merkte es wohl, ſie hatten dem ſtolzen und eitlen Mann tiefer ins Fleiſch geſchnitten, als ich vermutet hatte.

Wie der Schneeſturm tobte! Wie es klagte und ſchluchzte in den Lüften! Wie die Bäume vor dem Fenſter ächzten, gleich Sterbenden!

Geſchah ihnen wohl ein gleiches Leid wie mir? Vor dem kleinen ſchwarzen Ebenholzkaſten ſtand ich, und da ich ihn anſah, ſchauderte es mich. Wie ein Sarg deuchte er mir plötzlich, wie ein dunkler Totenſchrein, in welchem all mein Glück, meine Jugend und meine Liebe hineingeſenkt war. Da ſtieg zum erſtenmal der leidenſchaftliche Haß gegen die Männer, gegen ihre Untreue und ihren Wankelmut in meinem Herzen auf. Ein leichtſinnig Spiel hatte ich Närrin für Ernſt genommen, hatte zu einem kecken Scherz mein heilig Gelöbnis gegeben und jene kleinen Taſſen zu einem Erinnerungszeichen geweiht, welches mich jedes neue Jahr an die alte Qual und herbſte Enttäuſchung meines Lebens erinnern ſollte! Und hatte ich meinen Schwur nicht ſchon gehalten? Hatte ich

nicht ſchon an dieſem erſten, unſeligen Neujahrsabend, an welchem ich vergebens auf die Erfüllung ſeines Wortes gewartet, dieſe Taſſe an die Lippen geführt, meine eigenen, bitteren Tränen unausſprechlichen Herzeleids wie ätzend Gift daraus zu trinken?

In einer Aufwallung meines heftigen und hitzigen Sinnes faſte ich den kleinen Kaſten, ihn ſamt ſeines gehaßten Inhalts zu Boden zu ſchmettern, aber meine Hände zuckten jählings zurück. Wie Geiſterſpuk rüttelte der Wind an dem Fenſter, und durch meine Gedanken wirbelten irre, wirre Verſe, die ich einſt als Kind gelernt:

Drein ſchrieb ſie: „Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr' wohl dann, o Glück von Edenhall!"

Das Glück von Edenhall! — Auch ich hielt ſolch ein zerbrechlich, koſtbar Kleinod, an welches ſich mein ganzes Lebensglück knüpfte. Törichte und verliebte Menſchen ſind immer abergläubiſch. Langſam, mit bebenden Fingern ſetzte ich den Kaſten auf den Tiſch zurück, und mein Herz zitterte vor Angſt, daß ſeinen ſo ernſt ſymboliſchen Inhalt ein Unheil treffen könne. Ja, ich liebte ihn! und ich fühlte es in dieſer Stunde, daß ich ihn auch lieben würde, ſo lang' wie meine Hand noch Leben und Kraft verſpürte, dieſe Taſſe an meine Lippen zu heben.

Das Glück von Edenhall! Mein ſchmerzlich ſüßes Glück. Ich faltete die Hände über dem ſchwarzen, kleinen Schrein und tat noch einmal ein heilig

Gelöbnis, den Schwur der Treue zu halten über Ort und Zeit, die kleinen Taſſen zu hüten und zu ſchützen als mein größtes Kleinod. Mag er, der Geliebte, auch in flatterhaftem Sinn nie mehr der Stunde gedenken, da er frevlen Spott mit einem Mädchenherzen getrieben, ich gedenke daran und vergeſſe ſie nicht, — mag auch der Mann, der ſonſt für ſein Ehrenwort Blut und Leben einſetzt, glauben, einem Weibe gegenüber könne er wortbrüchig und ehrlos handeln, ohne ſein Gewiſſen zu belaſten, — ich, das ſchwache Weib, will auch dem Treuloſen gegenüber ſtark in der Treue ſein und will das Gelöbnis halten, welches ich getan. Dazu helfe mir Gott!

Und ich habe mein Wort gehalten. So oft die Neujahrsglocken mein einſames, wehes Herz daran gemahnten, daß es einſt heißer geſchlagen in Liebe und ſeligſter Lebensluſt, habe ich den Leidenskelch getreulich an die Lippen gehoben und ihn geleert in treuem Gedenken an die einzige Stunde in meinem Leben, wo die Liebe zu einem Mann mein ganzes Sein und Weſen in ſtrahlenden Glanz des Glückes getaucht.

Und wie's weiter kam? Es ſind wenig Worte nur nötig, um ein inhaltloſes Frauenleben wiederzugeben.

Die Erkältung meines Vaters nahm einen ernſteren Charakter an und gab dem Arzt Beſorgnis, es könne ſich bei dem ausnahmsweiſe harten Winter ein

Lungenkatarrh entwickeln. Er riet eine sofortige Reise nach einem milderen Klima an.

Mit beinahe ungestümer Freudigkeit nahm Vater diesen Vorschlag auf. Er krankte an der fixen Idee, daß die ganze Land- und Stadtbekanntschaft mich als verschmähtes Spielzeug bespötteln und schadenfroh bemäkeln, und daß solchem Klatsch am besten gesteuert werde, wenn man ihm den fruchtbaren Boden stets neuer Anregung entziehe.

Meinem damals sehr erregten und ruhelosen Gemütszustand schien es ebenfalls wie eine Erlösung, mich von einer Umgebung losreißen zu können, wo mich jeder Schritt und Tritt an einen Mann gemahnte, den ich nicht lieben wollte und doch nicht hassen konnte. So vernahm ich denn auch mit dem Aufatmen hoher Erleichterung den Entschluß meines Vaters, eine Reise nach Italien anzutreten.

Mit fieberhafter Eile wurden die Vorbereitungen getroffen, und die letzten Tage des Januars fanden uns bereits nach dem Süden unterwegs.

Wie Balsam berührte die schmeichelnde Frühlingsluft Venedigs meine tränenmüden Augen. Neue Eindrücke, die verschiedenartigsten Zerstreuungen stäubten den feinen Aschenregen der Vergessenheit über das Herzeleid der letzten Zeit, und wenn auch mein Wesen und Charakter nie wieder zu der alten Fröhlichkeit genesen konnte, so war ich doch eine stille und resignierte Reisebegleiterin, die sich voll warmer Aufrichtigkeit an jeder landschaftlichen und künstlerischen

Schönheit erfreuen, nie aber dem Verkehr mit jungen Herren mehr Geschmack abgewinnen konnte. Auch meinem Vater behagte der Aufenthalt in Italien über die Maßen, und so dehnten wir unsere Reisen immer länger hinaus, so daß bald ein Jahr wie im Traum verflogen war. Da saßen wir eines Abends in Mailand auf der Terrasse des Hotels und freuten uns der köstlichen Frühlingsnacht, welche ihren Märchenhimmel über uns ausspannte, so klar und sternenhell, wie er einst im nordischen Winter über meinem Haupt gestrahlt, in jener Nacht, da mein Herz zum erstenmal das Bild des Geliebten für Zeit und Ewigkeit in sich aufgenommen.

Und wie ich hinaufschaute in die funkelnde Pracht, wie die Blüten um mich her dufteten, gleich wie einst die rote Rose aus seinem Kotillonstrauß ihren balsamischen Atem zu mir emporhauchte, da ward alles wieder lebendig, was monatelang in starrer Betäubung geschlafen, und mir war's, als zögen Geisterhände mich unwiderstehlich zurück zur Heimat.

Eine jähe Bewegung meines Vaters ließ mich den Kopf wenden. Er legte die deutsche Zeitung brüsk aus der Hand und sah mich mit jenem hilflos erschrockenen Gesicht an, wie er stets tat, wenn etwas Unerwartetes ihn in die Verlegenheit setzte, es mir verbergen zu müssen.

Einem jähen Impuls zufolge griff ich nach dem Blatt, Vaters Hand aber legte sich wie beschwö-

rend auf die meine: „Ach, Cilchen, ich glaube nicht, daß es etwas an der Sachlage ändert!“

Das Blut ſchoß mir ſchwindelnd vor die Augen.

„Was haſt du geleſen, Väterchen? Ich beſchwöre dich, verheimliche mir nichts!“

Der alte Herr ſeufzte tief auf. „Sie ſind zurück!“ antwortete er leiſe.

„Das Schulgeſchwader?!“ Wie ein Aufſchrei des Entzückens rang es ſich von meinen Lippen; mit zitternden Fingern entfaltete ich das Papier und las die glückſeligſte aller Poſten mit ſtockendem Pulsſchlag. Und die Sterne über mir flammten, und die Roſen dufteten berauſchend ſchwül . . . und drüben in dem Muſikſalon erklang eine wundervolle Frauenſtimme:

„. . . . es redet wie trunken die Ferne
von großem, unendlichem Glück!“

Mit gefalteten Händen ſaß ich regungslos wie im Traum.

Da legte Vater den Arm um meine Schulter und zog meinen Kopf an ſich: „Willſt du heim, Herzblättchen?“ fragte er, und doch klang ſeine Stimme, als ſpräche er voll Ungeduld: „Schnell — ſchnell, wir wollen zurück!“

Voll unendlicher Dankbarkeit blickte ich in ſeine Augen: „Ach ja — laß uns heim!“

Er nickte eifrig: „Wenn er uns jetzt vielleicht noch ſuchen ſollte, — nun, ſo iſt's beſſer, er findet uns. Ich trage keinem Menſchen etwas nach, Cil-

chen, und wenn noch alles gut wird, so soll dieses schwere Jahr gern vergessen und vergeben sein."

Wir kehrten zurück. Alles lag und stand unverändert, wie wir es verlassen, ein schmerzlich süßes Entzücken für mein armes Herz, welches, noch an der Erinnerung krankend, doch schon wieder von den Silberschwingen der Hoffnung zum Himmel getragen ward.

Als ersten herben Schmerz der Enttäuschung vernahm ich die Kunde, daß Premierleutnant Laarsen die Garnison unseres kleinen Städtchens mit einem sehr entfernten süddeutschen Regiment vertauscht hatte.

Das war der erste Reif, welcher auf das junge Hoffnungsgrün fiel, und jeder kommende Tag brachte mit seinem vergeblichen Hoffen und Harren neuen Frost mit sich. Als drei Monate vergangen, ohne irgendeine Kunde von dem ungetreuen Geliebten zu bringen, floß das Maß der Geduld bei meinem Vater über. Sein rechtlicher und braver Charakter empörte sich gegen ein derart frevles Spiel, welches nur Leichtsinn und Gewissenlosigkeit in Szene gesetzt haben konnte.

Die Heimat war ihm verleidet, ebenso verleidet wie mir, die es kaum noch ertrug, durch jeden Schritt und Tritt an die Vergangenheit erinnert zu werden. Der Entschluß meines Vaters, unsere Güter dauernd zu verpachten und stehenden Aufenthalt im Süden zu nehmen, deuchte mir die einzige Rettung vor

meinen mehr wie verzweifelten Gedanken, und ſo nahmen wir abermals Abſchied von allem, was uns ein halbes Leben lang das Liebſte und Teuerſte geweſen, und zogen wieder hinaus in die Welt, — für lange, lange Zeit.

Jahre um Jahre zogen dahin. Nie ſuchte mein Blick die Zeitungsſpalte, welche die Schiffsnachrichten und Veränderungen in der Marine brachte. Nur am Neujahrstag legte ich ein ſchwarzes Gewand an und trauerte in Gram und Erbitterung an dem kleinen Totenſchrein, welcher mein „Glück von Edenhall“ barg.

Da entſinne ich mich eines ſeltſamen Traumes, den ich in ſolch einer Neujahrsnacht hatte. Wir wohnten auf Capri, und die ſtürmiſch brandende See war mein Schlummerlied geweſen. So ſah ich ſie auch im Traum und ſtand an ihrem Strande. Da kam ein Schiff über die Wogen gezogen, leuchtend im Sonnenglanz, ſchimmernd wie aus eitel Gold. An ſeinem Bord ſtand Hellmuth, der breitete die Arme nach mir aus und ſprach: „Du nennſt mein Vermächtnis: das ‚Glück von Edenhall‘! Und obwohl du es vor Sturz und Fall gehütet, kettete es doch nur das Unheil an dich! Weißt du nicht, daß man einer Braut nur Scherben vor die Tür wirft? Wohlan! — Auch dein ‚Glück von Edenhall‘ muß erſt in Splitter und Scherben geſchlagen werden, ehe die Brautkrone deine Locken ſchmückt!“

Was mochte der Traum bedeuten? Ich ſann hin

und her. Endlich war mir seine Deutung klar. Die Scherben waren sinnbildlich gemeint. Ich sollte mich losreißen von einer hoffnungslosen Liebe, ich sollte die Vergangenheit in Scherben brechen, — nur dann konnte mir noch eine Brautkrone winken. Ein Auflachen der Erbitterung erleichterte mein Herz.

Zu einer wunderbaren Zeit hatte dieser Traum mir seinen Fingerzeig gegeben.

Schon seit einem halben Jahr wohnten wir mit einem Deutschen zusammen im Hotel, den mörderische Kugeln im soeben beendeten Kriegsjahr von 1871 zum Krüppel geschossen hatten. Ganz allein, nur auf fremde Hilfe angewiesen, hilflos und durch sein qualvolles Leiden doppelt verlassen, stand Herr von Kreutzer in der Welt, und das aufrichtigste Mitgefühl und Erbarmen führte mich ihm näher. Seine unaussprechliche Dankbarkeit, die Woltat, welche meine sorgende Pflege ihm gewährte, kettete ihn mit immer festeren Banden an uns, und ich empfand es bald, wie seine ganze Seele sich an die Hoffnung klammerte, in mir eine treue, opfermutige Gefährtin fürs Leben zu finden.

Geheimrat von Kreutzer war ein geistvoller und bedeutender Mann, der in jungen Jahren bereits zu Amt und Würde gelangt war, und den sein eigener, glühender Patriotismus in die Reihen der Kämpfenden getrieben. Sein vornehm edler Sinn, seine Herzensgüte und Geist machten ihn mir sympathisch, seine Hilflosigkeit und sein Leiden erbarmten mich.

Dazu kam, daß Vater eine beinahe zärtliche Vorliebe für den Kranken gefaßt hatte und zu mir sprach: „Eilchen, überleg' dir's! — Kreutzer ist ein Mann, der die aufopfernde Pflege eines treuen Weibes verdient hat. Ich bin alt, meine Tage sind gezählt, und dann stehst auch du allein in der Welt. Ein Mädchen hat stets eine schwierige und abhängige Stellung, — eine Frau steht auf eigenen Füßen. Da du wohl nie aus Liebe heiraten wirst, so heirate aus Vernunft und Edelsinn. Kein Mann ist für dich so passend wie Kreutzer, keine Tat würde so edel sein wie dein Entschluß, seine Gattin zu werden. Sein Leben ist nur noch kurz bemessen, sei du der gute Engel, welcher einem braven Streiter fürs Vaterland den Dank der deutschen Frauen abzahlt."

Mag sein, daß mein Mitleid wahrlich groß und aufrichtig war; mag es ein gut Teil Eitelkeit gewesen sein, welche sich in bewunderter Aufopferung wohlgefiel, mag das Bewußtsein, ein wahrhaft gutes Werk zu tun, mich fanatisiert haben, ich willigte in den Wunsch der beiden Herren ein, und die Trauung fand als stille, wehmütige Feier am Krankenlager Leopolds statt.

Vier Jahre lang war es mir noch vergönnt, den Kranken mit Aufopferung und Treue zu pflegen. Sein letzter Atemzug war ein heißer Segenswunsch für mich, die er in zärtlicher Dankbarkeit seinen guten Engel genannt. Meine Ehe war eine Kette von schweren, sorgenvollen Tagen, — ein Dornen-

reis ohne Blüte, und dennoch habe ich nie das Jawort bereut, welches ich einſt dem Entſchlafenen gegeben. Waren doch die Jahre an ſeinem Schmerzenslager der einzige Inhalt meines Lebens, über welchen ich einſt dem Vater im Himmel abrechnen kann. Die chineſiſchen Taſſen haben jeden Neujahrstag vor Leopold und mir geſtanden, und ihr trauriger, kleiner Roman war die erſte Beichte, welche ich meinem Mann abgelegt; er hat ihn und meine Pietät ſtets reſpektiert.

Dasſelbe Jahr, in welchem ich Witwe ward, nahm mir auch das letzte geliebte Herz, welches ich auf dieſer Welt mein eigen genannt. Ein Schlaganfall machte dem Leben meines teuern Vaters ein Ende. Sechs Wochen noch lag er gelähmt und teilweiſe bewußtlos in demſelben Gemach, in welchem ſoeben erſt das Sterbebett meines Mannes geſtanden.

Die ununterbrochene, raſtloſe Pflege hat meine eigene Geſundheit untergraben, — ich fühle mich ſelber elend und ſterbensmatt und ahne es, daß auch meine Stunden gezählt ſind. Das Meer liegt vor mir im Abendgold, — meine kranke Lunge trinkt letzten Lebensodem aus ſeinem friſchen Hauch, — iſt's mir doch, als bringe er Grüße aus weiter, weiter Ferne. Mir iſt's, als ſei alles, was zwiſchen heute und jener nordiſchen Winternacht unter dem Chriſtbaum gelegen, nur ein ſchwerer, unheilvoller Traum geweſen. Meine ganze Seele lebt in der Vergangenheit, und wie der Todesengel neben mir ſteht und mich leiſe

auf die Stirn küßt, tragen mich Geisterschwingen unaussprechlicher Sehnsucht zaubermächtig über Land und See, — zu ihm, dem ewig Unvergeßlichen.

Es ist mir gelungen, Hellmuths Adresse zu erfahren. Er lebt als Invalide in Wiesbaden. Was ihm zugestoßen, weiß ich nicht, aber ich weine um ihn heiße Tränen tiefsten Mitleids. Diese Zeilen sind an ihn gerichtet, sie sollen ihm sein Vermächtnis, die kleinen chinesischen Tassen zurückbringen und ihm sagen, daß er sie damals nicht in die Hand einer Unwürdigen gelegt. Ich habe meinen Schwur gehalten bis zum Tod. Mein letzter Atemzug wird ein Seufzer sein, welcher meinem verfehltem Leben, meinem verlorenen Glücke gilt. Aber ich segne dennoch den, welcher mein Herz mit tausendfacher Qual gefoltert, und dennoch der einzige war, welcher es je beglückte. — — Lebe wohl!" —

— — — — — — — — — — — — — — —

Mit einem tiefen Aufatmen ließ Margot die schwarzgeränderten Briefbogen sinken. In ihren Augen glänzten Tränen zärtlichsten Mitgefühls und rollten langsam wie leuchtender Tau über die frischen Wangen.

Die gefalteten Hände lagen auf dem Brief, welchen sie wieder zusammengelegt und in den Umschlag zurückgeschoben hatte; in regungslosem, beinahe andächtigem Schauen ruhte der Blick der großen Kinderaugen auf dem Service, welches, wie umsponnen von

dem geheimnisvollen Glorienſchein eines Martyriums, vor ihr auf dem Teetiſch ſtand.

Roſige Schleier verhüllten die Lampen, ein weiches, träumeriſches Dämmerlicht ſpann ſeine Zauberfäden um den Mädchenkopf, deſſen Gedanken den ganzen Tag über nur einer ſonnengoldenen Zukunft gehört und nun plötzlich zurücktauchten in die dunklen Trauerſchleier einer Vergangenheit, welche ſich mit der Zentnerlaſt ſchmerzlichen Mitgefühls lähmend auf das glückjauchzende Herzchen ſenkt.

Die Teppiche deckten in weicher Pracht das Parkett, kein Laut im lauſchigen Boudoir, nur die goldige Standuhr tickt ſilberhell auf dem Geſims, und die mächtigen Buchenſcheite knallen und praſſeln auf, wenn die Kaminflammen ſie aufrauſchend hernieder in die Aſche reißen.

Margot hört es nicht, wie ſich die Tür des Nebenſalons geöffnet, ſie hört nicht, wie langſame Schritte ſich nähern, wie eine ſchlanke Männergeſtalt mit ſchnellem Umſchau zwiſchen die Portieren tritt.

Wolfgang ſtreicht mit aufblitzenden Augen das blonde Schnurrbärtchen empor und umkrampft den Degengriff. Da ſitzt Margot! — Margot ganz allein! Welch ein ungeahntes Glück, ſie noch einen Augenblick ungeſtört zu ſehen, zu ſprechen! Er muß aus ihrem Blick, von ihren Lippen den Mut trinken, muß ſich gleich mohamedaniſchem Krieger berauſchen und fanatiſieren, einen Kampf auf Tod und Leben zu wagen!

Mit dem glückſeligen Ungeſtüm ſehnender Liebe ſtürmt er lautlos auf den Teppich, ſchlingt die Arme um die ſüße Träumerin und jubelt leiſe auf: „Margot, — Herzlieb, ich bin zur Stelle!“ — Ein unterdrückter Schreckenslaut, — das junge Mädchen ſpringt empor und ſchmiegt ſich an ihn, — mit Tränen in den Augen lacht ſie ihm zu.

Gleicherzeit praſſelt das Feuer im Kamin, ein Knattern, juſt als ob eine Tür ſich öffnete — und Wolfgang ſchrickt empor, — tritt jählings zurück und ſtößt mit dem Arm an den Teetiſch. Hell klirrt's auf. Eine Obertaſſe des chineſiſchen Services kippt um, rollt über den weißen Damaſt und ſchlägt auf den Teppich.

„Donnerwetter!“

Beſtürzt neigte Wolfgang ſich ihr nach, Margot aber ſtößt einen gellenden Schrei aus und ſtarrt leichenblaß auf die Scherben, welche der junge Offizier mit leis bebender Hand wortlos emporhebt.

„Zerbrochen! Gott im Himmel, ſie iſt zerbrochen!“ ſtößt Margot ſchluchzend hervor, und ihre Zähnchen ſchlagen zuſammen wie im Schüttelfroſt, und dann faßt ſie beinahe keuchend den Arm des Geliebten und drängt ihn zur Tür: „Fort, Unglückſeliger — fort, ehe die Tante kommt! Wenn ſie erfährt, daß du die Taſſe zerbrochen, iſt unſer Glück für ewige Zeit vernichtet!“

„Aber Liebchen! Scherben bringen ja doch Glück! Ich bitte dich, rege dich nicht wegen dieſer Lapalie

auf! Solch eine Taſſe wird ſchon zu beſorgen ſein!“ Margot ſchüttelt mit einem faſt irren Blick des Entſetzens das Köpfchen. „Niemals, — du ahnſt nicht, was es für eine Bewandtnis mit den Taſſen hat, — ſie ſind ein Andenken, — ein unerſetzliches Andenken, du kannſt ſie niemals,“ — und die Sprecherin verſtummt plötzlich und ſchlägt aufſtöhnend die Hände vor das Antlitz: „Tante, ach da iſt die Tante!“

Wolfgang ſchnellt herum. In der Tür ſteht die Geheimrätin, hoch und düſter wie eine Schickſalsnorne, einen Ausdruck in dem bleichen Antlitz, welcher den jungen Mann durch Mark und Bein erſchaudern läßt. „Gnädigſte Frau, eine kleine Ungeſchicklichkeit . . . ich bin außer mir, ich bitte inſtändigſt um Vergebung — ich will alles aufbieten, die kleine Schale zu beſchaffen —“

Der Blick Cäciliens läßt ihn verſtummen. Unnahbar kalt wie Eis. „Wie kommt es, Herr von Soltau, daß meine Nichte Sie mit Vornamen, — mit ‚Du‘ anredet?“

Da ſpringt Margot auf und eilt ſchluchzend zu der Sprecherin, die Hände wie beſchwörend um die ihren klammernd: „Ach, Tantchen, wir haben uns ja ſo lieb, — und Wolfgang wollte heute abend bei dir anhalten; nun aber iſt alles, alles aus!“

Die Legationsrätin legte den Arm um den zitternden jungen Körper. „Ja, nun iſt alles aus!“ wiederholte ſie mit ihrer harten, tonloſen Stimme.

Da ſteht auch Wolfgang vor ihr, und ſeine treuen,

ehrlichen Augen ſchauen ſie an wie ein Kind, das voll naiver Zuverſicht bittet: „Gnädigſte Frau, — weil eine kleine Taſſe in Scherben ſchlug, ſoll auch das Glück von zwei Menſchenherzen in Splitter brechen? Das verhüte Gott! Ich liebe ihr Fräulein Nichte treu und innig und werde nie von der Hoffnung laſſen, ihre Hand einſt von Ihnen, gnädigſte Frau, als meines Lebens Heiligtum zu empfangen!“ Er trat einen Schritt näher und faßte die Rechte Cäciliens, ſie mit flehendem Blick an die Lippen zu heben: „Scherben bedeuten Glück, Frau Geheimrätin! Und ſo wenig wie ich ruhen werde, Ihnen dieſe kleine Taſſe zu erſetzen, ſo wenig wird mein Herz aufhören, in Treue und Liebe zu ſchlagen, und bis zu dem Tage, wo ich Ihnen dieſe Schale neu überreichen kann, und wo Ihr Auge, ſo Gott will, gnädiger auf mir ruht, bitte ich, mir die Hoffnung zu belaſſen, die Geliebte dereinſt dennoch erwerben zu dürfen!“

Ein wunderſamer Ausdruck lag auf dem Antlitz der jugendfriſchen Witwe. Ihr Auge glänzte plötzlich in Milde und Wehmut, aber ihre Lippen waren herber wie je geſchürzt, und ſie antwortete kalt: „Liebe und Treue! Sie wiſſen es vielleicht, Herr von Soltau, was juſt für mich dieſe Worte in einem Männermunde für hohlen Klang haben. Sie wollen ſich bemühen, dieſe Taſſe zu erſetzen und meiner Nichte ſo lange die Treue halten?“ — ein ſcharfes, kurzes Lachen: „Das würde mir allerdings eine Bürgſchaft

für Ihre Geſinnung ſein. Wohlan, Herr von Soltau, — ſuchen Sie mir eine neue Taſſe zu ſchaffen, — heil und unverſehrt; wenn es geſchieht, wird Margot die Ihre ſein. Dies mein letztes Wort. Leben Sie wohl. Meine Nichte wird mit mir die Stadt verlaſſen, und ich werde es zu verhüten wiſſen, daß Briefe getauſcht werden können; übers Jahr jedoch, zu dieſer ſelben Stunde, lade ich Sie wieder zum Tee ein, — laſſen Sie uns ſehen, ob Sie die Taſſe bringen!"

Mit einem glückſeligen Jubellaut preßte Wolfgang die Finger der Sprecherin an die Lippen, und dann reichte er in übermächtigem Gefühl Margot beide Hände dar. „Behalt' mich lieb, Herzensſchatz, und bleib mir treu! Übers Jahr, ſo Gott es will, auf glückſeliges Wiederſehn!"

Die Scherben der Taſſe ſorgſam bergend, mit noch einem Blick ſtrahlender Zuverſicht in die tränengebadeten Augen der Geliebten, — klappte der junge Offizier in reſpektvollem Gruß die Hacken zuſammen und war im nächſten Augenblick hinter der Tür verſchwunden.

Margot aber ſank mit leiſer, herzzerreißender Klage an der hohen Frauengeſtalt nieder auf die Knie und barg bitterlich weinend das Antlitz in den dunklen Wollfalten: „Ach, Tante, wie kann eine Frau, die einſt ſelber geliebt, ſo unausſprechlich grauſam ſein!"

„Margot!" — weich und zärtlich klang die

Stimme. Die Geheimrätin legte die Hand auf das Köpfchen der Nichte und bog es ſanft zurück. Da ſtarrten die blauen Augen ſtaunend zu ihr auf, und ſie blickten in ein Antlitz, darin glänzten Liebe, Wehmut und Zärtlichkeit. „Haſt du jene Blätter geleſen?“ Die Kleine nickte.

„Auch Hellmuth war ein Mann, der die Worte Liebe und Treue im Munde führte und ſie dennoch unter die Füße trat. Ich habe dich lieb, Kind. Du biſt die einzige Seele, die mir auf der Welt geblieben, du ſollſt glücklich ſein. Unterbrich mich nicht, — unſere Begriffe vom Glück ſind verſchieden. Ja, du ſollſt lieben und heiraten, aber nur einen Mann, der dein lauteres, goldenes Herz wahrhaft verdient. Sieh Wolfgang ohne Tränen ſcheiden, — er geht den Weg der Prüfung, und geht er ihn wahrlich in Treuen, ſo ſoll er dich, ſein liebes Ziel, auch erreichen. Weicht er aber in leichtſinnigem und wankelmütigem Vergeſſen ab von dieſem Pfad, ſo danke Gott auf den Knien, daß er dich rechtzeitig bewahrte, dein Geſchick an einen treuloſen Mann geknüpft zu haben!“

„Ach, Tantchen, wie ſoll ich dich verſtehen?!“

„Jene Taſſe zu verſchaffen wird ein mühſeliges und vergebliches Bemühen ſein“ — lächelte Cäcilie wehmütig: „da ſie günſtigſten Falles nur durch beſondern Glückszufall in der einzig derartigen Fabrik in China, welche nicht für das Ausland liefert, zu verlangen ſein dürfte. Wolfgang wird einer endloſen Kette von Enttäuſchungen und Entmutigungen aus-

geſetzt ſein; — behält er dich trotzdem lieb, ohne daß ihm die Sache langweilig wird, wo er doch bei einer anderen Dame müheloſer und bequemer zum Ziel gelangen könnte, ſo iſt's ein Zeichen, daß er wahrhaft treu iſt und dich und deine Liebe verdient!"

„Ach, Tantchen!" jauchzte Margot durch Tränen: „er bleibt mir treu!"

„Gott gäbe es."

„Was aber dann, wenn er die Taſſe nicht beſchaffen kann und es nicht wagt, wiederzukommen?" Cäcilie neigte ſich und küßte die bang zitternden Lippen: „Daß dein Glücksſchifflein nicht an den Klippen ſcheitere, ſoll meine erſte Pflicht und Sorge ſein. Und nun Kopf hoch, mein Liebling! Geh in dein Zimmer und pack die Koffer — morgen mit dem früheſten reiſen wir."

Cäcilie war allein. Sie trat an das Fenſter und ſchlug den Vorhang zurück. Über ihr am klaren Winterhimmel funkelten die Sterne wie die hellen Augen treuen Glaubens. Ein tiefer Seufzer hob die Bruſt der einſamen Frau. Sie faltete die Hände, die leiſe zitternden, und ſchaute empor, feierlich ernſt und dennoch voll unausſprechlichen Wehes. — Sie gedachte ihres Traumes und hörte Hellmuths Stimme: „Auch dein Glück von Edenhall muß erſt in Scherben brechen, ehe die Brautkrone deine Locken ſchmücken darf."

„Ja, mein Herr und Gott, das Glück von Edenhall zerſplitterte! — Meine Locken ſind ergraut,

darum walte du es in deiner Gnade, Allmächtiger, daß es die Myrte um Margots Stirne flechte, — nicht mehr mein eigenes Glück, ſondern das ihre erflehe ich von dir!" — Da ſprühte es hell auf am Himmel. Ein Stern fiel hernieder und gab ſelige Antwort.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wolfgang von Soltau ſtürmte wie das böſe Wetter durch die Straßen der Reſidenz, und dennoch waren es lauter gute, ja die beſten Mächte, welche ſeinen Schritt derart beflügelten.

Die Schneeflocken wirbelten um ſein Haupt und ſchmolzen auf dem heißen Angeſicht, wie Tränen rannen ſie über ſeine Wangen. Und dennoch war dem jungen Offizier nicht nach Tränen und Klagen zu Sinne, obwohl er ohne Ring am Finger, ohne das Jawort der geſtrengen Tante aus dem Hauſe der Geheimrätin geſchieden war. Das wäre im Grunde genommen auch gar zu viel des Glückes geweſen, das hatte er in ſeinen kühnen Phantaſien gehofft, aber geglaubt hatte er eigentlich niemals an die Erfüllung dieſer unbeſcheidenen Wünſche!

Er war beinahe überzeugt geweſen, mit einem entſchiedenen fürchterlichen Korb in höchſter Ungnade von Frau Cäcilie entlaſſen zu werden, und ſtatt deſſen erhielt er nur einen Abſchied mit den beſeligenden Worten: „Auf Wiederſehen!" — Schaffte er eine neue Taſſe für die kleine zerſchlagene, war Margot ſein eigen, dieſes Gelöbnis hatte die Tante gegeben,

und ſie war wohl eine hartherzige, — aber ſehr gerechte Frau, auf deren Worte man Häuſer bauen konnte!

Wolfgang hatte das Gefühl, als müſſe er vor Glückſeligkeit die Mütze in die tanzenden Schneeſternchen emporwerfen. Eine neue Taſſe. Eigentlich war die Prüfung der Geheimrätin etwas naiv! Was will es bei unſeren heutigen Induſtrieverhältniſſen wohl beſagen, eine Taſſe, ſei dieſelbe welcher Art ſie ſei, täuſchend ähnlich nachzuarbeiten? Das war wohl Kinderſpiel. —

Bravo! Da iſt ja unſer erſtes Porzellan- und Kriſtallgeſchäft, — auch noch erleuchtet und dem Publikum zugänglich, — avanti! Und die Taſſe aus dem himmliſchen Reiche nachbeſtellt!

Leutnant von Soltau trat haſtig ein. Seine Mütze ſaß etwas weit im Nacken, die blauen Augen leuchteten in dem heiß geröteten Antlitz. „'n Abend, Fräulein! Habe da ein kleines Malheur gehabt und eine Taſſe zerſchlagen, wollte mal anfragen, ob Sie mir genau ebenſolche nacharbeiten laſſen können!"

„Selbſtverſtändlich, Herr Leutnant."

„Famos. Na . . . wo ſteckt denn das corpus delicti . . aha . . hier!" Wolfgang wühlte die Taſſe und das fehlende dreieckige Stück, welches aus der Oberſchale herausgeſchlagen war, aus der Tiefe ſeiner Paletottaſche: „Die Faſſon iſt ein wenig närriſch . . aber das macht wohl nichts, — hm?"

Das Fräulein machte eine jähe Geſte. „Chi-

neſiſch? hm . . das iſt allerdings ſchwieriger, . . . auf die Faſſon kommt es weniger an . . aber . . ." und ſie beſah die Taſſe ſehr aufmerkſam — „Merkwürdig! ſolch eine Art habe ich noch nie geſehen! Das iſt wohl gar kein Porzellan, Herr Leutnant?"

„Ja du lieber Himmel, das müſſen Sie wohl beſſer wiſſen! Was ſoll's denn ſonſt ſein?"

Die junge Dame hielt die Taſſe gegen das Licht: „Das ſieht beinahe aus wie Glas . . oder ein Mittelding zwiſchen Milchglas und Porzellan . . und dieſes ſeltſame Muſter . . das iſt ja ganz erhaben? wie bei ungariſcher Majolika?!! —" Sie ſchüttelte ſinnend den Kopf: „Wo ſtammt die Taſſe her, Herr Leutnant?" — Wolfgang ſchob die Mütze etwas nervös in die Stirn. „Das weiß der Teufel! So ein altes Erbſtück . . . na, kommt ja auch wohl nicht darauf an! Bis wann kann die neue Taſſe fertig ſein?"

Das Fräulein wandte den Kopf und rief den Namen des Geſchäftsinhabers. Ein älterer Herr trat aus dem Nebenzimmer, verbeugte ſich und ſah ſeine Verkäuferin fragend an.

„Ach, Herr Prinzipal. Hier iſt eine Beſtellung, von welcher ich nicht genau weiß, ob wir ſie annehmen können. Der Herr Leutnant wünſcht dieſe Taſſe genau nach dem zerbrochenen Modell nachgearbeitet!"

„Sehr wohl." Der alte Her rieb die Brille ab, — nahm die Taſſe, ſtutzte, beſah ſie gegen das

Licht — wog sie in der Hand, rieb mit dem Finger daran herum und atmete tief auf: „Das ist ja ein äußerst seltenes Stück, habe ich noch nie verkauft . . . hm . . diese Art Porzellan und Malerei . .“ Er starrte die Scherben wie geistesabwesend an. „Muß es denn ganz genau dieselbe Art und Malerei sein, Herr Leutnant?“

„Allerdings, — ganz genau, — muß zum andern Service passen. Na losgeschossen! Wann kann ich die neue Tasse abholen?“

Der alte Herr lächelte und zuckte verlegen die Achseln, tauschte einen Blick mit dem Fräulein und wickelte die Teeschale sorgsam wieder in Seidenpapier. „Ehrlich gesagt, es ist unmöglich, eine Kopie zu liefern, Herr Leutnant. Ich möchte Sie nicht mit leeren Versprechungen hinhalten. In ganz Europa bekommen Sie die Tasse nicht, wenigstens nicht von demselben Porzellan und der Malerei. Sie aus China zu beschaffen, würde ein Vermögen kosten und viel wahrscheinlicher auch ohne Erfolg sein. Muster und Art der Tasse ist mir völlig unbekannt, obwohl ich mich sonst rühmen kann, gerade in chinesischer Fabrikation genau orientiert zu sein. Diese Sorte Service scheint zu dem spezifisch kaiserlichen Eigentum zu gehören, welches nicht exportiert werden darf!“

„Das ist ja eine nette Geschichte!“ Wolfgang sah plötzlich sehr bleich aus und biß die Zähne zusammen: „ich muß aber die Tasse haben, ich muß es!“

„Gekittet darf sie nicht werden?“

„Nein — unmöglich.“

Das Fräulein blickte mitleidig in das jäh verwandelte Antlitz des jungen Herrn. „Vielleicht fragen der Herr Leutnant mal in dem großen chineſiſchen Geſchäft von Mi-Tſchang in der Friedrichſtraße nach? Am Ende kann es dort beſchafft werden?“ Wolfgang hob jählings den Kopf. Sein Auge leuchtete auf. „Das iſt eine famoſe Idee! Werde ſofort einmal mein Heil verſuchen! Beſten Dank, Fräulein — und pardon, daß ich vergeblich beläſtigte!“ Die Hacken klappten zuſammen, der Ladeninhaber haſtete mit verbindlichſtem Gruß zur Tür, um dieſelbe zu öffnen.

Soltaus Schritte verklangen im Straßenlärm, — der Schnee tanzte abermals vor ſeinem Antlitz, und die weißen Flocken wunderten ſich, daß er plötzlich ſo nachdenklich ausſah.

Die meiſten Geſchäfte waren bereits geſchloſſen, Mi-Tſchang, der Chineſe aber, welcher wenig Intereſſe an der deutſchen Neujahrsfeier nehmen mochte, ſaß noch auf ſeiner mächtigen, buntbemalten Teekiſte und baumelte ſchläfrig mit den Beinen, dieweil er ſich mit ſeinem Genoſſen in kurz abgeriſſenen, recht langweiligen Lauten unterhielt. Der andere ſaß mit eingezogenem Kopfe gegenüber auf einem Bambusſtühlchen, kaute etwas zwiſchen den Zähnen und nickte ſo permanente Antwort mit dem Kopf, daß er ſeinem Porzellan-Landsmann im Schaufenſter zum Verwechſeln ähnlich ſah.

Als der junge Offizier eintrat, ſchauten beide auf, als ob ſie mit den Augen gähnen wollten, — der auf der Kiſte erhob ſich phlegmatiſch, ſetzte durch eine wackelnde Kopfneigung den Zopf in Bewegung und fragte höflich wie ein eingedrilltes Theaterkind: „Der Herr wünſcht?“

Wolfgang erklärte langſam, klar und deutlich, er wolle anfragen, ob er eine zerbrochene chineſiſche Teetaſſe ganz genau nach dem Muſter neu angefertigt bekommen könne? Und der Chineſe hörte zu, ohne eine Miene zu verziehen, und antwortete ebenſo pagodenhaft wie zuvor: „Wir liefern alles nach.“

Das Antlitz des Käufers leuchtete auf. „Brillant, ſehr ſchön .. na, wo ſteckt denn das Ding?“ Und die Blicke Mi-Tſchangs richteten ſich gläſern auf die Finger des Sprechers, welche voll etwas bebender Haſt die Scherben aus dem Seidenpapier entwickelten. Auch der kauende Sohn des himmliſchen Reiches ſtellte ſein Nicken ein und richtete mechaniſch die halboffenen Augen nach dem raſchelnden Papier.

„So, hier iſt das Modell. — Wann kann ich die Taſſe abholen?“

Mi-Tſchang hatte mit der Bewegung einer Marionette zugegriffen. Plötzlich ſchnellte er empor, als habe ihn ein Fauſtſchlag getroffen. Zwei laut ausgeſtoßene chineſiſche Worte, welche den Mann auf dem Bambusſtühlchen wie elektriſiert emporſpringen ließen. Er riß die Augen auf und ſtarrte erſt auf die Taſſe und dann auf Wolfgang, als erblicke er plötzlich

zwei Geſpenſter. — „Tieſſer Taß' gehörit Sie?!" rief der Kau-Chineſe, die Hände zuſammenſchlagend, als wolle er beten.

„Allerdings, leider habe ich damit Malheur gehabt." Die beiden himmliſchen Söhne ſtarrten ſich momentan ſprachlos an, dann huben ſie ein Geſtikulieren an, als ſeien ſie jetzt erſt zum Leben erwacht, tuſchelten hin und her, beſahen und prüften die Teeſchale, ſchüttelten die Köpfe und blickten beinahe ſcheu nach dem jungen Offizier hinüber.

„Wo habb Sie tieſſen Taß gekaufen, Herr?" fragte ſchließlich der vom Bambusſtuhl mit krummem Rücken. „Die Taſſe iſt mir direkt aus China zum Geſchenk gemacht!" log Soltau ungeduldig, das rätſelhafte Benehmen der Zopfmänner begann ihn beſorgt zu machen.

„Alſo nixen von Teusland, iz Präſente auz China!" Und Mi-Tſchang flüſterte abermals ſehr eifrig mit dem Genoſſen, und beide nahmen eine geradezu ehrfürchtige Haltung an, ob dieſelbe der Taſſe oder dem jungen Offizier galt, war nicht genau zu erkennen. „Nun, meine Herren, wie ſteht's, wie lange wird es dauern, bis ich die Taſſe bekomme?" unterbrach Wolfgang mit geſteigerter Nervoſität.

Beide Söhne des himmliſchen Reiches verneigten ſich ſehr tief. „Tieſſer Taß is nixen bei uns zu beſtell', — is tieſſer Taß Präſent von Kaiſer von China, muſſzen libber, hoher Herr ſelbzen ſreiben nak Peking an Kaiſer, dazz er ſolk erlauben neues Taß!"

„Was, Donnerwetter? Ich an den Kaiſer von China ſchreiben?“

Der Sprecher verneigte ſich mit verſchmitztem Lächeln.

„Worum kannen Prinz nixen ſreiben an Kaiſer?!“

Wolfgang überhörte dieſe Worte, er legte jählings die Hand auf Mi-Tſchangs Schulter und rief erregt: „Alter Freund, ich bitte, ich beſchwöre Sie, verſchaffen Sie mir eine ebenſolche neue Taſſe!“

„Kann ick nixen, — iz unmegglich!“

„Warum?“

Der Chineſe trat geheimnisvoll näher. „Muſſen Sie wizzen, hoher Herr, daz tieſſer Porzellan mit tieſſe gemalene Muzter is Geheumeniz von kaiſerliches Fabrik. — Tarf nixen geh'n auzer Land. Kaiſer gibt ſolcher Taß mit Zervis an Prinz odder ganz hohes Leut für Präſent.“

Gott im Himmel, ſo kann ich ſelbſt in China dieſe Taſſe nicht nachgeliefert bekommen?“

„Nur wann Kaiſer erlaubt, ſunſt nixen.“

Wolfgang warf mit blitzendem Auge das Haupt in den Nacken zurück. „Bon!“ trotzte er, „und ſollte ich ſelbſt einen Liebesbrief an den Kaiſer von China vom Stapel laſſen, ich will und ich muß dieſe Taſſe haben!“ Er wickelte haſtig die koſtbaren Scherben wieder ein und verſenkte ſie voll grimmigen Nachdrucks in die Paletottaſche. „Guten Abend, meine Herren, bedaure, Sie unnötigerweiſe bemüht zu haben!“

Der junge Chineſe klappte reſpektvoll die Tür vor dem hohen Gaſt auf, beide dienerten bis auf die Erde, und Herr von Soltau ſtand abermals in dem wirbelnden Schnee.

Diesmal fielen die Flocken auf ein ſtarres, kaltes Angeſicht, und jede einzelne trug die ſpöttiſch verzerrten Züge der Geheimrätin. Hörte er nicht ihr ſcharfes, höhniſches Lachen? Ein Lachen, das ihm, dem armen Narren, galt, welcher ſo hoffnungsfroh mit ſeinem Korbe davonging und nicht ahnte, wie perfide er geflochten war. —

Ein jäher Zorn erfaßte ihn, da ihm klar wurde, daß Cäcilie wohl das Unmögliche ihres Verlangens gewußt und ihm dennoch eine Aufgabe geſtellt, welche nicht zu löſen war, lediglich, um ihn in ſeinem Schmerz auch noch zu verſpotten. Wahrlich nicht zu löſen war?! Er lachte kurz und erbittert auf. „Noch iſt nicht aller Tage Abend, Frau Cäcilie, und nun will ich erſt recht Himmel und Hölle in Bewegung ſetzen, um über deine Sorgloſigkeit zu triumphieren. Ein Brief an den Kaiſer von China! Bah, warum ſollte ich nicht einmal an den Kaiſer von China ſchreiben? Dieſes Skriptum erfordert etwas Kopfzerbrechen, aber es wird geſchrieben werden!“

Er entſann ſich, anläßlich eines Diplomatendiners den chineſiſchen Geſandten kennen gelernt zu haben, und er beſchloß, dieſem liebenswürdigen Herrn einen Beſuch abzuſtatten, ihm rückhaltlos die Sachlage mit-

zuteilen und um ſeine Hilfe und Vermittlung zu bitten. Nun aber andere Gedanken!

Das neue Jahr hatte er als glückſeliger Bräutigam beginnen wollen, als ein niedergeſchmetterter, mißgeſtimmter und erbitterter Mann ſtand er ſtatt deſſen auf ſeiner Schwelle. Daheim lag ſeine angefangene Winterarbeit, — er will ſich hinſetzen und im Gedanken an die Siege des Werderſchen Korps ſeine eigene Niederlage vergeſſen.

Eine Hand trifft in kameradſchaftlichem Schlage ſeine Schulter. „Seh' ich recht im Mondſcheine, dort ein ſchmächtig, blaſſes Kind?“ rezitiert lachend die bekannte Stimme des Leutnants von Senften hinter ihm. „Was um alles in der Welt ſuchen Sie heute auf der Straße, Soltau? Sind Sie ebenſo unbeurlaubt wie ich? Ebenſo uneingeladen wie ich? Famos, dann folgen Sie, wenn ein böſer Bube lockt, und trinken Sie die Neujahrsbowle in unſerem fidelen, kleinen Kreiſe!“

Soltau möchte ſich weigern, aber er fragt: „Welch ein Kreis? Wo ſind Sie, Senften?“

Dieſer ſchiebt den Arm in den ſeinen.

„Wir feiern das letzte Neujahr meines Bruders als Kapitänleutnant auf deutſchem beziehungsweiſe europäiſchem Boden!“ antwortete Senften. „Sie wiſſen doch, daß S. M. Panzerkorvette ‚Prinz Ferdinand‘ in vier Tagen nach China in See geht, eh bien, wenn ſie in Jahresfriſt zurückkehrt, iſt Werner eine Staffel höher auf der Leiter ſtrategiſchen Ruhmes geklettert!“

Das iſt Wolfgang ſehr gleichgültig, aber der Klang „China“ elektriſiert ihn. Sehr haſtig willigt er ein und betritt an Senftens Seite die ſtrahlend erleuchteten Räume eines renommierten Reſtaurants. Nicht allein in einer Sektflaſche wohnen hunderttauſend luſtige Teufel, auch im dampfenden Neujahrspunſch ſchlummern Geiſter, welche man nicht wieder los wird, wenn man ſie einmal rief!

Wolfgang neigte ſich dicht zu dem jungen Marineoffizier und fragte mit glänzenden Augen: „Alſo Sie gondeln wirklich und wahrhaftig nach China?“

„Wirklich und wahrhaftig, wenn uns nicht unterwegs die Haifiſche mit Appetit und guter Geſundheit verſpeiſen.“

„Was Donner! Und nach Peking kommen Sie auch?“

„Wir hoffen, eine kleine Spritztour zu dem Beherrſcher aller Zöpfe unternehmen zu können.“

Wolfgang ſchmiegte ſich inniger an. „Waren Sie ſchon einmal da? Haben Sie bereits Beziehungen in dieſem Lande der Sonne?“

„Das verſteht ſich! Ich laufe zum drittenmal im Hafen von Shanghai ein und bin infolgedeſſen mit allem, was Konſulat oder hervorragende deutſche Kaufmannſchaft heißt, durch Herz und Magen verbrüdert!“

Wolfgangs Arm legte ſich ſchier zärtlich um den Nacken des marinierten Kameraden. „Hören Sie mal, Senften, Sie ſind ein reizender Kerl!“ Der

Seemann war auch bereits animiert. „Allright, bin ich auch, Kleiner! Wollen Se'n Kuß?!"

Obwohl Senften den schönsten Schnurrbart hatte, welchen man sich denken konnte, hätte Soltau in seinem ersten Schreck doch beinah „Pfui Deiwel" gesagt. Aber er war Diplomat. Seine Hand klopfte stürmisch den breiten Rücken des Nachbars. „Zum Dessert, wenn's beliebt!" lachte er, „vorerst hätte ich ein anderes Anliegen!" Und plötzlich tief aufseufzend, blickte er den jungen Offizier ernsthaft, beinahe melancholisch in die weinseligen Augen. „Senften, darf ich Ihnen einmal rückhaltlos als Zeichen meines vollsten Vertrauens mein Herz ausschütten?"

Dem Marineoffizier tat es wohl, daß sich der kleine Infanterist so prima vista an ihn attachierte. Er schmunzelte, griff zum Glas und kniff das rechte Auge verschmitzt zusammen. „Schütten Sie!" nickte er voll väterlichen Wohlwollens.

Da gab Wolfgang seinem Sessel und seinem Herzen noch einen Stoß, legte den Arm auf die Stuhllehne des Sprechers und erzählte die furchtbar tragische Geschichte von der chinesischen Tasse, welche nicht allein sich selber, sondern auch sein ganzes Lebensglück in Scherben schlug.

Senften hatte aufmerksam zugehört. Sein frisches, gerötetes Gesicht leuchtete wie eitel Wohlbehagen. Er blies ein paar blaue Dampfwolken empor, schob die Zigarre vom rechten Mundwinkel in

den linken und ſagte: „Zeigen Sie das Wrack einmal her!“

Hei, wie das Papier ſo eilig auseinanderknisterte!

„Hm! ſolche Taſſe? genau ſo? Das ſollte doch mit dem Deiwel zugehen, wenn wir das Ding nicht nachbekämen! Wort drauf, ich beſorge es Ihnen.“

„Senften . . Menſch . . . Engelchen . . !“

„Is ſchon gut, machen Sie keine Turnübungen, Kleiner! Geben Sie mir dieſe beaux restes mit, ich will die Sache ſchon fingerieren!“

„Bis wann! Bis wann?!“ keuchte Soltau atemlos vor Seligkeit.

„Na, ſo ſchnell, wie ſich das Ding machen läßt. Aber heute übers Jahr haben Sie die Taſſe und die Braut. Potz Anker und Pumpſtock! Und ich werde erſte Altardroſchke bei der Hochzeit!“

Wolfgang ſchlug mit glührotem Kopf in die dargebotene Hand ein. „Soll ein Wort ſein! Senften . . ich ſage Ihnen, . . wenn Sie mir die Taſſe ſchafften . . . Senften, ich . . . ich . . . aber hören Sie mal, Sie ſchreiben mir ſofort von Peking, ob der Kaiſer . . ich wollte ſagen der Tſching-Fu oder ſonſt ein Porzellanonkel die Beſtellung angenommen hat! Hören Sie, Senften, ſofort . . umgehend.“

„Ich ſchwöre! Proſt.“

* *
*

Monate vergingen. Voll fiebernder Spannung wartete Wolfgang auf den Brief von China, von welchem ſein ganzes Lebensglück abhing. Bange Zweifel quälten ihn, und je länger die verheißene Nachricht auf ſich warten ließ, deſto mutloſer ſenkte der junge Offizier das ehedem ſo zuverſichtlich hochgetragene Haupt auf die Bruſt.

Auch von Margot ſah und hörte er nichts. Das einzige, was er von ihr erfuhr, war die Nachricht, daß Tante Cäcilie mit ihrem Pflegetöchterchen zur Zeit in Oberitalien weilte und mit der ſteigenden Sommerhitze nach der Schweiz überſiedeln wolle. Ein Kamerad Soltaus hatte die Damen zufällig im Hotel getroffen und beſagte Reiſepläne durch die Geheimrätin ſelber mitgeteilt bekommen. Seiner Beſchreibung nach habe Margot roſig und liebreizend wie ſtets ausgeſehen, doch habe ſich in ihrem Weſen eine auffallende Veränderung bemerkbar gemacht. Das ſonſt ſo luſtige, beinahe übermütige Mädchen ſei ſehr ernſt, beinahe teilnahmlos gleichgültig gegen alles, was ſie umgab, geweſen. Ob es nur etwas blaſiert — oder tatſächlich eine Charakterwandlung geweſen, habe ſich in der kurzen Zeit nicht konſtatieren laſſen.

Wolfgang war beſeligt über dieſe Nachricht. Daß die Geliebte ihm wankellos treu bleiben werde, das hatte er nie bezweifelt, — aber die Taſſe! die Taſſe! Ein Königreich für dieſe Taſſe!

Endlich, im Laufe des Auguſt, traf der ſo heiß

erſehnte Brief aus China ein. — Soltau hielt ihn in der Hand und atmete ſchwer auf vor Aufregung. Es koſtete ihm einen ſchier gewaltſamen Entſchluß, den Umſchlag zu öffnen. Ihm war's, als handle es ſich um ein Urteil über Tod und Leben.

Endlich fiel das Papier kniſternd auf den Tiſch nieder. Wolfgang entfaltete den gelben Bogen und verſchlang die wenigen Zeilen mit den Blicken: „Mein lieber Soltau! — Endlich iſt's ſo weit! Die Sache war doch bedeutend verſchmitzter, als wie ich gedacht habe, — aber unſer charmanter Geſandter hat das Unmögliche möglich gemacht. Können ihn als zweite Altardroſchke laden, — er iſt Junggeſelle und amüſiert ſich rieſig, Tante Cäcilie etwas zu überraſchen! — alſo kurz und gut, die Taſſe wird angefertigt, genau nach dem Modell. Es ſoll etwas lange gedauert haben, bis der biedere Ten-Futſchum, der Fabrikdirektor, die Sache kapiert hatte. Genau vorrätig war keine Taſſe, ſoll aber ſchleunigſt angefertigt werden. Der Konſul Falkner, welcher zum Weihnachtsfeſt nach Deutſchland reiſt, bringt die Taſſe wohlverpackt perſönlich mit. — Gratuliere, alter Freund! Am Neujahrsabend trinken wir auf das Wohl des Brautpaars! For ever Ihr Senften."

Da ſtand es, ſchwarz auf weiß. Um Wolfgang drehte ſich die Welt im Kreiſe. Er küßte alles, was er erfaſſen konnte, er war wie berauſcht. Am Nachmittag war Liebesmahl im Kaſino. Soltau hat dem Sekt mit viel, ſehr viel Liebe zugeſprochen, und die

Kameraden behaupteten, er hätte nie zuvor einen derartigen Spitz gehabt als wie an diesem Tag! — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Endlich schneite es wieder! Viele Leute freuen sich auf den ersten Schnee, aber Soltau erwartete ihn geradezu voll brennender Sehnsucht. Und als die Flocken so fröhlich durch die Luft tanzten, da kam es über ihn wie eine Karnevalsstimmung, welche nur lacht und jubiliert und sich des rosigen Lebens freut, — gleichviel, ob die Wolken während des ganzen Sommers noch so schwarz vor der Sonne gehangen. —

Je näher aber Weihnachten heran kam, desto erregter inspizierte er die Zeitung, ob Schiffe aus China eingetroffen. Und just am 20. Dezember war ein Schnelldampfer direkt aus Shanghai in Bremerhaven eingelaufen. Hat er den Konsul mitgebracht?

Richtig! Zwei Tage danach lief eine Postkarte bei Soltau ein. „Sehr geehrter Herr von Soltau! Gestern habe ich deutschen Boden betreten und muß sofort nach Königsberg weiterreisen. Die von Ihnen bestellte chinesische Tasse nebst Modell führe ich in Originalverpackung der Fabrik mit mir, da aber meine Effekten per Eilfracht nachfolgen, so wird es mir erst in etlichen Tagen möglich sein, Ihnen das Kistchen zu übersenden. Da die Tasse erst am Neujahrstag gebraucht wird, hoffe ich, Ihnen keine Ungelegenheit durch diese Verzögerung zu bereiten; am 31. Dezember ist die Sendung ganz bestimmt in

Ihren Händen. Mit den aufrichtigsten Wünschen Ihr sehr ergebener Falkner, Kaiserlich deutscher Konsul."

Wolfgang war selig. Seine Tasse befand sich bereits auf deutschem Boden und war zum bestimmten Termin in seinem Besitz, — „Herzliebchen, was willst du noch mehr?!"

Das Ziel seiner täglichen Promenaden bildete fortan die Straße, in welcher Frau von Kreutzer wohnte. Mit frohlockendem Herzen beobachtete er, wie sich die Villa zum Empfang ihrer Besitzerin rüstete, und am Sylvesternachmittag, als es bereits dunkelte, strahlte in den Salons Licht auf, und er erkannte deutlich in dem eilig hin und her wandelnden Schatten das zierliche Figürchen Margots und die imposante Gestalt der Geheimrätin.

Zum erstenmal sah er die Geliebte wieder! Getreu dem Befehl der gestrengen Tante, hatte er es in keiner Weise versucht, durch irgendwelche briefliche oder mündliche Mitteilungen mit Margot zu verkehren, stolz wie ein Sieger stand er nun im kalten Schneesturm und blickte zu der heiß Erkämpften empor; sie war sein eigen; daheim, wohl verschlossen und verwahrt, stand das kleine Kistchen, welches die kostbarste aller Tassen barg. Die weißen Fingerchen der Braut sollten sie selber öffnen, ihm sein Glück zu enthüllen.

Wolfgang schritt hochklopfenden Herzens weiter, sprang in eine Droschke und fuhr nach dem Hotel, in

welchem Falkner abgestiegen, um ihm, dem liebenswürdigen Überbringer, persönlich zu danken.

— — — — — — — — — — — — — — —

Es ist Neujahrsabend.

Cäcilie sitzt vor dem alten Schreibtisch ihres verstorbenen Vaters und stützt das Haupt sinnend in die Hand. Viel des Unangenehmen und Unerwarteten ist in den letzten Tagen auf sie eingestürmt.

Damals, vor langer Zeit, als der Vater so Hals über Kopf sein Gut verpachtete, um der verhaßt gewordenen Gegend für viele Jahre den Rücken zu kehren, hatte er den Pachtkontrakt für ein Dezenium unterzeichnet.

Da er während dieser Dauer sehr zufrieden mit seinem Pächter gewesen, so beschloß er während seiner Krankheit im Gedanken an sein Ableben, den Kontrakt für weitere dreißig Jahre zu verlängern, damit seine Tochter dereinst sich nicht mit Neuerungen abzumühen habe. Auch deuchte ihm Cäciliens Eigentum durch diesen als treu und ehrlich erprobten Mann am sichersten verwaltet.

Aber der Mensch denkt und Gott lenkt.

Vor kurzer Zeit meldete ein Telegramm den ganz plötzlichen und unvorhergesehenen Tod des rüstigen alten Herrn, welcher an einem Herzschlag inmitten seiner Tätigkeit auf dem Felde verschieden war.

Nun stand Cäcilie dennoch vor der schweren, für eine Frau stets sorgenvollen Zeit der Neuwahl und

der ungezählten Konflikte, welche es nach so langer Zeit auf großen Besitzungen zu lösen gibt.

Die Zeit drängte, und so setzte sich Frau von Kreutzer selbst am späten Nachmittag des Neujahrstages an die Arbeit, den Kontrakt und den ganzen darauf bezüglichen Briefwechsel ihres Vaters mit dem Verstorbenen aus den hinterlassenen Schriftstücken herauszusuchen, um eventuell durch denselben über den Stand verschiedener Dinge orientiert zu werden.

Ihre Hand bebte, als sie den Schlüssel in dem verrosteten Schloß drehte. Es war seit ihrer Abreise von der Heimat das erstemal, daß sie dieses Schubfach öffnete. Sie wußte, daß der Vater in diesem kleinen Nebenteil die wichtigeren Dokumente verwahrte und nahm mit einem Gefühl unaussprechlicher Wehmut und Rührung die einzelnen Papiere heraus, sie durchzusehen.

Ein paar lose Briefe lagen, sichtlich in großer Hast in dieses Fach geschoben, gleich obenauf. Die Handschriften waren fremde, feine Damenfederzüge.

Die Hand der Leserin zuckte, sie biß mit leisem Ausruf des Staunens die Zähne zusammen! Das waren jene unglückseligen Briefe, die anonymen Bosheiten, welche die „Abgeblitzte Cäcilie" verspotteten. Wie? man höhnt, daß Hellmuth nicht zum Sylvesterball erschienen? Von wann ist dieser Brief gestempelt? Ach! Er kam an jenem unglückseligen Neujahrstag, an welchem Cäcilie voll Verzweiflung auf

einen Brief des Geliebten harrte. Dieſes anonyme Schreiben iſt nicht frankiert und ſtrotzt von den gemeinſten Beleidigungen. Das Herz der einſamen Frau krampft ſich in heißem Weh zuſammen. Sie greift zu dem andern Schriftſtück. Es iſt ebenfalls unfrankiert und übertrifft das erſte noch an gehäſſiger Schadenfreude. Und das dritte? Es trägt ebenfalls keine Marke und liegt uneröffnet, wie es gekommen. Richtig, jetzt entſinnt ſich Cäcilie, daß ihr Vater an jenem Morgen, als ſie ſo unerwartet bei ihm eintrat, ſehr haſtig etliche Briefe zuſammenraffte, ſie in ein Schubfach warf und dasſelbe zuſchnappte.

Dieſes hier! Guter, rührend guter Vater, der ſein Kind in allem Herzeleid nicht noch durch dieſe ſchamloſen Angriffe des Neids und der Mißgunſt kränken wollte. Gewiß hatte er keine Zeit oder Luſt gehabt, auch das dritte Kuvert noch zu öffnen.

Die Geheimrätin ſah gedankenvoll auf die Adreſſe nieder, dieſelbe war auch an ihren Vater gerichtet, trug aber völlig andere Schriftzüge. Seltſam, eine originelle und ſehr ſympathiſche Schrift, eine ausgeſprochene Männerhand.

Cäcilie kann ſich gar nicht vorſtellen, daß mit ſolch ſchönen Federzügen ſo viel Häßliches niedergeſchrieben ſein kann. Mechaniſch erbricht ſie den Brief, ſchiebt das offene Licht noch etwas näher und beugt das ſchöne Haupt tief über den feinen, großen, weißen Bogen. Plötzlich ſchrickt ſie leichenblaß empor, ſchlägt mit vor Schreck zitternden Händen das Blatt

um, nach der Unterſchrift zu ſehen, und ſtößt einen gellenden Schrei aus.

„Gott! — allbarmherziger Gott!“ — Und dann ſinkt ihr Antlitz auf das Papier nieder, die Arme fallen ſchlaff am Körper herab, — ſie liegt regungslos.

Niemand hat den Aufſchrei gehört. Margot arrangiert voll fiebernder Aufregung den Teetiſch, fern ab im Speiſezimmer, und die Dienſtboten ſind in Küche und Souterrain beſchäftigt.

Das Licht flackert und brennt tiefer, endlich regt Cäcilie ſich wie in tiefem Schlaf. Ihre Hand ſtreicht über die Stirn, als gälte es, einen Traum zu verſcheuchen; langſam, ruckweiſe richtet ſie ſich empor und ſtarrt wie geiſtesabweſend auf den Brief. Mit zitternder Hand greift ſie abermals danach und blickt auf die Zeilen. Ein Schluchzen ringt ſich aus ihrer Bruſt, immer krampfhafter, immer verzweifelter, und dann ſinkt ſie nieder auf die Knie, hebt den Brief in krampfhaft gefalteten Händen empor zum Himmel und murmelt: „Ich danke dir, Herr, mein Gott! Du haſt mir ein grauſames Geſchick beſchieden, aber du gabſt mir noch für den Reſt dieſes elenden Lebens den Glauben an die Liebe und die Treue wieder!“

Sein Brief! Hellmuths Brief, in welchem er bei dem Vater um Cäciliens Hand anhielt! Welch eine wunderbare, entſetzliche Verkettung der Schickſale! Warum kam ein ſolch wichtiger Brief unfrankiert? Der Poſtſtempel nennt den kleinen Knotenpunkt einer

nordiſchen Eiſenbahn, und deren Name iſt auch dem Brief obenangeſtellt. Hellmuth ſchreibt ſelber, daß er mitternächtlich im Warteſaal ſitzt und dieſe Zeilen in großer Eile und Erregung zu Papier bringe. Sein perſönliches Wiederſehen mit der Geliebten iſt momentan unmöglich, aber er will nicht ſcheiden, ohne ihr zu ſagen, daß ſein Herz ihr für ewige Zeit zu eigen, daß er ſie anfleht um ein verheißungsvolles Troſtwort, welches ihn in dem Gedanken reiſen läßt, daß er wiederkehren darf, um ſie zu eigen zu nehmen.

Noch einmal ſtarrt Cäcilie mit umflortem Blick auf die Adreſſe nieder. Richtig — hier ſteht: „Eingeſchrieben", aber das Wort iſt mit Rotſtift ausgeſtrichen, und das Schreiben iſt ſogar völlig unfrankiert geſandt. Wie kann das zuſammenhängen?

Die Gedanken wirbeln und ſtürmen in dem Haupt der Weinenden. Und wenn dieſer Brief wahrlich aus Verſehen von ihrem Vater uneröffnet beiſeite geworfen ward, warum ließ Hellmuth nie wieder etwas von ſich hören? — Warum? — Sie preßt voll Qual die Hände gegen die Bruſt, weil er hier in dem Brief ſchreibt: „Sollte keine Antwort vor meiner Abreiſe auf dieſen Brief erfolgen, ſo muß ich zu meinem unbeſchreiblichen Schmerz annehmen, daß ich mich in den freundlichen Gefühlen Ihrer Fräulein Tochter getäuſcht habe, daß ich nicht der Mann bin, welchem ſie ihr edles Herz geſchenkt, und ich werde nie wieder die Wege der jungen Dame kreuzen. Meine Liebe aber wird ihr unentwegt ge-

hören, meine treue, wankelloſe Liebe, und ein ſtändig Gebet für ihr Glück."

Nein, die Antwort war nicht gekommen, — und er ſchied mit der Qual einer hoffnungsloſen Liebe im Herzen, mit dem entſetzlichen Bewußtſein, daß eine Unwürdige ihr kokettes Spiel mit ihm getrieben! —

Ein Aufſtöhnen unausſprechlichen Wehs entrang ſich der Bruſt der gequälten Frau; ſie preßte die Hände gegen die Schläfen und ſtarrte mit irrem Blick in die Lichtflamme. — Aber ſein Bruder! — Warum kam er nicht — warum ließ er kein Wort verlauten, dieſen unſeligen Irrtum aufzuklären?

Jenes Geſpräch auf dem Sylveſterball ſteht noch klar in ihrer Erinnerung. Allmächtiger Gott! Sollte er ihre Äußerungen, — ihr mitleidiges Betroffenſein über Hellmuths Armut falſch aufgefaßt und den Bruder dadurch womöglich noch entmutigt, anſtatt ihn ermutigt zu haben? —

Tränen verzweifelter Hilfloſigkeit brechen aus Cäciliens Augen, — in ſich zuſammenſinkend, gibt ſie ſich haltlos dem Schmerz hin, und die Tränen, welche ſeit langen Jahren zum erſtenmal wieder ihre Wimpern netzen, haben etwas Erlöſendes. — Sie ſieht nicht, wie der Zeiger der Uhr weiter und weiter rückt, ſie bemerkt es nicht, wie die Kerzen tiefer brennen, — ruhelos wie ein dunkler Schatten, ſchreitet ſie lautlos auf weichem Teppich hin und her. — Die Tränen verſiegen, ihre Geſtalt wächſt wieder höher und höher, — es liegt plötzlich ein frem-

der, ſtrahlender Ausdruck in ihrem Auge, als blicke ſie in weite, glückliche Fernen.

Fieberhaft kreiſen die Gedanken hinter ihrer glühenden Stirn. — Lebt Hellmuth noch? Es muß Mittel und Wege geben, ſeine Spur zu finden; noch hatte ſie ſich ja nie darum bemüht. — Sie will ihn wiederſehn, — und findet ſie ihn auch an der Seite einer geliebten Gattin, im Kreiſe blühender Kinder, ſo will ſie ſein Glück neidlos ſegnen. Aber ſagen will ſie ihm, wie grauſam, wie hart das Schickſal ſeine Felſen zwiſchen ſie geworfen, wie ſie unſchuldig war an allem Herzeleid, wie ſie ihm treu geweſen bis zum Tod! — Ja, bis zum Tod!

Cäcilie legt die gefalteten Hände ſtill über die Bruſt; denn lebt er nicht mehr, iſt er im unſeligen Wahn aus dieſer Welt geſchieden, ſo iſt auch ihres Bleibens nicht länger darin, — ſie gehört zu ihm, ſie muß ihn ſuchen und finden im Leben oder im Tod.

Leiſe tickt die Uhr, und die Schneeflocken tanzen durch die ſtille Winternacht. Frau von Kreutzer aber hat vergeſſen, daß angſtvoll bebende Herzen ſie im Salon erwarten, ſie hat vergeſſen, daß ſie die Vorderzimmer abgeriegelt, um hier ungeſtört zu ſein, daß kein Ruf ſie erreichen kann. Sie hat die Welt vergeſſen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Und wie angſtvoll hatte Margot nach der Tante gerufen, als die Glocke im Korridor den nahenden

Gaſt meldete! Aber die Geheimrätin war nirgends zu finden, und Wolfgang ſtand auf der Schwelle, vor ihm im roſigen Lampenlicht die Heißgeliebte, allein, ganz allein!

Da war alles vergeſſen, was dazwiſchen lag. Mit einem Jubelſchrei ſtürmte er ihr entgegen, preßte ſie an die Bruſt und bedeckte ihr Antlitz mit heißen, durſtigen Küſſen.

Erſchrocken wehrte ſie ihm ab. „Ach, Wolfgang, die Tante iſt unerbittlich!“ flüſterte ſie mit totunglücklichem Geſichtchen.

„So? — Ich auch! Ich bin erſt recht unerbittlich, und ich habe ihr Wort, das gilt gleich einem Schwur, den ſie halten muß! Margot — Liebling! ich habe ſie ja!“

„Die Tante?“

„Nein, die Taſſe, dort auf dem Stuhl! In dem geflochtenen Käſtchen, da ſteckt ſie drinnen, friſch aus China verſchrieben, und du — du Herzlieb, ſollſt ſie ſelber auspacken!“

Sein Jubel klingt laut durch das ſtille Gemach, und Morgots helles Jauchzen miſcht ſich dazwiſchen. Aber ſelbſt das lockt die Tante nicht herbei.

„Schnell! ſchnell, laß uns auspacken!“ Und ſich dem Arm des Geliebten entwindend, ſtürmt das junge Mädchen zum Stuhl: „Ehe ich mein Glück nicht mit Augen ſchaue, kann ich ja nicht daran glauben, denn es iſt gar — gar zu groß!“

Am Tiſch ſtehen beide und packen aus. Die

Papierhüllen fliegen ab und die Augen ſtrahlen in glückſeliger Ungeduld.

„So! hier — ach!“

Margot hält eine zerbrochene Teeſchale empor und ſieht ſehr betroffen aus.

Wolfgang lacht. „Nur weiter, Schatz! Das iſt das zerbrochene Modell! Hier die Untertaſſe. So, hier, hier kommt die neue!“

Und wieder raſchelt das Papier, und wieder ertönt Margots erſchrockenes „Ach!“, als ſich die Taſſe zeigt. Auch der junge Offizier beugt ſich jählings herzu: „Donnerwetter . . . was iſt denn das?“

Eine zweite Taſſe, ebenfalls zerſchlagen, taucht aus dem Seidenpapier.

„Das iſt ja dieſelbe Taſſe noch einmal!“ ſtöhnt Margot entſetzt.

Wolfgang reibt ſich die Augen, heiße Glut ſteigt in ſein Antlitz. „Das iſt eine Perſiflage, eine Infamie!“ ſtöhnt er auf. „Was ſteht auf dem Zettel hier? Franzöſiſch? Ach . . laß ſehen, Schatz. Man hat ſich die erdenklichſte Mühe gegeben, die Taſſe genau nach dem Modell, wie verlangt, nachzuarbeiten, das ausgeſchlagene Dreieck aus der Obertaſſe war beſonders ſchwierig im Bruch nachzubilden, aber wir freuen uns, daß es ſo meiſterlich glückte!“

Ja, es war meiſterlich geglückt—eine Taſſe ſtand neben der andern, an einer fehlte das Ohr und das ausgebrochene Stück genau wie an der andern!

Eine namenloſe Aufregung, ein ſchier verzwei-

felter Zorn überkam den jungen Mann. Er hatte keinen ruhigen Gedanken, er hörte nicht, daß Margot flüsterte: „Für den Irrtum bist du nicht verantwortlich, die Tante muß den guten Willen doch anerkennen!“ Er griff wie trunken nach seiner Mütze:

„Ich komme gleich wieder, Schatz, ich will nur zu Falkner, ich will ihn zum Zeugen haben, daß alles ein Mißverständnis ist, ich will — —“

„Wolfgang!“

„Gleich bin ich zurück, hier in der Nebenstraße ist er zum Besuch, in zehn Minuten bringe ich ihn her!“ Und sich leidenschaftlich losreißend, stürmte Herr von Soltau wie ein Unsinniger durch Tür und Korridor, die Treppe hinab.

Im Eilschritt ging's durch Schnee und Kälte, keuchend in die Nebenstraße, zwei Treppen hoch hinauf. Auf dem Türschild steht: „Laarsen, Korvettenkapitän a. D.“ Er reißt an der Klingel und läutet Sturm. Der Diener öffnet und starrt den ungestümen Gast ganz entsetzt an.

„Ist Konsul Falkner hier?“

„Jawohl, Herr Leutnant, die Herren spielen noch Skat.“

„Melden Sie mich, Leutnannt von Soltau — sehr eilige Angelegenheit!“

Das hat der alte Bursch schon gemerkt. Er öffnet höflich eine Tür, und Wolfgang tritt ein. Der Diener humpelt langsam weiter.

Der Blick des jungen Offiziers überfliegt das

Zimmer. Der Teetiſch iſt inmitten gedeckt, und da ſtehen . . ja . . träumt er? ſieht er recht? ſeine ſo verzweifelt geſuchten Teetaſſen, ganz und heil! Der zerbrochenen bei Margot ähnlich wie ein Ei dem andern.

„Aha, Herr Konſul! Der Witz iſt nicht ſchlecht! Jetzt will ich Sie aber mal wieder anführen und dem Schelmenduett Senften-Falkner ein Schnippchen ſchlagen!“

Lachend, übermütig, ſchnell wie der Blitz verſenkt er eine Taſſe in die Paletottaſche, winkt dem zurückkehrenden Diener haſtig mit der Hand ab, ſtürmt zur Tür und klirrt mit ſeinem Raub die Treppe hinab.

Das laute Rufen und Schreien des Alten verhallt hinter ihm, er raſt durch Schnee und Sturm zu Margot zurück.

Das junge Mädchen weilt noch immer allein im Salon. Das roſige Geſichtchen ſieht blaß aus, und die Augen blitzten durch Tränen zu dem jungen Offizier empor, welcher atemlos, glühend vor Erregung die Portiere zurückſchlägt und triumphierend eine kleine Taſſe über dem Haupte ſchwenkt.

Sie läuft ihm entgegen, ein glückſeliges Aufſtrahlen verklärt ihr ſorgenvolles Antlitz.

„Wolfgang, iſt's möglich?! Woher haſt du dieſe zweite unverſehrte Schale?“

Er prüft mit leicht bebenden Fingern die Echtheit des Raubes. „Dieſelbe, ganz genau dieſelbe!“

jubelt er, „sieh her, Schatz, jetzt haben wir den ‚echten Waldemar' erobert!"

„Woher? sag mir's, Wolfgang, woher!" Und Margot klatscht in die Händchen und staunt die drei nebeneinanderstehenden Tassen an.

„Na, es war natürlich ein schlechter Witz von Senften und dem Konsul!" lacht Soltau. Die Arme um das mühselig erworbene Bräutchen schlingend: „Sie haben mir dieses zweite zerbrochene Ding einpacken lassen, um mir einen Schabernack zu spielen! Sicher hat Falkner nachher die richtigen Tassen persönlich bringen wollen, denn sie standen schon auf dem Teetisch bereit!"

„Auf seinem eigenen Teetisch?"

„Nein, hier dicht bei wohnt ein invalider alter Seebär, bei dem ist er heut abend geladen, und bei dem entdeckte ich sie! So, nun ist alles bereit, wenn doch endlich die Tante kommen wollte! Ich fiebere vor Ungeduld, ihr diesen Reichtum an chinesischem Porzellan zu zeigen!"

„Es klingelt so energisch . . . schon zum zweitenmal, das wird sie wohl sein!"

„Nein, ich höre fremde Stimmen . . ."

„Mein Gott, was mag da los sein, das ist ja eine furchtbar heftige Unterredung?"

Beide horchten hoch auf. Wolfgang aber brach in ein schallendes Gelächter aus: „Aha! Falkner! Es wird Falkner sein, welcher den verlorenen Sohn sucht!"

Er trat in die Tür und öffnete die Arme: „Sei

mir gegrüßt, Gesegneter des Herrn! Hurra, Falkner! Lieber Konsul, diesmal sind Sie aber fürchterlich hereingefallen!"

„Hier? — also hier steckt der Einbrecher!" antwortete ebenfalls lachend eine Männerstimme, „nun ruhig Blut, lieber Kapitän, — nun wird ja die Sache gleich geordnet sein."

Die schlanke Gestalt des Konsuls trat mit lauten Scherzworten über die Schwelle, — sehr erregt und mit schier zornigem Angesicht folgte die hohe, trotz etwas gebeugter Haltung noch jugendlich markige Gestalt eines älteren Herrn.

„Erlauben Sie, bester Herr von Soltau, daß ich Ihnen in diesem entrüsteten Verfolger den rechtmäßigen Besitzer der Teetasse vorstelle, — welche Sie soeben — pardon für den harten Ausdruck — entführten!"

„Jawohl, mein Herr Leutnant! die Tasse ist mein Eigentum, und ich lasse eher mein Leben als wie sie!" wetterte der Korvettenkapitän.

„Ihr Eigentum, Herr Kapitän? Aber . . . aber, mein Gott — —"

„Na, natürlich!" rief der Konsul dazwischen, „wie ich ganz richtig kalkuliert hatte, — hier steht die neue Tasse—auch wieder zerbrochen Das nenne ich Pech! Da wollten Sie gewiß Ersatz holen, lieber Soltau! Na, bester Kapitän, sehen Sie diese beiden entsetzten jungen Leutchen an, sie sind sprachlos im Schreck über diese Enthüllung! Sie wissen schon

durch mich, wie die Sachen hier ſtehen, ſeien Sie für Herrn von Soltau Brautbitter und überlaſſen Sie ihm vorerſt dieſe kleine Schale, welche ſein ganzes Lebensglück erkaufen wird."

„Glück? An dieſe Taſſen knüpft ſich kein Glück! Ich kenne die Dame nicht, welche ſie zu beſitzen wünſcht, und das ermächtigt mich, ungalant zu ſein! Ich habe auf der Welt kein größeres Kleinod als wie dieſe Taſſen, ich kann und darf ſie nicht fortgeben."

„Hellmuth!"

Ein Aufſchrei, halb Jauchzen, halb Schluchzen unterbrach den Sprecher, in der Seitentür ſtand die Geheimrätin, breitete die Arme nach ihm aus und wiederholte mit halberſtickter Stimme: „Hellmuth!"

Der Marineoffizier taumelte der hohen Frauengeſtalt entgegen, ſtarrte wie betäubt in ihr Antlitz und faßte die weißen Hände, als gälte es, eine Spukgeſtalt feſtzuhalten, ehe ſie wieder entſchwinden kann. „Cäcilie," murmelte er — „ja, es iſt Cäcilie!"

Sie ſahen einander in die Augen wie zwei Menſchen, die ein großes, unfaßliches Wunder anſtaunen! Und ihre Hände verſchlangen ſich krampfhafter und immer feſter, auf den zitternden Lippen ſchwebten tauſend unausgeſprochene Worte.

Wolfgang und Falkner ſtarrten ſprachlos auf dieſe unerklärliche und unerwartete Szene. Margot aber winkte in jäher Erregung den beiden Herren und dirigierte ſie mit ſtummem Blick in das Nebenzimmer.

Dort faltete sie tief aufatmend die Händchen über der Brust und flüsterte unter Tränen des Glückes: „Gott sei Lob und Dank — er hat ihr die Treue gehalten, nun dürfen auch wir glücklich sein!“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Auf dem Teetisch stehen fünf unversehrte und zwei zerbrochene chinesische Teetassen um ein vollständiges kleines Service vereinigt.

Duftende Blütensträuße liegen auf den Tellern, und inmitten des Tafelaufsatzes erhebt sich ein schlankes, weißblühendes Myrtenbäumchen als reizendes Glückssymbol für ein neues Jahr.

Margot und Wolfgang haben den Tisch so festlich geschmückt, und da sie schon zweimal in das Nebenzimmer den Tee gemeldet haben und dennoch niemand dem Rufe folgt, so sind sie nicht sonderlich in Verlegenheit, wie solch eine Wartezeit am besten ausgenutzt werden kann. Arm in Arm wandeln sie im Zimmer auf und ab, haben sich hunderttausenderlei zu erzählen und kommen vor Herzen und Küssen gar nicht zu Worte! Wie Maiensonne und Lenzeswonne strahlen die jugendfrischen Wangen; der Lebensbaum über ihnen singt und klingt im Blütenschmuck des Frühlings, und der zarte Lufthauch, welcher die Knospen bricht, ist lind und weich wie Liebeswehen.

Anders das Paar im Nebenzimmer. — Die Knospen und Blüten seines Lebens hat der Sturm

entblättert und geknickt, ehe sie sich im Sonnenlicht des Glückes entfalten konnten. Herzeleid und bös Wetter sind die Nornen gewesen, welche das Kränzlein der Liebe gewunden. Herbst ist geworden, die ersten Schneeflocken sind bereits aufs Haupt gefallen; aber das Herz hat noch kein Reif und Frost getroffen; klar und ruhig, aber nicht minder heiß und hell wie vor langen Jahren brennt die heilige Fackel der erprobten Liebe und Treue darein.

Cäciliens Haupt lehnt an der Brust des Geliebten, ihr Blick ruht auf dem Briefe Hellmuths, welchen sie vor wenig Stunden gefunden, und welchen der Korvettenkapitän sehr erregt auf die fehlenden Marken hin geprüft. — Er entsinnt sich noch ganz genau, wie er in höchster Eile und Aufregung diese Zeilen spät in der Nacht auf dem Bahnhofe schrieb und einem Kellner bei hohem Trinkgeld heilig auf die Seele band, den Brief „eingeschrieben" zu expedieren. Seine Zahlung und sein Vertrauen waren mißbraucht worden, und jetzt, nach zwanzig Jahren, sah er ein, daß er sehr leichtsinnig gewesen! Vielleicht wäre noch alles anders gekommen, wenn der Bruder nicht voll hoher Bestürzung den Wortlaut seiner Unterhaltung mit Cäcilie an jenem Sylvesterball dem verzweifelt Harrenden mitgeteilt hätte. Beide erblickten darin eine Ablehnung seines Antrages, und beide waren zu stolz, denselben auch nur andeutungsweise zu wiederholen.

Es ist überstanden. — Die Sanduhr des Leidens

und der herben Mißverſtändniſſe iſt abgelaufen. Sie haben ſich endlich gefunden, die ſich immer geliebt und dennoch als ewig verloren umeinander getrauert haben. Und iſt's auch nur für den Reſt des Lebens, ſo wird dennoch jede Stunde eine Stunde ſeligen Beſitzes, eine Stunde im Paradieſe ſein.

Hellmuth iſt ein ergrauter Invalide, das Weib in ſeinem Arm wohl eine Witwe in dunklem Schleier, aber keine gebeugte Trauerweide, ſondern ein kraftvoll blühend Reis, deſſen Johannistrieb noch glutrote Roſen der Liebe ſind.

Draußen wirbeln die Schneeflocken, und der Sturm ſauſt um den Erker wie vor langen Jahren, da ſie zum erſtenmal zuſammen unter einem Chriſtbaum ſaßen. Auch heute duftet das Tannengrün über ihnen, — die Lichter ſchweben wie ſelige Weihnachtsſterne über ihrem Haupt, und nebenan auf dem Teetiſch klingen leiſe und melodiſch die chineſiſchen Täßchen unter Margots graziöſer Hand.

„Siehſt du, Wolfgang, du haſt doch recht gehabt!" lacht ſie. „Die Tante nannte dieſe kleinen Schalen immer ihr Glück von Edenhall, — aber ich beſtritt es, denn es brachte ihr kein Glück, ſolange ſie es heil und ganz beſaß! — Als du aber heute vor einem Jahre die Taſſe zerbrachſt, verſicherteſt du: ‚Scherben bringen Glück', und deine Prophezeiung iſt eingetroffen!"

Hellmuth zog das Haupt der Geliebten noch

inniger an ſich und blickte ihr tief in die Augen: „Ja, Cäcilie, hat es dir wirklich Glück gebracht?“

Sie antwortete nicht, aber ſie ſchlang die Arme feſt um ſeinen Nacken und küßte ihn auf den Mund. Durch ihre Seele ging's wie ein Rückerinnern an jenen Traum auf Capri. „Weißt du nicht, daß man einer Braut Scherben vor die Tür wirft?“

Horch, draußen auf dem Flur klirrt's und ſchmettert's hell wie Glas und Scherben. Die Dienſtboten poltern in ausgelaſſener Freude dem Doppelbrautpaar!

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Cäcilie aber ſchloß ſelig lächelnd die Augen, als vermöchten die tränenmüden den jähen Strahlenglanz des Glücks noch nicht zu ertragen. —

In dem Nippſchrank der Frau Korvettenkapitän Laarſen ſtehen zwei kleine chineſiſche Taſſen. Sie ſehen ſich zum verwechſeln ähnlich. An jeder iſt das goldene Ohr abgeſchlagen und ein ganz genial gezacktes Dreieck aus dem Rande gebrochen. Jede, ſelbſt die kleinſte Schramme, jedes Tüpfelchen abgeſprungener Glaſur iſt an beiden Taſſen vollſtändig gleich. Frau Laarſen erzählt die Geſchichte derſelben mit Vorliebe und viel Heiterkeit als einen Beleg für die außerordentliche Geſchicklichkeit, Nachahmungstreue und . . . Naivität der Chineſen. Man arbeitete die neubeſtellte Taſſe tatſächlich ſo getreulich nach dem Modell, daß man ſie auch genau mit denſelben Mängeln und Schäden nachbildete wie die eingeſandte.

Auch mir erzählte es die glückſtrahlende Frau und fügte lachend hinzu: „Dies Ergebnis iſt zwar eine Tatſache, aber zu einer Novelle können Sie dasſelbe doch nicht gebrauchen, — man wird es Ihnen nicht glauben!“

„Probieren wir's. — Es geſchehen viele Dinge zwiſchen Berlin und Peking, welche wir uns noch nicht träumen ließen, oder . . . bezweifeln es meine lieben Leſerinnen vielleicht doch?“

Heckenrosen

„Wunderbar ſind oft die Pfade —
Dornenvoll und viel verſchlungen,
Drauf die ſüße Minne wandelt!"
(Katz und Maus.)

Traulich ſaßen die Getreuen beiſammen. Heute war Stimmung in dem kleinen Kreis! Die echte, rechte Karnevalsſtimmung! Sie ſaßen wie gewöhnlich in dem ſchmalen reſervierten Zimmer des Pſchorrbräu, nur die Zeit war etwas außergewöhnlich — die Uhr zeigte die dritte Morgenſtunde —, und das Koſtüm der jungen Herren war noch ungewohnter als dieſe Zeit! Mit hochgerötetem Geſicht, animierter, als man ihn je in ſeiner eleganten Leutnantsuniform geſehen, lag Herr von Waldau weit vorgebeugt mit beiden Armen auf dem Tiſch. Die gepuderte Perrücke ſaß ſchief auf dem Kopf, ſo daß der feſt umwickelte Zopf wie ein vergnüglichſt geringeltes Schweineſchwänzchen in die Luft ſtrebte, und der weiß-rot-goldgeſtickte Rock à la Marquis war über der Bruſt geöffnet; das Spitzenjabot zeigte bedenkliche Spuren von Champagnerſchaum, das dreieckige Hütchen und der zierliche Rokoko-Degen waren ſo nicht-

achtend auf die Erde geſchleudert, als ſollten ſie die Illuſtration zu dem klaſſiſchen Werke bilden: „Der Mohr hat ſeine Arbeit getan, der Mohr kann gehen.“

Dem Herrn Marquis gegenüber ſaß ein fröhliches Mönchlein, verkehrt auf dem Stuhl reitend, den Muſchelhut im Nacken hängend, den Steinkrug mit beiden Händen „marſchbereit“ zum Munde haltend. Aſſeſſor Langenſcheidt, „das fidele Haus“, welches laut vereidigter Ausſage glaubwürdiger Männer noch nie mit ſchlechter Laune, noch nie ohne Schulden, noch nie ohne ſeine tötliche Krankheit — er litt an unnatürlich großem Herzen — angetroffen war. Den Arm zärtlich in den des Letztgenannten geſchoben, ſchmiegte ſich der Rittmeiſter Nagel wie eine ſturmgeneigte Lilie an den Intimus, gewaltſam die dickgeröteten Augen aufreißend, wenn eine Lachſalve erſcholl und mit weinſchwerer Zunge lallend: „Was hat der infame Kerl wieder geſagt, Mäxchen? — ein Schandmaul . . . der Waldau . . . aber zum Küſſen . . . ich glaube feſt und beſtimmt . . . Mäxchen . . heute hat er och einen Striemen . . . . aber feſte . . nicht wahr, Mäxchen, mein Glücksſchweinchen? . . . feſte!!“ — Und ſein Haupt mit der falſchen Glatze ſank wieder an die Schulter des Freundes, ſicheren Stützpunkt zu gewinnen. Er war auf dem ſoeben überſtandenen Maskenfeſt ein von luſtigen Weibern unbändig geneckter Fallſtaff geweſen, und darum ruhte er nun auf ſeinen Lorbeeren aus, hatte den mächtigen Bauch von Krinolinreifen abgeſchnallt

und als überwundenen Standpunkt hinter sich in die Sofaecke gesetzt.

Als vierter Mann des stadtberühmten Skatklubs saß der noch nicht hochbetagte Fabrikbesitzer van Naal in der kleidsamen Tracht eines holländischen Vorfahren stillvergnügt in dem so weinfrohen Kreise, etwas erhitzter, etwas lebhafter blickend wie gewöhnlich, im großen ganzen aber am wenigsten von Witwe Cliquot zu ihrem Opfer gestempelt. Derjenige, welcher auch nicht die kleinste Spur eines soeben beendeten Maskenfestes an sich trug, weder am äußeren noch am inneren Menschen, war der Freund des Assessors Langenscheidt, ein soeben neu in die kleine Residenz versetzter Landrat von Iserloe. Er trug den einfachen schwarzen Ballanzug, tadellos, beinahe etwas zu penibel elegant. Die karnevalistischen Abzeichen, ein rotes Fez und goldenen Ordensstern, hatte er bereits in der Herrengarderobe, nach der Demaskierung, von sich geworfen.

Es war auch durchaus nicht seine Art, nach einem Feste noch die Bierbank zu drücken, das Skatkränzchen aber hatte ihn etwas gewaltsam in seine Mitte genommen und wunderte sich im stillen selbst, in diesem etwas benommenen Geisteszustand heute auf verhältnismäßig sehr schwachen Widerstand zu stoßen. Herr von Iserloe schloß sich den Herren an und saß nun als seltsam schweigender Kontrast der übermütigen Redseligkeit gegenüber.

„Na, sagen Sie mal, Landrat, haben Sie sich

denn so büffelmäßig gelangweilt, daß Sie den Kranz dieser schönen Erinnerungsblüten durch kein einziges kleines Abenteuer Ihrerseits vervollkommnen können?" rief Waldau endlich mit einer graziösen kleinen Grimasse, und sein ernsthaftes Gegenüber lächelte nur wenig, daß kaum die Zähne durch den dunklen Schnurrbart leuchteten, und antwortete: „Gelangweilt? nein, dazu gab es zu viel Schönes zu sehen."

„Aber weder gelangweilt noch amüsiert?!" lachte der Assessor.

„Das trifft schon eher zu —" Iserloe lehnte den schönen Kopf mit der ihm eigenen, etwas hochmütigen Bewegung zurück. „Obwohl es keinerlei Tadel oder keinerlei Mißvergnügen enthalten soll. Ich bin vollkommen fremd hier, sowohl der Gesellschaft wie den Verhältnissen, und darum war es ein törichtes Beginnen meinerseits, mich unter Menschen zu begeben, welche gekannt sein müssen, selbst unter der Maske gekannt sein müssen, will man ihnen und ihren Anforderungen an Amüsement gerecht werden!"

„Unsinn, Rolf! Ein Kerl wie du ist es nur gewohnt, daß ihm alle Herzen entgegenfliegen, daß er sich nur zu zeigen braucht, um zu siegen! Und ich begreife gar nicht, daß dies nicht auch heute abend der Fall war! Wenn man sich allerdings in eine Ecke stellt und sich erobern lassen will —"

„Und keinen Schritt tanzt —"

„Hähä — und nicht einmal die Cour macht —"

„Und die Gelegenheit nicht beim Schopf ergreift, daß ich, der würdige Mönch, dich mit der ſchönen Doraline knall und fall traute —"

Iſerloe fuhr mit leichtgefalteten Brauen empor— „Was übrigens eine — zum mindeſten geſagt — höchſt peinliche Szene für die junge Dame und mich war." Schallendes Gelächter. „Ein famoſer Witz war es, Landrätchen! Ihr Geſicht war zum Malen, und die kühle Doraline ward zum erſtenmal in ihrem Leben dunkelrot! Ihr eisglitzerndes Gletſchergewand wäre beinahe von ihrem Herzen heruntergetaut!"

„‚Kühle Doraline' iſt gut! — hahaha — nennt ſie doch lieber das ſtille Wäſſerchen, deſſen Blicke zeitweiſe recht tief ſein können!"

Iſerloes Haupt zuckte empor, ſein Blick verſchleierte ſich: „Was wollen Sie damit ſagen, Herr Rittmeiſter? Haben Sie die Augen der Baroneſſe ſo ſcharf beobachtet?"

Nagel richtete ſich ſchwerfällig auf und taſtete nach dem Glaſe. Seine Hand griff unſicher, und ſeine Augen hatten etwas Vorquellendes. „Und ob ich beobachtet habe!" grunzte er in ſeliger Benommenheit, „Ich ſage euch, Kinder — die Doraline .... hähä .. die iſt gar nicht ſo kalt — nein — auch gar nicht ſo ſpröde! Aber ſie iſt arm und ein ganz ſchlauer kleiner Racker . . . mit einem Leutnant ohne Vermögen, da kokettiert ſie nicht — — he, Waldau? und mit dir armen Schlucker auch nicht, Mäxchen, mein Glücksſchweinchen . . . ihr habt beide keine

Moneten — und der Naal . . . der hat ihr eine zu verſoffene Naſe — — na, ſchreit nicht ſo, Kinder, ihr wißt ja — — hähä — in vino veritas . . hähähä! Aber wenn die Doraline denkt — es könnte vielleicht eine Partie ſein — dann . . . . na Pröſtchen! das heiße Herzchen von dem niedlichen, kleinen Mäuschen ſoll leben!"

Mit lautem Juchhe wurden die Gläſer gehoben, nur Rolf Iſerloes Hand lag an dem ſeinem, ein unmerkliches Beben ſeiner Naſenflügel, ein ſchnelleres Aufatmen, dann flammte ſein Blick zu dem Sprecher hinüber: „Sie ſprechen in Rätſeln, Herr Rittmeiſter, wir ſind ganz unter uns und Diskretion Ehrenſache, wollen Sie nicht deutlicher werden?"

„Ja, ja! Der Landrat hat recht! Farbe bekennen, Nagel!" Der Aufgeforderte nahm einen langen Zug und rieb ſich die Stirn: „Wat Jewiſſes weeß man nich," rezitierte er ſchwerfällig: „Aber ich habe eine Kuſine — und die iſt vor Jahren in Italien mit der ſchönen Doraline zuſammengetroffen, — und da hat ſie ſich etwas — na — ich will mal ſagen — emanzipiert benommen! Hat als junges Mädchen mutterſeelenallein eine Spritztour nach Venedig bis Mailand mit einem jungen Herrn gemacht — worüber natürlich mancherlei faule Witze geriſſen wurden, aber der Betreffende hatte kein Geld zum Heiraten — und da iſt ſie denn allein retourgegondelt, zerfallen mit ſich und der Welt. Na, die Geſchichte iſt hier in Deutſchland nicht bekannt ge-

worden, meine Kuſine war eine brave, kleine Frau, die nicht ſchwatzte — und ihr, Kinder? — habt ja geſagt, Diskretion Ehrenſache, — alſo Mund halten! Verſtanden? Was kann das Mädel dazu — daß ſie damals nicht von Marmorſtein war! — Jetzt — hier — o — man muß den Hut vor ihr ziehen, — ſie iſt jetzt wirklich kühl bis ans Herz hinan! Nicht wahr, Mäxchen, mein Glücksſchweinchen — ſo iſt es? Und nun einen friſchen Troppen, Kinder, — ich habe einen Schwamm in der Kehle, ſag ich euch — einen Schwamm —!"

Iſerloe hatte ſich hoch emporgerichtet. Sein Antlitz war farblos wie das Tiſchtuch, und ſeine Stimme klang heiſer und fremd, als bedürfe er der größten Anſtrengung, die Worte hervorzuſtoßen: „Meine Herren — allerdings liegt im Weine die Wahrheit, aber zu gleicher Zeit auch die drohende Gefahr, durch ſolche soit dit Wahrheit — einer höchſt reſpektablen Dame Ehre und Anſehen zu untergraben! — Herr Rittmeiſter hat uns durch ſeine Mitteilung dieſer verjährten, traurigen, kleinen Geſchichte ſeines hohen Vertrauens gewürdigt, und ich hoffe, keiner von uns wird ſich deſſen unwert zeigen. Ein weiteres Kolportieren dieſes Erlebniſſes wird Herr Nagel für eine perſönliche Nichtachtung — ich für eine Beleidigung der Baroneſſe Doraline anſehen, und wir beide werden für unſere Anſicht in die Schranken treten!" Seine Stimme klang beinah drohend: „Erheben Sie die Gläſer, meine Herren,

und stoßen Sie mit mir an auf Diskretion, welche für jeden Gentleman Pflicht und Ehrensache ist!"

Man sah den Sprecher momentan etwas ernüchtert an, kam aber seiner Aufforderung ernster, wie es die momentane Weinlaune hätte erwarten lassen, nach. Und das Thema wechselte, man hatte noch so viel der amüsanten Erlebnisse auszutauschen; nur Rolf Iserloe saß noch ernster und stiller wie zuvor in der kleinen Runde.

„Du hast ja schlechte Laune, alter Junge!" lachte der Assessor, „weil du sieggewohnter Cäsar in Gedanken an dem flotten Temperament unsrer hiesigen Schönen verzweifelst! Aber nur Mut! Es ist noch nicht aller Tage Abend, und wer weiß, wie viel interessante Abenteuer dich noch erwarten! Jeder Maskenball hat seine zarten, kleinen Nachspiele — ergo: ‚Liebliche Peri, verzweifle nicht — Treu und Lieb hat noch niemals getrogen'." Er sang mit Pathos, großer Geste und sehr falscher Stimme, der Landrat erhob sich und lächelte zerstreut. „Du willst mich hier, wie es scheint, zum leibhaftigen Don Juan stempeln!" entgegnete er, nach Hut und Mantel greifend. „Ich bitte dich dringend, meine würdige Stellung und meine beinahe grauen Haare zu respektieren! — Habe die Ehre, mich zu empfehlen, meine Herren, — gute Nacht, Langenscheidt!"

Waldau und der Rittmeister wollten lebhaft gegen den frühen Aufbruch demonstrieren, der Assessor aber kniff und trat unter dem Tisch in so geheimnis-

voller Weiſe, daß man dem Flüchtling endlich mit den beſten Wünſchen für alle Kater und Katzen jämmerlicher Gnade die Freiheit gab. Kaum hatte ſich die Tür hinter ihm geſchloſſen, als ſich alle Augen erwartungsvoll auf Langenſcheidt richteten. Selbſt der Rittmeiſter war etwas zu Bewußtſein gekommen und ſchimpfte: „Donnerwetter, Mäxchen — was hauſt du einem denn mit deiner verfluchten Sandale gegen das Schienbein, daß man alle Engel im Himmel pfeifen hört? Denkſte, das tut gut?! — Donnerwetter ja!“ und dabei rieb er ſich heftig.

„Was kniffen Sie mir denn Druckflecke in die Watte?“ hohnlächelte Waldau. „Es war nur perſönliche Zuvorkommenheit von mir, daß ich's fühlte!“

Der Aſſeſſor aber fuchtelte zur Antwort mit beiden Armen ſo lebhaft durch die Luft, daß die weiten braunen Kuttenärmel ihm das Anſehen eines Enterichs gaben, welcher aufgerichtet mit den Flügeln ſchlägt. „Ein kapitaler Witz! Kinder, wir müſſen einen Ulk loslaſſen! Ich will drei Jahre lang nichts, wie Milchſuppe eſſen, wenn ich mir dieſe famoſe Gelegenheit entgehen laſſe!“

Großes Intereſſe. Das Skatkränzchen rückt eifrig näher und ſteckt die Köpfe mit wahrhaften Gaunerphyſiognomien zuſammen.

„Losſchießen! Raus mit der wilden Katz!“

Langenſcheidt machte eine Geſte, als wolle er predigen. „Kinder, den Iſerloe müſſen wir reinlegen!“ ſprach er feierlich. „Seine Eitelkeit, ſeine

Arroganz haben es verdient. Weil ihm nicht gleich die Herzen der versammelten Schönen dreifach geknickt als Teebrötchen serviert wurden, ist er nichtswürdiger Laune und findet unsre hochachtbare Residenz unter aller Kritik."

„Sehr wahr!" — Beifall im Zentrum, zur Rechten und zur Linken.

„Wir wollen uns darum einen Scherz machen und ihm irgendein zartes Billettchen schreiben, welches ihn als den interessantesten, wenn auch völlig eisigen Helden des Maskenfestes feiert."

„Juchhe! Bravo! Pendant zur kühlen Doraline!"

Der Rittmeister grinste wie ein Faun: „Aber wir müssen dabei sein, wenn er das Billettdoux empfängt, denn sein Gesicht zu beobachten, ist die Hauptsache!"

Der Assessor rückte seine falsche Glatze vom rechten Ohr auf das linke. „Das wird sehr schwierig sein, ohne die Sache auffällig zu machen. Wir müssen den Brief per Post schicken!"

„Ja, aber welch ein Gaudium ist dann für uns dabei? Reden tut der Duckmäuser nicht über seine Abenteuer — und ihn ausforschen, hieße, alles verraten."

„Was tun?"

„Hurra, ich hab's!"

„Märchen! Glücksschweinchen! laß dich umarmen und dann äußere dich!"

„Bravo! Langenſcheidt, wir bitten um Ihre unmaßgebliche Anſicht!“

„Hört, hört! Wir laden ihn zu einem Rendezvous ein, wir beſtellen ihn in das Theater . . . für morgen abend, wo es während der Götterdämmerung ſo hübſch dunkel gemacht wird —“

„Im Namen einer unſrer Damen? — Geht nicht! — Unmöglich!“

„Kinder, wollt ihr mich Takt und Sitte lehren? Heda! Kell — — nähr! — Briefpapier und Tinte! — Meine Schrift kennt er, alſo muß einer der Herren ſchreiben. Sie, lieber Waldau, ſind ja ſo ein Genie auf dem Federhalter, hier! Setzen Sie mit graziöſem Schnörkel an!“

„Bon! — Diktieren Sie!“

„Eine Maske, auf welche Sie tiefen Eindruck gemacht“ — „bon, was?“ — „gemacht, und welche Ihr Bild nicht vergeſſen kann, bittet Sie um eine Unterredung.“

„Viel zu kühl! — mehr ins Zeug gehen, Mäxchen!“

„Bewahre! Dann verliert es an Glaubwürdigkeit. Der Stil muß ernſthaft, gemeſſen ſein. Weiter: Rendezvous Donnerstag abend im Theater, Götterdämmerung. Die Dame, welche Sie zu ſprechen wünſcht, ſitzt Loge Nr. 3. Erkennungszeichen —‘“

„Ja, zum Teufel, Kinder, was nennen wir nun? Toilette beſchreiben? Blume? Fächer? abſonderliche Handſchuhe? Es muß etwas ſein, was nicht im

Theater vorhanden ist, denn der Hauptscherz bei der Sache ist, das gespannte, abenteuerlechzende Gesicht des Tugendspiegels Iserloe zu sehen!"

„Eine Blume wäre das poetischste!"

„Rote Rose!"

„Unmöglich — viel zu allgemein!"

„Aber die Rose ist das Symbol der Liebe und des Stelldicheins! Es braucht ja nicht die gewöhnliche rote oder gelbe zu sein!"

„Sehr gut! Nehmen wir Heckenrosen! Für Heckenrosen hat Rolf so wie so ein Tendre, ich habe sogar mal ein sehr lyrisches Gedicht „Heckenrosen" bei ihm in einem Aquarellenheft gefunden! Wenn ich nicht irre, stand es unter einer Skizze aus Italien. Gut, schreiben Sie ‚Heckenrosen', lieber Waldau. ‚Erkennungszeichen: ein Strauß Heckenrosen an der Brust.'"

„Nein, keine Ortsbestimmung! Er kann sich auch einbilden, die Dame trüge sie im Haar. Dann wird die Sache noch amüsanter, weil er sich bemühen wird, die Damen in Loge 3 von allen Seiten zu sehen!"

„Famos! Sie sind ein Schlaukopf, Mäxchen! Nun, Waldau, sind Sie fertig? ‚Mein Herr Marquis, ein Mann wie Sie,' — vorlesen! Hahaha, brillanter Witz. Nun gebt dem Würfel einen Stoß, und laßt ihn rollen. Vorher aber an die Gläser! Es lebe der Karneval und die Narrenkappe, welche

er uns und wir andern über die Ohren ziehen. Vivat hoch!“

— — — — — — — — — — — — — — —

Rolf von Iserloe saß vor seinem Schreibtisch und starrte wie ein Träumender auf einen Brief hernieder, welcher geöffnet vor ihm zwischen seinen bebenden Händen lag. Sein Antlitz war tief erbleicht, seine Augen blickten weitgeöffnet wie bei einem Menschen, der eine Vision schaut.

Eine Einladung zu einem Rendezvous von einer Dame, welche am gestrigen Tage das Maskenfest besucht hatte, eine Dame, welcher er nicht fremd zu sein schien, und welche Grund hatte, ihm unbeachtet ein Wort zu sagen. Eine Dame, welche Heckenrosen als liebliches Erkennungszeichen tragen wird.

Flammende Glut stieg in sein Angesicht. Mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit faßte er das Briefblatt und hob es an seine Lippen empor. „Doraline!“ murmelte er, und seine ernsten Augen leuchteten auf in unaussprechlicher Glückseligkeit: nur du kannst es sein, und nur du bist es, und endlich, endlich hast du dich deines armen Sünders erbarmt —“

Wahrlich? Sollte es möglich sein? Ihre Schriftzüge waren es nicht, aber augenscheinlich war die Schrift verstellt, und wenn alles ihn im Zweifel ließe, das seltsame Geschäftsformat des Briefes, dieser Weg durch ein Stelldichein, welcher der Geliebten so durchaus unähnlich sah, die Heckenrosen, welche sie zum Erkennungszeichen gewählt, gaben ihm eine un-

umstößliche Gewißheit. Er sprang empor, schellte dem Diener und gab den beinah aufgeregten Befehl, sofort für den heutigen Abend ein Theaterbillett für Loge Nr. 12 zu bestellen. Dieselbe befand sich der Loge Nr. 3 direkt gegenüber.

„Sie werden das Billett unter allen Umständen beschaffen, ich muß es haben! Nur im äußersten Notfall nehmen Sie einen Platz in einer der Nachbarlogen." Und der Galonierte stürmte davon.

Rolf aber warf sich in einen Sessel, entzündete mit unsicherer Hand die Zigarre und blickte träumend, in seliger Erinnerung versunken, den kräuselnden Rauchwölkchen nach, wie sie in duftendem Wirbel emporstiegen in die Wollfalten der Portiere. Heckenrosen! Wie sind die zarten, windgeschaukelten Blüten zu seinem Schicksal geworden.

Jahre sind seitdem vergangen, aber ihm ist's, als schaue er das lachende Gelände Italiens noch immer, als atme er noch jetzt die Luft, welche ihn damals umfing, so weich und lind wie Liebeswehen.

Empor am Bergeshang, allein unter dem tiefblauen, sonnengoldnen Himmel, allein zwischen den duftenden Blüten, den dämmernden Gebüschen, allein mit ihr. Sie hatten sich an der Table d'hôte kennen gelernt, und Baronesse Doraline, die Enkelin der kranken, gütigen Exzellenz, hatte es ihm angetan mit dem süßen Zauber ihres mädchenhaft stolzen und dabei doch so sinnig lieben Wesens. Ihm war's, als ob die blauen Augen, welche jedem andern Herrn

kühl und abweisend begegneten, ihm gegenüber von Tag zu Tag milder und leuchtender wurden, als ob der freundschaftliche Verkehr mit ihm nicht gesellschaftliche Form, sondern das aufrichtige Bedürfnis ihres Herzens geworden. Sie entzückte ihn durch ein beinahe kindliches Vertrauen, sie zeichnete ihn aus durch manch kleine Anforderung an seine Ritterlichkeit, und während sie mit den anderen Hotelgenossen, mit welchen sie bereits seit Monaten zusammenwohnte, durchaus fremd geblieben, hatte ein dreiwöchentlicher Verkehr ihn bereits zu einem wohlgelittenen und befreundeten Gesellschafter der Damen gemacht.

Sowohl Doraline wie er führten den Zeichenstift, und es gehörte zu ihrer täglichen Freude, nach der Natur zu skizzieren.

Die alte Exzellenz fuhr mit ihrem Rollstuhl mit hinaus in die schöne Gotteswelt, und dieweil sie ihre Zeitungen las, führten Doraline und Rolf in fröhlichem Wetteifer den Stift. — Eines Tages aber lockte droben am Felsenhang ein gewiß herrlicher Fernblick zu einer Aufnahme, und Exzellenz antwortete auf die Bitte Iserloes: „Gewiß vertraue ich meine Enkelin Ihrem ritterlichen Schutze an, Herr Assessor, unternehmen Sie getrost die kleine Exkursion; ich erwarte Sie hier unter den Bäumen. Aber vergessen Sie mich, bitte, nicht, wir müssen pünktlich zur Besuchstunde des Arztes im Hotel anwesend sein."

So schritten sie empor in die blühende sonnige,

wonnige Gotteswelt hinein. Sonſt ſprachen ſie doch ſo mancherlei, heute wandelten ſie ſchweigſam einander zur Seite. Aber wenn eins das andere mit kurzem Wort auf etwas ganz beſonders Schönes aufmerkſam machte, dann trafen ſich die Blicke aufſtrahlend in Entzücken, und ein jeder dieſer Blicke ſprach deutlicher als alle Zungen der Welt: „Ja, die Erde iſt voll Pracht und Herrlichkeit, und dennoch — was wäre ſie mir ohne dich!“

Und ſie ſtanden am Fels und ſchauten das blühende Land zu ihren Füßen.

„Das Panorama iſt zu groß, wir können es heute bei der knappgemeſſenen Zeit kaum beginnen,“ ſagte Rolf und zog tief atmend den Hut von dem lockigen Scheitel.

Sie nickte, ihr Blick hing wie traumverloren in der Ferne: „Wir wollen morgen frühzeitiger aufbrechen, laſſen Sie uns jetzt umkehren.“

„Doraline!“ Das klang aus tiefſtem, glückdurchzittertem Herzen empor.

Sie zuckte leicht zuſammen und wandte ſich, um ſeinem leidenſchaftlichen Blick auszuweichen, zur Seite: „Ah, welch herrliche Heckenroſen droben am Abhang, welch eine liebe Erinnerung an die deutſche Heimat, und welch ſeltener Anblick in Italien!“ rief ſie haſtig, kaum ſelber wiſſend, was ſie ſprach.

Da faßte er jählings ihre Hand und preßte ſie an die Lippen: „Ich hole ſie, Doraline!“ jauchzte er:

„Ich hole sie, um mit den Blüten der Heimat meine Liebe zu schmücken.“

Und Rolf stürmte dahin wie der Morgenwind, voll waghalsiger Hast emporklimmend im schlüpfrigen Gestein. Umsonst rief Doraline ihm nach, bat und beschwor ihn, schon stand er droben und schwenkte grüßend den Hut. Blüte um Blüte brach er zum lieblichen Strauß, und dann beugte er sich noch weiter vor, den schönsten und entferntesten Ast zu erreichen. Doraline schreit gellend auf, denn sie sieht ihn wanken und abgleiten, sieht, wie er in die Zweige faßt, sich zu halten, und mitsamt dem niederbrechenden Gesträuch über das Gestein herabstürzt.

Tief ist sein Fall nicht gewesen, aber er liegt regungslos drunten im Geröll.

Zitternd vor Entsetzen eilt Doraline zu ihm, wirft sich über ihn mit dem verzweifelten Aufschrei: „Rolf! Um Gottes Barmherzigkeit willen, sieh mich an!“

Da schlägt er die Augen auf und starrt in ihr liebliches Angesicht. Blitzschnell kommt die Erinnerung: „Doraline, Herzlieb!“ jubelt er mit bleichen Lippen.

Tränen stürzen aus ihren Augen, sie neigt sich über ihn und richtet ihn in ihren Armen auf: „Du lebst, du lebst!“ schluchzt sie außer sich.

Er will die Arme um ihren Hals legen, aber mit leisem Schmerzensschrei läßt er sie zurücksinken:

„Beide Arme ſcheinen gebrochen, wenn nur die Füße geſund ſind!“

Sie bebt am ganzen Körper. Langſam ſtützt ſie ihn und richtet ihn auf. Er erhebt ſich, er prüft Rücken und Füße; dem Himmel ſei Dank, ſie ſind unverletzt.

Da blickt er ihr lachend in die Augen: „Sag, daß du mich lieb haſt, Doraline, dann bin ich wieder geſund!“ Sie faßt ſein liebes, bleiches Haupt mit beiden Händen, blickt ihm tief, tief in die Augen und küßt unter Tränen ſeine Lippen.

„Nun biſt du mein eigen!“ ſagt er feierlich.

Dann knüpfen ſie aus den Taſchentüchern Schlingen für die Arme, und von Doraline ſorglich geſtützt, geht es Schritt um Schritt bergab.

— — — — — — — — — — — — — — —

Beide Arme bandagiert, hilflos wie ein Kind, lag Rolf Iſerloe in dem bequemen Krankenſtuhl, kaum einen Schmerz empfindend in der übergroßen Seligkeit ſeines Herzens.

Auf dem Balkon verbrachte er die meiſten ſeiner Stunden, zu Häupten den ewig blauen Himmel, welcher durch das Blatt- und Blütengewinde der Schlingpflanzen, der Orangen- und Myrtenbäume lugt, zu Füßen die flimmernde, weitgehende Pracht des Meeres und an ſeiner Seite Doraline, die heißgeliebte wonnige Braut.

Noch an demſelben Tage, als ihn ſein Mißgeſchick ereilt, und die alte Exzellenz ſich perſönlich nach

dem Befinden erkundigte, hatte er die Gelegenheit wahrgenommen, die Generalin um die Hand der Enkelin zu bitten, welche ihrerseits voll herzlicher Überzeugung den Bund der jungen Herzen segnete, die definitive Antwort auf seinen Antrag jedoch von dem Vater Doralines abhängig machte. Derselbe, ein höherer Marineoffizier, befand sich zur Zeit auf einer weiteren Reise, und seine Antwort war wohl frühstens in etlichen Wochen zu erwarten.

Bis dahin aber war es selbstverständlich, daß die Verlobung des jungen Paares ein Geheimnis blieb; der Umstand, daß die Damen täglich viele Stunden bei dem Kranken verlebten, und dadurch leicht ein Gerede entstehen könne, schien nicht ängstlich, da ja die Tatsache der Verlobung und ihre Veröffentlichung genügen mußte, jede falsche Annahme zu dementieren.

So waren fünf Wochen vergangen, und noch immer war keine Antwort von dem Vater Doralines eingetroffen, — statt dessen kam aber ein unendlich lieber Brief von Rolfs Mutter, welche als Schwerkranke in Nizza Aufenthalt genommen, mit der flehenden Bitte, Rolf möge sobald, als es sein Zustand erlaube, zu ihr zurückkehren und ihr, wenn irgendmöglich, seine Braut zuführen. Ihr Zustand habe sich in bedenklicher Weise verschlimmert, und es sei ihr sehnlichster Herzenswunsch, ihr Schwiegertöchterchen vor ihrem Tode noch einmal umarmen zu können. — Mit der nächsten Post folgte ein Brief des

dortigen Arztes, welcher ein sofortiges Kommen des Herrn von Iserloe als dringend geboten erachtete. Eine Viertelstunde ernster Überlegung und Beratung folgte. — Obwohl Rolfs linker Arm, welcher nur in einer Röhre gebrochen war, bereits von dem Wasserglasverband befreit war, so fühlte sich der Kranke jedoch noch viel zu hilflos, um die umständliche Reise allein unternehmen zu können, und außerdem drängte es ihn mit allen Fiebern seines Herzens zu der Mutter, welcher er so unendlich gern die Tochter noch zuführen wollte.

Die alte Exzellenz war gerade durch einen neuen Anfall ihres Knieleidens reiseunfähig, da sie aber bei der Pflege ihrer treuergebenen Jungfer sehr wohl aufgehoben war, so billigte sie — wohl etwas bangen Herzens, — aber doch in Anbetracht der so ernsten Sachlage ohne Zaudern den Wunsch Rolfs, daß Doraline ihn begleite.

Die Reisevorbereitungen wurden in überstürzter Eile, so stillschweigend wie möglich getroffen, und mit dem nächsten Zuge bereits fuhr das junge Paar seinem fernen Ziele Nizza entgegen.

In Monako nötigte sie ein Bahndammrutsch zu unfreiwilliger Rast. Die lange Fahrt in dem überhitzten Kupee hatte nicht günstig auf die Nerven des Kranken gewirkt, und Rolf äußerte den Wunsch, die Wartezeit zu einer Ausfahrt durch das berühmte Bad zu benutzen. Doraline willfahrte gern seinem Wunsch, und das fieberhaft erregte Haupt des Ge-

liebten an ihrer Schulter gebettet, fuhren sie in ernstem Schweigen, aber dennoch voll seligen Glückes durch die paradiesische Pracht dieser Erdenhülle. — Vor den Spielsälen hielt der Kutscher an. „Die Herrschaften dürfen nicht versäumen, einen Blick in die Säle zu werfen, gerade jetzt ist es sehr interessant und außerordentlich belebt."

Doraline schüttelte mißbilligend das schöne Haupt. „Mich erfaßt ein Schauder, wenn ich nur daran denke!" — sagte sie. „Die Leidenschaft des Spieles hat etwas Entsetzliches für mich!"

Rolf lächelte. „Und dennoch ist sie eines der interessantesten Schauspiele, welche man erblicken kann. Sei kein Närrchen, Liebling, — ich würde mich gewiß während eines Viertelstündchens am Roulette gut amüsieren!"

„Wie du wünschest, Schatz!" — Und bereitwillig verließ die Baronesse den Wagen, um den Bräutigam beim Aussteigen unterstützen zu können.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Landrat hatte längst den Arm mit der erkalteten Zigarre sinken lassen, — sein Blick starrt geradeaus ins Leere, seine Brust keucht in der Qual der Rückerinnerungen.

O hätte sein Fuß niemals die fluchbeladene Schwelle jener Spielsäle betreten! Hunderttausende von Menschen sind als Unglückselige, Vernichtete über sie zurückgeschritten, — und auch er war nach einer

Stunde zum Bettler geworden, an Geld, Gut, Ehre, Liebe und Glück.

Kalter Schweiß tritt auf die Stirn des Träumers. Er möchte loskommen von dieſer entſetzlichen Erinnerung ſeines Lebens, — und dennoch hörte er immer — immer wieder die flehende, angſtdurchbebte Stimme der Geliebten: „Rolf — bei unſerer Liebe, bei unſerem Glück beſchwöre ich dich — ſpiele nicht.“ Er lacht ihrer Sorge, er iſt nervös und eigenſinnig: „Nur einmal zum Scherze! Es iſt ja lächerlich, in Monako geweſen zu ſein, ohne einmal ſein Glück verſucht zu haben! Freue dich doch, Herzlieb, die Millionen, welche ich hier gewinne, lege ich in Brillanten für mein ſüßes Weibchen an!“

Sie ſchaudert zuſammen: „Ich verzichte auf dieſen grauenvollen Schmuck.“

Er ſieht ihren flehenden, warnenden Blick, — und er ſpielt dennoch. — Er ſpielt und verliert, einmal, zweimal, wieder und wieder.

Doralines Arm umkrampft ihn. „Hör' auf!“ murmelte ſie, „du weißt, ich habe kein Vermögen, wenn du das deine verlierſt, iſt unſere Vermählung unmöglich; all unſer Glück vernichtet.“

Seine Stirn glüht. „Eben darum, weil wir auf dieſes verfluchte Geld angewieſen ſind, muß ich erſt meine Verluſte wieder erſetzen!“ knirſchte er.

„Rolf!“

„Schweig, bring mich nicht zur Verzweiflung! — Bitte, öffne meine Geldtaſche —“

Ein Herr ist hinter ihn getreten. „Herr von Iserloe?“

Er starrt in das Mephistogesicht des früheren Associés seines Bankiers.

„Herr Burkner? — Wo kommen Sie her?!“

Er zuckt mit undefinierbarem Lächeln die Achseln.

„Darüber später! Ich sehe, Fortuna will Sie ein wenig durch ihre Ungnade anreizen! Schnell zwingen Sie die wetterwendische Schönheit zum Gehorsam. Falls Sie nicht Geld genug mit sich führen, eröffne ich Ihnen jeden Kredit.“ — Und er setzte sich neben ihn.

Da hatte der Teufel seine Krallen nach ihm ausgestreckt.

Zwei Arme legen sich auf seine Schultern, ein totenbleiches Antlitz schaut ihn an mit dem Blick der Verzweiflung. „Rolf, wenn du mich lieb hast, steh auf und folge mir!“

„Unmöglich, Schatz, — ich würde mich zum Gespötte machen!“

„Und wozu machst du mich?“ klingt's ihm wie ein Aufschrei ins Ohr, — ihre Augen blitzen auf in tief verletztem Stolz.

„Doraline — menagiere dich; — keine Szene hier am Spieltisch!“ — keucht er sinnlos vor Aufregung.

„Nein, keine Szene; nur noch ein letztes Wort. Ich heirate keinen Mann, den die Leidenschaft des Spieles zum sinnlosen und haltlosen Schwächling

macht, heirate keinen Mann, der die Ehre seiner Braut auf das Spiel setzt und ihre Liebe geringer achtet, wie den gottverfluchten Reiz eines sündigen Hazards!"

„Setzen Sie!" flüstert Burkner, — „Sie werden gewinnen."

„Rolf!"

„Doraline — sei nicht kleinlich"! — Und er schiebt seinem Nachbar die Banknoten hin: „Bitte, setzen Sie für mich."

Die Spieler schauen mechanisch ringsum auf, sie sehen, wie ein junges Mädchen die Hände vor das Antlitz schlägt und leise schluchzend aus dem Saal wankt.

Er sah es nicht. — Er war blind und taub, er war trunken vor Leidenschaft. Da ging sein guter Engel von ihm — und eine Stunde später taumelte er selber als Bettler über die Schwelle zurück. — Er hatte alles verspielt, — alles.

Vor dem Portal stand er und rieb sich die Stirn wie einer, der aus schweren Träumen erwacht. „Doraline!" schrie er auf, „Doraline!"

Zu spät. — Einsam, grabesstill lag die dämmernde Welt vor seinen Blicken.

Der Kutscher trat zu ihm heran. „Darf ich Ihnen in den Wagen helfen, gnädiger Herr?"

Er beißt die Zähne zusammen. „Ich danke Ihnen, ich habe kein Geld mehr zum Fahren!"

„Die gnädige Frau hat den Wagen bezahlt und auch hier das Billett und den Gepäckschein bis Nizza für den Herrn hinterlassen. Ich soll Sie nachher behutsam in das Kupee heben. — Alles ist schon wohl besorgt, und die gnädige Frau läßt sagen, sie sei bereits nach Nizza vorausgefahren!"

„Nach Nizza vorausgefahren!"—Wie ein neuer Lebensstrom glühte es durch seine Adern. „Gott sei Lob und Dank, nun kann alles noch gut werden! Ich habe die Erbschaft meiner Großtante zu erwarten, ich werde bald zu Stellung und Brot gelangen, o Doraline, wenn du mir Elendem nur vergeben willst, so ist das Glück der Zukunft noch nicht verloren!" Wie neubelebt stieg er in den Wagen. Wo war seine dumpfe Verzweiflung hin? Die Hand, welche soeben noch voll Trostlosigkeit nach dem Revolver in der Brusttasche griff, hob voll ungestümer Zärtlichkeit das Billett und den Papierstreifen des Frachtscheines an die Lippen, demütig, bebend vor Reue, die Zeichen ihrer sorgenden Liebe prüfend, welche auch jetzt noch seiner gedacht und für ihn die Wege geebnet hat!

Der Denker stöhnt abermals schwer auf und schlägt die Hände vor das gramgefurchte Angesicht. O Tor, der er war, sich damals den seligsten Hoffnungen hinzugeben. Eine Liebe, selbst wenn sie unter die Füße getreten wird und stirbt, kann noch zum Erbarmen werden, und Doraline, die engelreine, schwer gekränkte, hatte in der Angst, der erbärmliche, haltlose Spieler könne nach Verlust seines Vermögens

der gewissenlosesten aller Taten fähig sein, ein kleines Scheinmanöver ausgeführt, um den Sohn in die Arme der sterbenden Mutter zu führen. Dort angesichts der Schwerkranken konnte wohl der Böse keine Macht mehr über ihn haben.

Und Doraline hatte sich nicht verrechnet.

Vergeblich schaute er auf dem Bahnhof in Nizza voll fiebernder Qual nach ihr aus, vergeblich rief er ihren Namen in die Dunkelheit hinein, statt ihrer trat ein Bahnbeamter zu ihm mit der Meldung, daß er beauftrtgt sei, dem Kranken Hilfe und Unterstützung zu gewähren.

Mit fast irrem Blick starrte ihn Rolf an: „Wer hat Ihnen diese Weisung gegeben?"

„Eine junge Dame in grauem Reisekostüm."

„Hier in Nizza?"

„Nein, gnädiger Herr, in Monako."

„Und sie ist nicht hierhergefahren?"

„Doch nicht; sie bestieg den Schnellzug nach Genua."

„Und hinterließ sie keinen weiteren Auftrag?" Die Stimme des Fragenden klang heiser, er lag schwer wie eine tote Last in dem umschlingenden Arm des Beamten. Dieser zögerte mit der Antwort.

„Zu dienen, gnädiger Herr; einen Brief. Darf ich den Herrn Baron aber nicht zuvor zum Wagen geleiten? Er steht bereit."

Rolfs Zähne schlugen zusammen wie im Schüt-

telfroſt. „Nein, nein,“ keuchte er, „geben Sie ſogleich.“

„Der Brief iſt beſchwert.“

„Öffnen Sie, ich bin hilflos.“

Der Briefumſchlag wich, mit jähem Schrecken ſtarrte der Fremde auf den goldnen Reif, welcher ihm entgegenglänzte. „Ein Ring!“ murmelte er tonlos.

Er fühlte, wie die Geſtalt in ſeinem Arm zuſammenzuckte. Ein Aufſtöhnen entrang ſich Iſerloes Bruſt. „Ihr Ring! — geben Sie. Und weiter nichts? Keine Zeile?“

„Doch wohl, hier iſt der Briefbogen. Können Herr Baron leſen? Bitte, treten Sie näher unter die Gaslaterne.“

Rolf faßte das Blatt mit bebenden Fingern. Die Schrift tanzte wild vor ſeinen Augen. Endlich las er. „In dem Spielſaal von Monako wählten Sie zwiſchen dem Laſter und mir und entſchieden ſich für das erſtere. Empfangen Sie Ihren Ring zurück, mit ihm gebe ich Ihnen das Wort zurück, welches Sie band. Wie ſich auch Glück oder Unglück am Spieltiſch für Sie entſchied, für mich entſchied ſich das Schickſal unwiderruflich, und nichts wird meinen Entſchluß, mich für immer von Ihnen zu trennen, ändern. Einem Spieler kann kein Weib glauben und vertrauen, und ohne dieſe beiden unzertrennlichen Schweſtern kann die Liebe nicht beſtehen. — Eine Sterbende harret Ihrer, vergeſſen

Sie auch ihr gegenüber nicht die heilige Pflicht, welche Sie zu erfüllen haben, wollen Sie kein Ehrloſer ſein. Entſchuldigen Sie mich durch Krankheit bei der beklagenswerten alten Dame, falls ihr Zuſtand es nicht erlaubt, ihr die wahre Sachlage mitzuteilen. Möge Gottes Segen Sie geleiten, möge er Sie glückliche und ſonnenhelle Wege führen, dies iſt mein aufrichtiges Gebet. Doraline."

Der Leſende ſtand und ſtarrte ohne Aufhören auf das weiße Blatt hernieder, dann wankte er wie ein Trunkener in den Arm des Beamten zurück. „Zu meiner Mutter!" flüſterte er leiſe, kaum verſtändlich zu ihm auf.

Und dann erinnerte er ſich noch, in das Krankenzimmer getreten zu ſein. Ein Prieſter kam ihm entgegen und flüſterte ihm etwas zu — er verſtand ihn nicht. Er taumelte an das Totenbett und ſchrie leiſe auf: „Mutter!"

Eine kalte Hand umklammerte die ſeine. „Rolf, mein Herzenskind," klang's wie ein dumpfer Hauch zu ihm nieder. Da ſchaute er auf in ihr Angeſicht, zum letztenmal. Er küßte ſie, er nannte ſie mit zärtlichen Namen, aber es war ihm alles wie ein Traum.

Endlich ſaß er ganz ſtill neben ihr und hielt ihre Hände. Er wußte nicht mehr, was um ihn her vorging, erſt als der Arzt ſich zu ihm neigte und flüſterte: „Gott der Herr empfange die Seele zur ewigen Ruhe, ſie iſt ſanft entſchlummert, Herr Baron." Da fuhr

er empor wie ein Irrſinniger. „Tot, ſie iſt tot?!“ ſchrie er auf, und ſein Blick traf die friedlich lächelnden Züge der Verklärten.

Ein wildes Taſten in die Luft. Ein dumpfes Röcheln, und dann brach er zuſammen, es ward Nacht um ihn, dunkle Nacht.

Sie ſagten nachher, er habe eine Gehirnentzündung gehabt. Wochenlang rang er zwiſchen Tod und Leben; wohl infolge des Sturzes war ein Bluterguß eingetreten, oder eine heftige Erſchütterung der Fahrt hatte ihn nachträglich bewirkt.

Doraline hate nichts davon erfahren. Wie ſollte ſie auch? Wäre ſie offiziell als ſeine Braut bekannt geweſen, hätte man ſie vielleicht benachrichtigt, aber man kannte weder ihren Namen noch das Verhältnis der beiden jungen Leute, welches ſie wohl zur Teilnahme an ſeinem Schickſal verpflichtet hätte. — Wahrlich, auch jetzt noch? Jetzt, nachdem ſie ihm den Ring zurückgeſandt, ſich für ewige Zeit von ihm losgeſagt hatte, jetzt, nachdem dem Geneſenden erſt völlig klar ward, wie ſchwer gekränkt, wie namenlos er ſie beleidigt hatte, wie er all ihre aufopfernde Güte belohnt hatte, dadurch, daß er ſie rückſichtslos von ſich ſtieß, um wie ein Irrſinniger ſein und ihr Glück unter die Füße zu treten. Kalter Angſtſchweiß trat bei ſolchem Gedanken auf die Stirn des Einſamen, wenn er voll ſtumpfen Sinnes auf ſeinem Krankenbett lag und es ſelber nicht begriff, wie er, der ſolide, rechtlich denkende Mann, der nie im Leben ein hohes

Spiel geliebt und sich daran beteiligt hatte, wie er das Opfer eines solch unfaßlichen Wahnsinns werden konnte. Seine äußere Notlage drängte ihn endlich, sich dem Arzt zu offenbaren. Er erzählte ihm sein Schicksal und bat, ein paar Zeilen an die Großtante zu senden mit der Bitte, ihm zu Hilfe zu kommen.

Mit außerordentlichem Interesse hörte der liebenswürdige alte Herr die Beichte an. „Sie haben früher nie leidenschaftlich gespielt?" fragte er hastig.

„Nein. Als ich damals meine Mutter hier in Nizza verließ, um eine Rundreise durch Italien zu unternehmen, machte ich nicht einmal Station in Monako, weil ich nie ein Freund der Spielhöllen gewesen, um so weniger, als mir eine Zigeunerin einst prophezeit, ich würde all mein Hab und Gut im Glücksspiel verlieren."

„Gedachten Sie dieser Prophezeiung, als Sie die Spielsäle von Monako betraten?"

„Nein, nicht im mindesten, was mir selber unfaßlich ist. Ich erinnere mich überhaupt fast keiner Begebenheit mehr, und würden Sie mir jetzt sagen, Ihr Vermögen ward Ihnen gestohlen, Sie haben Monako nie betreten, so würde ich es Ihnen glauben und die dumpfe unklare Erinnerung an jene entsetzliche Stunde nur für einen bösen Traum halten!"

„Entsinnen Sie sich noch wörtlich Ihres Gespräches mit der jungen Dame Ihrer Begleitung, während des Spiels?"

Rolf rieb ſich die Stirne. „Wörtlich? Nicht im entfernteſten. Mir iſt's, als habe ſie mich ſehr flehend angeſehen und gebeten, nicht zu ſpielen, was ſie aber wörtlich ſprach, und was ich antwortete, iſt mir vollkommen aus dem Gedächtnis entſchwunden."

„Legten Sie zuvor viel Wert auf die Wünſche der Dame?"

„Sie waren heilige Geſetze für mich. Ich liebe Baroneſſe Doraline unbeſchreiblich und war überſelig in dem Beſitz meiner Braut."

Der Arzt ſah einen Augenblick nachdenklich vor ſich hin. „Fühlten Sie ſich ſchon auf der Reiſe nach Monako unwohl?"

„So viel ich mich entſinne, ja. Ich verzehrte mich vor Durſt und litt Qualen unter der brennenden Hitze. Auch ward es mir oft ſo ſchwindlig, daß Doraline mich halten mußte. Ich weiß, daß ich mit aller Energie eine ſtets wiederkehrende Übelkeit bekämpfen wollte."

Der Doktor richtete ſich hochatmend auf. „Kein Zweifel, Sie waren bereits ſchwer krank, als Sie reiſten, und Ihre Handlungsweiſe in Monako war das Reſultat des hitzigen Fieberwahns. Was Sie taten, geſchah unbewußt. — Nun legen Sie ſich wieder zurück und ruhen Sie. Das Sprechen und Nachdenken ſtrengt Sie noch über alle Kräfte an. Sorgen Sie ſich nicht, ich werde ſowohl an Ihre Frau Tante wie an Baroneſſe Doraline ſchreiben und hoffe, beide Damen bald perſönlich hier zu ſehen."

Wie ein Wonneſchauer durchrieſelte es bei dieſem Gedanken den Kranken. Er drückte dem freundlichen Sprecher voll beinahe leidenſchaftlichen Dankes die Hand und atmete auf wie ein Gerichteter, welcher ſeine Begnadigung erhält. Er war im Fieberwahn, nur unter dem Einfluß ſeiner entſetzlichen Krankheit zum Verräter an Doraline und ſich ſelber geworden! Er hatte dadurch die Hoffnung gewonnen, ihre Vergebung erlangen zu können, und was gerade jetzt eine unbeſchreibliche Wohltat für ſeine gemarterte Seele war, er konnte ſich wieder frei fühlen von dem Gedanken, als Erbärmlicher, Gewiſſenloſer vor der Geliebten ſeines Herzens zu ſtehen. Ihm deuchte, als ſei es wieder hell geworden in ihm und um ihn.

Voll verzehrender Sehnſucht harrte er auf die Antwort Doralines. Aber Tag um Tag verging, ohne ſie zu bringen. Die Großtante war längſt eingetroffen und hatte, tief erſchüttert über den Tod der Nichte und das ſchreckliche Schickſal ihres armen Sohnes, Rolf voll mütterlicher Liebe in die Arme geſchloſſen. Sie blieb bei ihm und pflegte ihn geſund, wenngleich auch ſie die beſte und einzigſte Arznei nicht beſchaffen konnte, die Antwort Doralines.

Endlich, nach Wochen, kam der Brief des Doktors nach langer Irrfahrt als unbeſtellbar wieder zurück. Er hatte eine Zeitlang die Spur der Generalin und ihrer Enkelin verfolgt, bis er auf der öſterreichiſchen Hafenſtation Fiume als „nicht weiter zu ermitteln“ zurückkam.

Rolf verfiel in eine Art dumpfer Verzweiflung, und der Arzt, welcher für seinen Gemütszustand fürchtete, gab Frau von Iserloe, der Großtante, den Rat, unter dem Vorwand, Doraline selber aufsuchen zu wollen, die Reise nach Fiume mit dem Rekonvaleszenten zu unternehmen. Er bedürfe der Zerstreuung und neuer Eindrücke, wenn er nicht einer beängstigenden Schwermut zum Opfer fallen solle.

Die Abreise ward festgesetzt, und mit beinahe fieberhafter Erregung begaben sich die beiden Reisenden an die Danaidenarbeit, den Aufenthalt Doralines zu erforschen.

Ein Brief, an die Adresse der Baronesse in Deutschland gerichtet, kam ebenfalls an den Doktor mit der Bemerkung zurück: „Adressatin befindet sich im Ausland, nähere Adresse nicht hinterlassen." Rolf befand sich in einem Zustand der Verzweiflung. Alle seine Bemühungen erwiesen sich als erfolglos, und so wagte er ein Letztes und schrieb an den Vater der Geliebten. Er legte den Brief in einen Extraumschlag und wandte sich an das Marineamt mit der Bitte, das Schreiben gütigst mit genauer Adresse versehen zu wollen.

Nach wenig Tagen schon erhielt er auch dieses Schreiben zurück mit der Mitteilung, daß der betreffende Offizier vor etlichen Tagen in Aden dem Sonnenstich erlegen sei.

Abermals eine niederschmetternde Hiobspost. Frau von Iserloe fühlte sich sehr erschöpft von dem

Reisen und verlangte in ihre stille Häuslichkeit zurück, und vollständig hoffnungslos kehrte Rolf mit ihr zur Heimat.

Ein Brief an das deutsche Konsulat in Aden brachte auch die wenig trostreiche Antwort, daß infolge des Todesfalles allerdings Briefe mit der Tochter des Verstorbenen gewechselt seien. Die letzten Nachrichten der Baronesse seien aus dem südlichen Frankreich eingetroffen, doch sei man jetzt außerstande, eine genaue Adresse anzugeben.

Rolf, welcher mit allen Existenzmitteln von der Tante abhing, wagte es nicht, noch neue Geldopfer zu fordern, und so tröstete er sich in dem Gedanken, seine Nachforschungen von neuem anzustellen, wenn er erst selbständig und imstande sein werde, die endlich gefundene Geliebte auch für alle Ewigkeit zu eigen nehmen zu können. Die Zeit ist ein quälendes, aber doch nie versagendes Mittel, wenn es gilt, herbe Wunden vernarben zu lassen.

Rolf arbeitete voll unermüdlichen Fleißes; neue Menschen und Verhältnisse halfen ihm über die düstere Stimmung hinweg, welche ihn anfänglich zum menschenscheuen Pessimisten zu machen drohte. Stets aber erwartete er voll Sehnsucht eine Gelegenheit, reisen zu können, und da es seine mütterliche Beschützerin wußte, daß ihn nichts mehr erfreuen konnte als ein beschwerter Brief mit der Weisung: „Unternimm eine kleine Erholungsreise!“, so ließ

ſie ihn bei jeder nur möglichen Gelegenheit an ſeine Adreſſe gelangen.

Und Rolf benutzte jede Fahrt, um die Spur der Geliebten aufzufinden.

Endlich nach zwei Jahren glückte es Rolf. Er erfuhr in dem ehemaligen Wohnort der Generalin, daß die alte Dame in Madeira verſtorben und ihre Enkelin bei einer verwandten Familie Aufnahme gefunden. Beſagte Familie bewohnte einen Landſitz in der Nähe einer mitteldeutſchen Reſidenz, und Rolf reiſte unverzüglich dorthin ab, um die Heißgeliebte endlich wiederzuſehen.

Von dem Fenſter ſeines Hotels aus ſah er ſie vorüberfahren. Ihm war's, als müſſe er mit lautem Jubelſchrei hinabſtürmen, um ſein verlorenes und endlich wiedergefundenes Kleinod an ſich zu reißen, um es in alle Welt hinauszujauchzen: „Mein eigen iſt ſie, und mir gehört ſie zu!" Aber ſeine leidenſchaftlich erhobenen Arme ſanken ſchlaff hernieder, ein qualvoller Seufzer hob ſeine Bruſt. Hatte er noch ein Recht dazu? Er trug wohl noch ihren Ring unverändert am Finger, aber ſie, Doraline, ſie hatte ihm den ſeinigen zurückgeſandt und ſich von ihm losgeſagt für Zeit und Ewigkeit.

Und wie wußte er, ob ſie überhaupt noch mit einem einzigen Gedanken jenes ehr- und pflichtvergeſſenen Mannes gedachte, welchen ſie für unverzeihlich ſchuldig halten mußte! Vielleicht hatte ſie längſt einen Würdigeren gefunden, dem ſie Herz und Hand

zu eigen gegeben! Schrieb sie ihm nicht selber, daß die Liebe ohne Glauben und Vertrauen nicht bestehen könne? Und wie wollte er vor sie treten? Noch hatte er nicht aus eigener Kraft den Verlust seines Vermögens ersetzt durch eine Stellung, welche ihm gestattete, einen eigenen Hausstand zu gründen. Aber es war bis dahin nur noch eine kurze Spanne Zeit; hatte er so lange die Folterqual der Sehnsucht und des Harrens ertragen, warum sollte er nicht noch die wenigen Monate in Geduld harren, bis er imstande war, nicht nur mit einer Rechtfertigung, sondern auch mit einer erneuten Werbung vor sie zu treten.

Er hatte Gönner und Freunde an maßgebender Stelle; er bewarb sich um die Landratstelle in jener kleinen Residenz, welche Doralines zweite Heimat geworden. Währenddessen aber beobachtete und bewachte sein geistiges Auge die Geliebte unausgesetzt, und das Herz zitterte ihm vor Glückseligkeit, als er in Erfahrung brachte, die Baronesse lebe sehr still und zurückgezogen, lege nicht den mindesten Wert auf die Verehrung und Liebe, welche ihr von verschiedenen Freiern gezollt werde und erscheine nur auf Wunsch ihrer Verwandten bei den einzelnen Hoffesten, Bällen und Diners der repräsentierenden Spitzen der Stadt.

Nach langen, düsteren Tagen voll Gram und Herzeleid brach endlich der erste Sonnenstrahl des Glücks wieder durch die schwarzen Schicksalswolken.

Seine Beförderung zum Landrat in beſagter Reſidenz, der heißeſte Wunſch ſeines Herzens, war fürerſt erfüllt. Ein Jubeltelegramm meldete der Großtante dieſe Freudenbotſchaft, und dann reiſte Iſerloe unverzüglich ab.

Weder ſeine Ankunft noch ſeine Ernennung war in den weiteren Kreiſen der Reſidenz bekannt geworden, nur in ſeinem alten Studiengenoſſen Langenſcheidt fand er einen treuen und lebensluſtigen Genoſſen, welcher den ernſten Mann, deſſen philiſterhaftes Weſen ihm unbegreiflich erſchien, ſofort mit vollen Segeln in die Hochflut der Geſelligkeit lotſen wollte.

„Siehſt du, Rolf, da iſt zum Beiſpiel heute abend der vielbeſprochene Maskenball beim Präſidenten. Der Mann hat das beneidenswerte Glück, mein Onkel zu ſein, und da etwas Herrenmangel iſt, verdiene ich mir eine Ovation von der geſamten Damenwelt, wenn ich dich heut abend als ‚verdeckte Schüſſel' aufs Büfett ſtelle. Ach was, keine Ausreden! Ich verſichere dir, Onkel und Tante freuen ſich über dich wie über ihre erſte Gabe vom Klapperſtorch. Sie nehmen dich auf wie ihren Sohn — Wort drauf! — Willſt du? — Na, iſt es denn eine Sünde, mal in ein luſtiges Narrenkleid zu ſchlüpfen? Heiliger Gambrinus, du ſcheinſt mir ja ein recht hübſch verknöcherter Pedant geworden zu ſein! Wenn du abſolut nichts vorſtellen willſt, dann hefte dir irgend ſo einen Kladderadatſch von Gold-

ſtern auf die Bruſt, Fez dazu, fertig, marſch. Junge, wenn du wüßteſt, was für reizende Mädchen deiner harren, du würdeſt dich nicht ſo ſperren!" Und nun zählte er die einzelnen Schönheiten auf, und Doralines Name klang zuerſt.

„Siehſt du, Baroneſſe Doraline würde zum Beiſpiel herrlich mit dir harmonieren. Für meine Begriffe iſt ſie raſend langweilig, die reine Marmorbraut, aber du ſcheinſt durchaus keine Anſprüche an ein flottes Temperament zu machen, und ich ſehe euch beide ſchon im Geiſt, kühl bis ans Herz hinan, Eisbaiſers eſſen! Alſo vorwärts, ſetze den Hut auf und begleite mich, ich ſchreibe einige Zeilen an Onkel und bereite ihn auf dein Kommen vor, und dann erſtehen wir deinen fürſtlichen Maskenſtaat."

Und Rolf ſträubte ſich nicht länger. Der Gedanke, Doraline wiederzuſehen, ſie vielleicht zu ſprechen und ſchon heute abend alles aufzuklären, und ihre Vergebung für einen Mann, welcher in halb bewußtloſem Fieberzuſtand gehandelt, zu erflehen, verſetzte ihn in eine Art ſeligen Rauſches.

Sein Herz klopfte zum Zerſpringen, als er den Ballſaal betrat. Eine unausſprechliche Aufregung erfaßte ihn.

Doraline war dem Beiſpiel der älteren Damen gefolgt und trug nur einen Domino über der ſilberglitzernden Balltoilette; auch hatte ſie, da ſie wenig tanzte und mehr Gefallen am Zuſehen des luſtigen Karnevaltreibens als an ſeiner direkten Beteiligung

fand, die Maske abgelegt, ein Beginnen, welches im Zuschauerpublikum viel Nachahmung fand.

Iserloe stand regungslos in einem fernen Eckchen und trank wie ein Verdurstender den Anblick der Geliebten, nach welchem er voll Qual und Herzeleid jahrelang geschmachtet. Und er stand und stand und wagte es nicht, sich ihr zu nähern, denn er fürchtete, nicht Beherrschung genug zu besitzen, ihr förmlich und fremd gegenübertreten zu können. Noch ahnte sie wohl seine Anwesenheit nicht. Ihre lieben, wunderlieben Augen blickten freundlich und dennoch so unendlich gleichgültig in das übermütige Getreibe, und die Herren, welche sich bemühten, sie zu unterhalten, schienen höfliche, aber sehr ernst und knapp bemessene Antwort zu bekommen. Auch an ihr waren die Jahre der Trennung nicht spurlos vorübergegangen. Ihr Antlitz war schmäler und etwas bleicher wie früher, und um die Augen senkten sich Schatten, als seien sie müde geworden.

Wie mit magischen Gewalten zog es ihn näher und näher zu der Geliebten hin. Schritt um Schritt wand er sich durch die Menge und stand endlich hinter ihr, so nah, daß er nur die Hand auszustrecken brauchte, um ihre niederhängende Rechte zu erfassen. Da ertönt seitlich eine lautplärrende Stimme. Ein Mönch, von einer jubelnden Maskenschar umringt, hebt salbungsvoll die Arme: „Heran, heran, ihr Leutchen, die ihr euch liebt und nach Hymens Fesseln schmachtet. Ich traue jedes Pärchen, welches mir

unter die Hände kommt! Ah, ah! da ſtehen zwei, wie füreinander geſchaffen!" Und mit einem grotesken Sprung ſich juſt zwiſchen Rolf und Doraline placierend, faßte er beider Hände und begann unter ſchallendem Gelächter ſeine Perſiflage: „Ein Huhn und ein Hahn, die Trauung geht an, eine Kuh und ein Kalb, die Trauung iſt halb —"

Doraline hatte harmlos lachend nach dem ihr ſo diktatoriſch angetrauten Gatten ausgeſchaut; als ihr Blick aber Rolfs Antlitz traf, war es, als ginge ein Erſtarren durch ihren Körper. Mit weit aufgeriſſenen Augen, als ſchaue ſie ein Geſpenſt, ſah ſie zu Iſerloe empor. Jäh zuſammenzuckend und ſo heiß erglühend, als ſei ihr ganzes Haupt in Purpur getaucht, begegnete ſie ſeinem leidenſchaftlich aufglühenden Blick. Schwer atmend, voll faſſungsloſer Heftigkeit befreite ſie ihre Hand und flüchtete unter ſchallendem Gelächter in die Menge. Rolf aber biß in qualvoller Verlegenheit die Lippen zuſammen, entriß einem Harlekin die Pritſche und prügelte unter großer Heiterkeit den kecken Bruder in der Kutte, ein Beginnen, welches ſämtliche Bajazzos zur Lynchjuſtiz anfeuerte.

Verfolgt von der übermütigen Schar, ſchlängelte ſich der Mönch, den Kopf in die Schultern geduckt, durch die Tanzenden, und als Rolf ſich wandte, Doraline zu folgen, erblickte er ſie bereits jenſeits des Saales. Ihr Antlitz war heiß erregt, aber zwiſchen ihren Augenbrauen lag eine tiefe Falte und um die

Lippen zuckte es wie ein Gemisch von Schmerz und gekränktem Stolz.

Es war eine Unmöglichkeit, daß Iserloe sich ihr noch einmal nähern konnte. Wie ein flüchtig weißes Reh wich sie ihm aus, angstvoll suchte sie stets die ganze Länge des Saales und das größte Gewühl der Tanzenden zwischen ihn und sich zu legen. Eine geraume Zeit war sie ihm völlig verschwunden, so sehnsuchtsvoll er auch alle angrenzenden Salons durchstreifte, und das Souper entzog sie ihm abermals für die Dauer einer Stunde. Gleich nach dem Abendessen hatte die junge Dame jedoch das gastliche Haus des Präsidenten verlassen. Als Rolf die Pflegemutter Doralines mit gepreßtem Herzen diesbezüglich fragte, erhielt er die Antwort: das junge Mädchen habe sich einer heftig auftretenden Migräne halber zurückgezogen. Doraline liebe die geräuschvollen Feste überhaupt nicht, wie sie seltsamerweise für nichts Interesse habe, was sonst die Jugend entzückt und fesselt.

Den einzigen Trost, welchen Iserloe mit sich nahm, war der, die Pflegeeltern der Geliebten kennengelernt zu haben und von ihnen mit viel Liebenswürdigkeit aufgenommen zu sein! Als er seine Visite für die nächsten Tage in Aussicht gestellt, ward er voll aufrichtiger Freude und Zuvorkommenheit willkommen geheißen.

Als er der Aufforderung des Skatkränzchens folgte, um noch in Gemeinschaft des übermütigen

Kleeblatts ein Glas Bier zu trinken, so geschah es lediglich aus dem Grunde, noch etwas über das Leben und den Verkehr Doralines zu hören.

Was er in Erfahrung brachte, war dazu angetan, ihn in höchster Weise zu erregen. Unter den qualvollsten Gewissensbissen verbrachte er die Nacht. Doralines aufopfernde Liebe, ihre Reise mit ihm, welche sie unternahm, um seiner Mutter den letzten Wunsch zu erfüllen, all ihre selbstlose Güte hatten ihr keinen weiteren Lohn eingetragen, als das Bewußtsein, edel gehandelt zu haben. Die Welt aber drehte daraus den Strick, um ihre Ehre zu erdrosseln, die Welt entstellte das Werk der treuesten Barmherzigkeit zu einem Zerrbild, zog es herab in den Kot und ließ es die Unschuld büßen, daß sie von einem Fieberkranken in dem Zustand halber Bewußtlosigkeit verraten und verlassen ward!

Ebensogut wie Nagel in der Weinlaune des gestrigen Abends die zweifelhafte Liebesgeschichte der Baronesse zum besten gab, ebensogut erzählte er sie an jedem andern Abend jedem, der sie nur hören wollte.

Eine qualvolle Unruhe bemächtigte sich seiner. Sogleich beim ersten Morgengrauen setzte er sich nieder, packte die Briefe, welche als unbestellbar zurückgekommen, in einen großen Umschlag und legte eine Karte bei, auf welcher er die Geliebte bei seinem und ihrem ganzen Lebensheil beschwor, den Inhalt der beifolgenden Schreiben zu lesen. Ein reitender

Bote beſorgte den Brief, kam aber nach einer Stunde bereits ſchon mit der Antwort Doralines zurück. Uneröffnet fielen ihm die Briefe entgegen.

Einen Augenblick erfaßte ihn wie wilde, unbändige Heftigkeit. Sein leidenſchaftliches Blut ſchäumte auf und empörte ſich gegen eine Unverſöhnlichkeit, welches das ideale, ſo ſchwärmeriſch verehrte Bild der Braut zu verwiſchen drohte.

Gut, mochte ſie in ihrem Starrſinn jede Aufklärung unmöglich machen! Er hatte getan, was in ſeinen Kräften ſtand, ſein Gewiſſen war nunmehr beruhigt. Mit heftiger Bewegung ſchleuderte er die Briefe auf ſeinen Schreibtiſch und warf ſich in einen Seſſel, Zerſtreuung in der Zeitung zu ſuchen. Er hörte beinahe mit Genugtuung, als der Diener beim Auftragen des Frühſtücks erzählte: Der Kutſcher in Paulinenhöh' habe ihm unter dem Siegel der Verſchwiegenheit mitgeteilt, das gnädige Frälein Doraline wollte morgen abend für längere Zeit abreiſen. Es werde nur noch eine Depeſche erwartet. Heute abend beabſichtige ſie noch einmal ganz heimlich ins Theater zu fahren, da ſie ſich ſchon ſeit Monaten auf das Wagnerſtück gefreut habe. Er, der Kutſcher habe die kleine Loge Nr. 3 beſtellen müſſen, da aber die gnädige Frau ſich heute nach dem Maskenball zu angegriffen fühlte, werde die Baroneſſe allein fahren.

Rolf nahm die Nachricht ſehr gleichgültig auf. Als ſich aber die Tür hinter dem Berichterſtatter geſchloſſen, da drückte er die Hände vor das Geſicht und

biß die Zähne zusammen, um nicht wild aufzuschreien voll zornigen Schmerzes. Er liebte Doraline über alle Maßen und Begriffe, aber es widerstrebte seinem Männerstolz, ihr noch einmal die Hand zur Versöhnung zu bieten, nachdem sie ihn in so kränkender Weise von sich stieß.

„Fahr hin, ich kann nicht zweimal knien!“ — Nein, er konnte es nicht, mochte Gott im Himmel sich seiner erbarmen.

Die Morgenpost kam und brachte jenes geheimnisvolle, unbegreiflich beseligende Briefchen der ungenannten „Maske“, welches Iserloe in einen wahren Rausch des Entzückens und der seligsten Überraschung versetzte. Kein Zweifel, Doraline hatte ihm durch die zurückgesandten Briefe nur die Weisung geben wollen, daß in den hiesigen kleinlichen Verhältnissen ein offizieller Briefwechsel unmöglich sei — und darum entschloß sie sich zu dem für sie sonst so unbegreiflichen Schritt, ihm in dem Theater ein Rendezvous zu bewilligen.

Es konnte absolut kein Irrtum hier herrschen, „Loge 3 und Heckenrosen“ sprach deutlich genug, und außerdem gab es wohl keine andere Dame der Gesellschaft, welche ihm auf diesem Wege etwas Dringliches mitzuteilen hätte.

In unbegreiflicher Erregung harrte Rolf des Abends.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Besuch des Assessors Langenscheidt unterbrach die Dampfringel, welche Iserloe traumversunken in die Luft blies.

„Grüß dich Gott, altes Haus! Na, bedarf wohl keiner Nachfrage, daß dir der gestrige Abend vorzüglich bekommen ist."

„Doch nicht, ich leide erheblich unter seinen Nachwehen." Das klang eigentlich etwas ironisch.

„Was der tausend! Mensch hast du etwa auch einen Kater, einen so kannibalisch ausgewachsenen wie ich?"

„Höchstens einen moralischen. Wenn man vor aller Welt mit einer Dame getraut wird und muß zu einer solch blamierenden Farce stille halten, dann leidet man noch wochenlang an versetzter Wut darüber."

„Stille halten, daß Gott erbarm', braun und blau hast du mich geprügelt! Zu komisch! Ihr schwerblütigen Norddeutschen habt so absolut keinen Sinn für Fastnachtshumor und Narrenfreiheit. Statt, daß du hölzerner Gesell nun deine Marmorbraut kühn entschlossen umarmt und aus dem kindlichen Spiele Ernst gemacht hättest, was eigentlich die verdammte Pflicht und Schuldigkeit eines galanten jungen Mannes gewesen wäre —"

„Ach, so fassest du diesen Scherz auf."

„Natürlich. Ich brauche noch eine intim befreundete Familie hier, wo ich ein paar Abende in der Woche totschlagen kann. Verstanden? Richte

dich danach mit deinem Herzen und einem baldigen Hausſtand ein. Zum Beiſpiel heute abend. Was ſoll man heute abend anfangen; ich komme in der Ratloſigkeit meines Brummſchädels zu dir, um zu fragen, ob wir in Bellevue eine kleine Kateressenz brauen wollen —"

„Heute abend? Bedaure ſehr, ich bin verhindert."

„Verhindert? Nun ſchlag Gott einen Türken tot! Hier in der wildfremden Stadt verhindert? Was haſt du denn vor?"

Iſerloe ſtand auf und holte einen anderen Zigarrenkaſten, obgleich der ſoeben geöffnete noch mindeſtens ein Dutzend Stück gegürtelten Tabaks enthielt.

„Ich gehe in das Theater heute abend, ich verſäume nie eine Oper von Wagner, bin Enthuſiaſt."

Langenſcheidt ſaß da wie ein wachſames Spitzel, das auf eine Fliege ſpannt. „So, du biſt Enthuſiaſt!" wiederholte er mit einer wahrhaften Gaunerphyſiognomie. „Wo ſitzeſt du denn? Kann ich nicht einen Platz neben dir bekommen?"

Rolf ward ungeduldig: „Keine Ahnung, wo für mich beſtellt iſt. Sag' mal, ehe ich's vergeſſe, wie heißt die charmante kleine Rokokodame, mit welcher du geſtern ſoupierteſt?"

Der Aſſeſſor erhob ſich. Sein feiſtes Angeſicht grinſte vor Vergnügen: „Die heißt Fräulein Noli me tangere!" ſpottete er voll beſter Laune und drückte den Freund ans Herz. „Sei ſo gut und graſe nicht in anderer Leute Herzensgärtlein, alter Junge, es

wäre eine verteufelte Konkurrenz für mich. Na, denn will ich mal ſehen, ob ich mich auch ein bißchen in die Götterdämmerung verſenken kann; wenn du keine Nachbarſchaft brauchſt, klexe ich mich wo anders an! Serviteur, mein Alterchen, amüſiere dich gut heut abend!"

Rolf war nicht im mindeſten argwöhniſch, ſonſt hätte ihn dieſer letzte fromme Wunſch und das holdſelig grinſende Galgengeſicht Mäxchens irritieren müſſen.

Mit Rieſenſchritten ſtürmte der Aſſeſſor in das nahegelegene Café, woſelbſt das Skatkränzchen, brennend vor Neugierde, ſeinen Bericht erwartete.

Langenſcheidt taumelte dem Rittmeiſter ſchier wonnetrunken in die Arme. „Kinder, der hölzerne Ritter ſteht lichterloh in Flammen! Heut abend erleben wir einen Götterſcherz!"

— — — — — — — — — — — — — —

Und der Abend kam. Das Opernhaus begann in gaſtlichem Lichterglanz zu erſtrahlen, und das edle Skatkleeblatt ſchlich im nächtlich dunklen Mantel dem Ziel ſeiner geplanten Miſſetat entgegen.

Langenſcheidt trug in Seidenpapier gehüllt ein unheimliches Etwas ſo ſorglich in der Hand, als fürchtete er, es könne explodieren, und nach ſchnellem Umblick in dem noch ziemlich menſchenleeren Foyer, eilte das Vierblatt auf leiſen Sohlen nach dem Korridor, welcher die linksſeitigen Logen begrenzte. Hier war Nr. 3.

Der Logendiener ſprang herzu und öffnete; anſcheinend nicht auf die Nummer achtend, trat der Aſſeſſor ſchnell ein. Das Seidenpapier kniſterte, ein Strauß künſtlicher Heckenroſen tauchte aus der ſchützenden Hülle empor, und mit diaboliſcher Freude ließ ihn der Attentäter mitten in der Loge auf die Erde fallen, juſt in das helle Gaslicht hinein.

Er trat harmlos wie ein Engel wieder auf den Korridor hinaus, wechſelte mit den Verſchworenen einen Blick des Einverſtändniſſes — und ‚hurra, hurra, hopp, hopp, hopp, — ging's fort in ſauſendem Galopp', hinab in das Parkett, wo die vier Böſewichter ihren Beobachtungspoſten in der erſten Reihe bezogen. Mit rieſigen Ferngläſern bewaffnet, wachſamer wie jemals der verdienſtvollſte Vorpoſten, beluxten ſie das entfernteſte Winkelchen des Opernhauſes, ob ſich Iſerloe vielleicht hinter irgendeiner Portiere oder Säule zu verbergen ſuche.

Die Loge Nr. 3 aber war der Brennpunkt ihres Intereſſes. Und ſie hatten gar bald ein unerwartetes Schauſpiel, über welches das Quartett beinah in Krämpfe der Entzückung verfiel.

Lange noch, bevor das Theater ſich halb mit Zuſchauern gefüllt, erſchien eine ſchwarzgekleidete Dame in der Loge Nr. 3. Ein elektriſierender Ellenbogenſtoß ging durch die Reihe des Skatkränzchens. „Himmel Donnerwetter! Die kühle Doraline!" entfuhr es dem Rittmeiſter, und Langenſcheidt ſank auf ſeinen Seſſel zurück, als wolle er im höchſten Jubel die

Beine gen Himmel ſtrecken. „Doraline! Das gibt einen Kapitalſcherz!“ ſchluchzte er beinah vor Wonne. „Nun Attention, wer noch weiter erſcheint!“

„Die Heckenroſen, die Heckenroſen!“ flüſtert Waldau und wird dunkelrot vor atemloſem Intereſſe.

„Iſt ja patent!“ lachte Naal.

„Kinder, Gottſtrambach, ſie legt den Strauß auf die Logenbrüſtung!“

Die jungen Leute waren in höchſter Spannung.

„Pſt! pſt! . . Iſerloe!“

„Teufel ja, wo denn?“

„Gerade gegenüber in der Loge!“

„Ich komme um vor Lachen — ſeht doch — ſeht doch, wie er auf die Heckenroſen ſtarrt!“

„Still, die Ouvertüre.“

Eine kurze Zeit herrſchte feierliche Stille auf der erſten Parkettreihe, dann rauſchte der Vorhang langſam empor. Die Köpfe der vier Verſchworenen ſauſten herum. Wahrlich! Doraline iſt allein in der Loge, und ſie neigt ſich mechaniſch vor, die Bühne zu überſehen. Man kann deutlich ihr ſchönes Antlitz erkennen. Und Iſerloe? Er ſteht regungslos im Hintergrunde ſeiner Loge und ſtarrt zu ihr hinüber.

„Die Würfel ſind gefallen,“ ſpricht Langenſcheidt feierlich, aber das übermütige Lachen verſtummt, eine bleierne, gedrückte Stimmung bemächtigt ſich des Skatkränzchens.

Doraline hatte ihre Loge sehr frühzeitig betreten. Sie warf den Pelz hastig ab und löste den Schleier von ihrem Haupt. Als sie sich nach ihrem Platz wandte, stutzte sie plötzlich und blieb stehen.

Ein Blumensträußchen lag inmitten der Loge. Gewiß hatte eine Dame dieselbe schon vor ihr irrtümlicherweise betreten und diesen Schmuck verloren. Sie neigte sich und nahm die Blüten empor. — Heckenrosen! — Sie zuckt zusammen, ein Beben geht durch ihre schlanke Gestalt. Warum muß ihr das Schicksal gerade heute diese Blüten auf den Weg streuen? Mit zuckenden Lippen starrt sie darauf nieder. Das Herz tut ihr weh zum Zerbrechen; es ist, als ob dieser Anblick die alte Wunde mächtig wieder aufrisse, die Wunde, welche nie vernarbt ist, sondern nur mit gewaltsamer Energie vor der Welt verborgen ward. Eine Wunde, an welcher sie sich heimlich zu Tode blutet. Heute morgen noch war sie voll Trotz und Bitterkeit, als der Brief von ihm in ihre Hände gelangte, da empörte sich ihr Stolz dagegen, Notiz von einem Mann zu nehmen, welcher mit ihrer Liebe und ihrem Vertrauen ein so gewissenloses Spiel getrieben. Und jetzt? — Beim Anblick dieser Blüten erwacht er wieder mit all seiner zärtlichen Gewalt, der schmerzlich süße Traum ihrer ersten, einzigen Liebe.

Sie sinnt einen Augenblick, ob sie die Blumen an den Logenschließer abgeben soll — dann erscheint es ihr sicherer, dieselben möglichst sichtbar auf den

Rand ihrer Logenbrüſtung zu legen; ſo wird die Dame, welche ſie verlor und ſucht, ſie am ſicherſten finden.

Und dann ſetzt ſie ſich wieder auf den verborgenen Platz hinter der vorgebauten Säule, faltet die Hände im Schoß und ſtarrt regungslos auf die Heckenroſen; drunten verklingt die Ouvertüre, und gleichſam, als ob die ſüßen Zauberklänge erlöſend auf all das herbe, jahrelang ſchweigſam ertragene Weh einwirken, ſo ſchlägt Doraline die Hände vor das Antlitz und weint bitterlich. Sein Bild iſt ihr wieder erſchienen, und es lebt unauslöſchlich wieder in ihrem Herzen, nicht mehr in ſeiner quälenden Häßlichkeit, wie ſie es in Monako zuletzt geſchaut, ſondern in all der ſtrahlenden, liebenden Glückſeligkeit und ſonnigen Schöne jenes Tages, wo er die Heckenroſen für ſie pflückte, wo er um ihretwillen mit gebrochenen Gliedern im Felsgeröll lag. — Sie empfindet noch immer den Todesſchreck, das lähmende Entſetzen, welches ſie bei dem Anblick erfaßte, ſie ſieht noch immer ſeine Augen, wie er ſie zuerſt wieder aufſchlug, hört ſeine liebedurchzitterte Stimme — ach — und fühlt noch den erſten, heißen Kuß auf ihren Lippen brennen!

Leiſe ſchluchzt ſie auf. — Muſik und Geſang übertönen jedes andre Geräuſch, übertönen auch das Öffnen der Logentür. Nur eins kann kein Geſang und kein Orcheſter ungehört machen — ſeine Stimme.

„Doraline! — O Doraline!“

Sie ſchrickt zitternd empor — ſie ſtarrt mit angſtvoll erhobenen Händen auf das Bild ihrer Träume, welches urplötzlich verkörpert vor ihr ſteht.

Da umfaßte er ihre zitternden Hände. „Du haſt mich gerufen, Herzlieb, und ich bin gekommen! O, ich weiß, daß du mich nicht ungehört verdammen kannſt!“

Sie verſucht ſich loszuringen. „Herr von Iſerloe —“ ſchluchzte ſie, „verlaſſen Sie mich! Wie wagen Sie zu behaupten, daß ich Sie gerufen habe!“

Er gibt ihre Hände nicht frei, aber er blickt ihr überraſcht in das Antlitz. „Doraline, du haſt mir doch das Billett geſchrieben?“

„Welch ein Billett?“ ſtammelte ſie entſetzt.

Er zieht es aus der Bruſttaſche und reicht es ihr. Sie blickt darauf nieder, glühende Röte bedeckt ihr tränenfeuchtes Angeſicht. „Gott im Himmel — wer hat es gewagt, mich zum Opfer dieſes Bubenſtreichs zu machen!“ ſtöhnt ſie auf.

„Aber die Heckenroſen?“ ruft er betroffen.

„Ich fand ſie hier in der Loge und legte ſie auf die Brüſtung, damit die Dame, welche ſie verloren, dieſelben wiederfinden ſolle.“ Und abermals die Hände vor ihr Antlitz ſchlagend, ſank ſie auf den Seſſel zurück. „Was habe ich getan, daß man mich mein Leben lang voll Schmach und Frivolität in den Staub tritt!“

„Doraline — die Angelegenheit wird ſich auf-

klären. Um Himmelswillen, beruhige dich, Herzlieb!" Und an ihrer Seite auf die Knie sinkend, das Antlitz in die duftigen Falten ihres Kleides pressend, stöhnt er auf: „Und was tat ich, daß du mich Jahre hindurch erbarmungslos in meinem Schmerz verzweifeln ließest? Wie es sich auch mit dieser unerklärlichen Intrigue verhalten möge — ich danke Gott aus heißem Herzen dafür, und ich möchte den frommen Glauben hegen, daß der barmherzige Vater im Himmel seine guten Engel gesandt hat, endlich meine Qualen zu enden! — O, Doraline, wie hast du mich so schuldlos verdammt!"

Sie zuckt empor. „Schuldlos?" ruft sie schmerzlich. „O Rolf, du hast in unverzeihlichem Leichtsinn unser Glück vernichtet — du hast fünf Wochen lang keine Zeile an mich gelangen lassen, kein Wort der Reue, keinen letzten Gruß — du hast mich von dir gestoßen, wie man ein überflüssiges Spielzeug beiseite wirft! Und du willst mir Vorwürfe machen, daß ich, verzweifelnd an Lieb und Treu, hinausgeflohen bin in die weite Welt, in die tiefste Einsamkeit, wo kein mitleidiger oder verächtlicher Blick die verlassene Braut, das ehrlose Mädchen, welches bei Nacht und Nebel heimlich und allein mit einem jungen Manne abreiste, bis in die tiefste Seele mehr kränken konnte?"

Sich überstürzend in jäh hervorbrechender Leidenschaft, hatte sie die Worte hervorgestoßen, jetzt starrte sie erstaunt in das milde, ruhige Angesicht

des Geliebten, welcher ihre Hände voll treuer Innigkeit an die Bruſt zog.

„Und wie nun, Doraline, wenn mir all dieſe Anklagen unrecht täten? Wenn ich nicht ſo ſtrafbar, ſo ehr- und pflichtvergeſſen geweſen wäre, als wie es den Anſchein hatte?“

Sie wich ſeinem Blick aus; der Ausdruck düſterer Schwermut trat noch ſchärfer in ihrem bleichen Antlitz hervor. „Und wenn Sie Ihr Vermögen auch nicht in Monako verloren, ſondern es durch das Glücksſpiel vielleicht verdoppelten, ſo ändert dies an Ihrer Handlungsweiſe durchaus nichts, denn Sie ſetzten ohne jede Garantie Ihr Vermögen aufs Spiel und mit ihm die ehrliche Exiſtenz, welche Sie verpflichtet waren, einem Mädchen zu geben, welches gleich mir einen ſo gewagten Schritt getan hatte, Ihnen und der Sterbenden zuliebe!“

„Nein, Doraline, ich habe mein Vermögen nicht in Monako verdoppelt, ſondern im Gegenteil, all mein Hab und Gut verſpielt!“

Sie ſtarrte ihn betroffen an. „Dann verſtehe ich erſt recht nicht —“ murmelte ſie. „Wie wäre ein ſolches Beginnen, ein ſo ſündlicher Leichtſinn zu entſchuldigen?!“

„Durch die wunderbaren Fügungen Gottes, welcher uns arme, ſchwache Menſchen oftmals einer fremden Gewalt untertan macht, um uns Wege zu führen, welche unſere armſelige Vernunft nicht begreifen kann!“ Rolf zog die ſchlanken Mädchenhände

voll ernſter Erregung an die Lppen. „O, Doraline — es war ein ſchwerer, ſaurer Weg, welchen er unſerer Liebe beſchieden hatte, aber ich glaube dennoch, daß keine Stunde unſerer Qual und unſeres Herzeleids eine nutzloſe geweſen! — Nur die Wolken, welche ſie uns entziehen, lehren uns die Sonne würdigen, und je mehr die Liebe mit Tränen genetzt iſt, deſto tiefere und unvergänglichere Wurzeln ſchlägt ſie. Das Finale des erſten Aktes! — Ich muß meinen Platz wieder aufſuchen, um dich nicht abermals der herzloſen Kritik der Menge auszuſetzen. Aber eine heiße flehende Bitte zuvor, Herzlieb. Hier ſind die Briefe, welche du mir heute morgen uneröffnet zurückſandteſt; lies ſie jetzt. Sie enthalten nicht meine Rechtfertigung, wohl aber eine Entſchuldigung für mich! Die erſten beiden Schreiben ſtammen von der Hand des Arztes, welcher mich während meiner Krankheit in Nizza behandelte —"

„Rolf, du warſt krank?!"

Er preßte ihre Hände leidenſchaftlich in den ſeinen. „Lies Doraline! Und wenn du die Briefe wieder aus der Hand legſt und dein edles, goldnes Herz kann mir vergeben, und wenn Glauben und Vertrauen wieder aufleben können in ihm, dann, o dann gib mir ein Zeichen, hebe mir jene Blüten dort zum Gruß entgegen, und in dem nächſten Akt bin ich wieder bei dir! Morgen früh aber laß mich im Hauſe deiner Verwandten abermals um dich

werben, du mein einziges Glück in der alten, unverändert heißen Liebe!"

Donnernder Applaus durchtobte das Theater. Rolf aber riß ſich gewaltſam los und trat haſtig in die Nebenloge, ſich nach dem Befinden der Frau Präſidentin zu erkundigen.

Das Skatkränzchen aber wandte ſich voll etwas ſorgenvollen Intereſſes wieder dem Publikum zu.

Doraline hatte ſich völlig hinter ihre Säule zurückgezogen, und Iſerloe? Wo ſteckt er? Heilige Kümmernis, wenn er ſie womöglich aufſucht, wenn er womöglich der armen Baroneſſe ungebührlich begegnet?

Der Aſſeſſor ſprang auf: „Wir müſſen unter allen Umſtänden zu vereiteln ſuchen, daß ſich die beiden heute abend ſprechen. Nachher kläre ich ihn dann auf!"

„Bon! Zwei von uns blockieren Iſerloe, zwei heften ſich bei Schluß des Theaters an die Sohlen der ahnungsloſen Doraline und geben ſie nicht eher wieder frei, als bis ſie geborgen in ihrem Wagen ſitzt! — Vorwärts! Gleich hinauf in den Korridor! Wir müſſen Iſerloe ſchon in der Präſidentenloge knebeln! — Klebt wie Pech, Kinder! Nicht locker laſſen!"

Und nicht rechts und links blickend, ſtürmten die vier Herren die Treppe empor zum Foyer des erſten Ranges. Max und der Rittmeiſter betraten atemlos die Loge des Präſidenten, Waldau und Naal

promenierten wie zwei Löwen im Käfig vor der Logentür Doralinens auf und ab.

Ahnungslos dieses Doppelpostens saß diese und las mit tieferschüttertem Herzen die Zeilen, welche sie noch nachträglich um das Leben des Geliebten zittern ließen.

Die Zwischenpause war zu Ende. Und Rolf verabschiedete sich von den Gastgebern des gestrigen Abends. Er wollte sehr eilig seinen Logenplatz aufsuchen und nickte dem Assessor und dem Rittmeister nur flüchtigen Abschiedsgruß zu. Wie die Blutvergießer stürzten beide auf ihn los. Max hing sich mit großer Zärtlichkeit sofort an den Arm des Jugendfreundes, und der kleine Rittmeister stiefelte mit Riesenschritten an der andern Seite des großen, so sehr eilig ausschreitenden Landrats. — Beide waren von geradezu beängstigender Liebenswürdigkeit, und je einsilbiger der Gefangene war, desto witzigere und schönere Geschichten hatten sie auf Lager.

Vor seiner Logentür schüttelte Rolf den zärtlichen Freund ab. „Gute Nacht meine Herren," sagte er kurz. „Sie müssen eilen, — die Musik beginnt bereits."

„Alle Wetter, ja!" Der Assessor war sehr erschrocken, „da können wir uns unmöglich noch in unsere erste Bank hineinklemmen. Es sind ja noch zwei Stehplätze in deiner Loge frei. Wir bleiben bei dir, Rolfchen."

Der Landrat fieberte vor Ungeduld. „Undenk-

bar! es iſt ſo wie ſo ſchon ſo eng. Man muß doch Rückſicht auf die Damen nehmen!"

„Tun wir ja, ſüßer Landrat!" ſchmeichelte der Rittmeiſter und hielt den Atem an, um ſich möglichſt ſchlank zu machen. „Sehen Sie doch, wir zwei Heringe! — Und den Damen machen wir tüchtig die Cour! — Um alles! der Vorhang geht ſchon hoch! — flink herein!"

Langenſcheidt ſchob den Freund voll ungeſtümer Haſt vor ſich durch die Tür, und an allen Gliedern bebend vor Nervoſität, ließ ſich Rolf auf ſeinen Seſſel niederfallen. Sein Blick ſchweifte verſtohlen wieder und immer wieder zu Doralines Loge hinüber. Endlich! — Eine weiße Hand wird ſichtbar, — dieſelbe faßt den Heckenroſenſtrauß und ſcheint ſich mit demſelben Kühlung zuzufächeln, — und jetzt — Rolfs Atem ſteht ſtill — jetzt eine deutlich winkende Bewegung zu ihm hinüber. — Sein Herz klopft zum Zerſpringen.

Seine beiden Trabanten haben nichts gemerkt; ſie ſtehen auf den Fußſpitzen und äugen auf die Bühne herab wie zwei Dohlen von dem Dachfirſt.

Rolf erhebt ſich leiſe und greift nach der Tür. Wie elektriſiert fahren die beiden wohlfriſierten Häupter herum; der Aſſeſſor ſchnellt vor und faßt den Arm des Flüchtlings. „Wo willſt du denn hin, mein Junge?" flötet er ſo zärtlich wie noch nie im Leben. Rolf möchte aus der Haut fahren. „Ich habe Kopfweh und will einen Augenblick im Foyer friſche

Luft schöpfen," sagte er beinah unhöflich, kurz und abweisend.

„Du sprichst mir aus der Seele!" — flüstert Langenscheidt zutraulich, — „eine Siedehitze hier... und der Radau da unten — gräßlich!"

„Ich begleite Sie ebenfalls," zirpt der Rittmeister und sieht den Landrat so erwartungsvoll an, als erhoffe er eine gerührte Umarmung für so viel Liebenswürdigkeit.

Rolf befreite sich von den umklammernden Armen wie ein gereizter Löwe. „Unsinn! gibt viel zu viel Aufsehen!" knirschte er und wirft sich wieder in seinen Sessel.

Seine beiden Peiniger wechselten einen bedeutsamen Blick. Sie ermutigten sich durch eine geheimnisvolle Geste, sehr wachsam auf dem Posten zu bleiben.

Der Akt vergeht, und kaum rauscht der Vorhang herab, als Rolf mit fiebernden Schläfen an den Freunden vorüberstürzen will. Er gewinnt auch durch seine verblüffende Hast die Tür und stürmt das Foyer entlang. Hinter ihm keuchen die beiden dicken kleinen Herren. Endlich fassen sie ihn. Langenscheidt hängt sich ihm geradezu an die Rockschöße. „Aber Rolfchen . . . Herzchen," keucht er, „rase doch nicht so! Wir können ja gar nicht mit."

Der Landrat fährt herum, als wolle er die zärtliche kleine Klette erwürgen. „Ich hatte faktisch nicht auf deine Begleitung gerechnet!" pfaucht er.

„Aber Bruderherz! — als ob wir dich Fremdling hier so allein herumlaufen lassen würden! Was denkst du von unsrer Galanterie!"

Rolf verwünscht sie in diesem Augenblick bis in die siebente Hölle; aber der Kleine hängt sich so voll inniger Zuneigung an seinen Arm und seine Stimme vibriert in solch sanftem Vorwurf, daß Rolf ihn nicht beleidigen kann.—Der Rittmeister trabt atemlos auf der anderen Seite, denn der Bewachte macht in seiner Aufregung Riesenschritte.

„Aber Max, mach doch keine Geschichten und inkommodiere dich nicht um meinetwillen."

„Durchaus nicht! Ist uns ja außerordentliches Vergnügen!" pustet der Rittmeister und trocknet sich den perlenden Schweiß von der Stirne.

„Meine Herren — ganz ehrlich gesagt, ich fühle mich etwas unwohl, und da würde es mir angenehm sein, ein wenig für mich allein auf dem Divan auszuruhen!"

„Natürlich! Komm sofort und setz dich!" — nötigt der Assessor, kirschrot vor Anstrengung. „Soll dir einer von uns eine Erfrischung holen? kleinen Kognak, oder Limonade —"

„Ich bitte nur, mich allein zu lassen, das ist mir momentan die beste Arzenei!"

Max sieht den Rittmeister an, als wolle er sagen: „So ein Erzkomödiant! Wie er lügen kann!" Und dann legte er den Arm um den Freund, als wolle er ihn gegen ein ganzes Weltall verteidigen. „Rolf

— du kannſt nicht im Ernſte verlangen, daß ich dich verlaſſe, wo du dich elend fühlſt, — ich kenne deine Beſcheidenheit — und ich bringe mich lieber um, ehe ich dich in dieſem Zuſtand heute abend allein laſſe."

Das iſt zu viel. Der Landrat ſpringt auf, als müſſe er erſticken. „Gut," — donnert er den aufopfernden Freund an, „ſo begleite mich nach Haus, — ich kann es hier nicht länger ertragen!"

„Von Herzen gern, — ich opfere mich mit Leib und Blut, wenn du es verlangſt," verſicherte Langenſcheidt mit wahrer Engelsmiene.

„Darf ich mir vielleicht auch erlauben?" — fleht der Rittmeiſter mit holdſeligem Geſicht.

„Das fehlte auch noch!" möchte Rolf herausplatzen. Aber er beißt die Zähne zuſammen und ſagt: „Bitte, wenn es Ihnen Vergnügen macht!"

Gott ſei Dank, die Kletten haben unten im Korridor abgelegt. Ein teufliſcher Plan reift in dem Haupt des Bedrängten. Geduldig läßt er ſich von den beſorgten Freunden ankleiden und einhüllen, — der Aſſeſſor möchte ihm vor lauter Liebe noch ſein Schnupftüchel um den Hals binden. Dann geht's die Treppe hinab. Der neue Akt beginnt, alles eilt in den Zuſchauerraum zurück, ein großes Gedränge entſteht.

Die Herren quetſchten ſich durch, und der Aſſeſſor ſetzt flink den Zylinder auf. Da erhält derſelbe

plötzlich einen kleinen Stoß von rückwärts, und mit lautem Wehſchrei ſtürzt Max dem vornüberfliegenden nach. — Alles ſtiebt auseinander — bückt ſich — ſchaut — und der Landrat macht kehrt und fliegt wie ein Wahnſinniger davon. Zum Portal hinaus, in die nächſte Haustür hinein und die Treppe empor. — Er iſt gerettet. Hochatmend ſteht er und lacht — lacht ſo unſagbar triumphierend, als habe er den größten Sieg ſeines Lebens erkämpft. — Er wartet eine kleine Weile, — dann pürſcht er ſich langſam wieder zurück. Flur und Foyer ſind menſchenleer, Rolf ſchreitet lautlos nach dem Korridor, welcher zu Loge 3 führt. Vorſichtig lugt er um die Ecke und prallt entſetzt zurück. Mit dem Rücken gegen die Logentür gelehnt, ſehr lebhaft und heftig geſtikulierend, ſieht er ſeine Verfolger und nicht ſie allein, ſondern das geſamte Skatkränzchen. Nun bewachen ſie Doraline! Da kommt ihm blitzſchnell ein Verſtehen, nun weiß er, wer in toller Faſchingslaune den anonymen Brief geſchrieben! Doch iſt keine Zeit zum Grübeln über ſolch rätſelhaftes Wiſſen wildfremder Menſchen.

Er flieht auf lautloſen Sohlen zurück und begibt ſich in die Reihen der harrenden Equipagen. „Wo iſt der Wagen von Paulinenhöh?“ ruft er.

„Hier!“

Er tritt zum Kutſcher heran. „Der Herr Baron iſt noch zum Arzt in die Stadt geritten, — Sie möchten nachher an der Ecke der Margareten-

ſtraße auf ihn warten und Baroneſſe Doraline die Meldung machen."

„Befehl, gnädiger Herr."

An der Margaretenſtraßenecke ſtand Rolf und harrte mit ſtürmenden Pulſen der Geliebten. Endlich fuhr die Equipage heran und hielt. Er ſprang herzu und riß den Schlag auf. „Doraline!"

„Rolf, um Gottes Willen — was iſt geſchehen?"

„Ich konnte bei dem beſten Willen nicht kommen, Herzlieb, eine verzweifelt zudringliche Begleitung machte es mir unmöglich! Ich bin aber dadurch dem Geheimnis auf die Spur gekommen, wer den anonymen Brief verfaßt hat!"

„O Rolf, ich weiß es bereits!"

„Du weißt es? Wie iſt das möglich?"

„Ich hatte mich, deines Kommens harrend, dicht an die Logentür geſetzt. Leiſes, ſehr erregtes Geflüſter — der Klang deines Namens ließ mich aufhorchen. Ich vernahm in abgeriſſenen Sätzen das ganze Attentat. Ich kenne auch die Herren; ſie geleiteten mich ſicher zum Wagen. Morgen ſollſt du das Nähere erfahren, es war ein übermütiger, aber nicht bös gemeinter Karnevalsſcherz."

Leiſes, zärtliches, glückſeliges Flüſtern. „Morgen — morgen, auf Wiederſehen!" Und der Wagen rollte davon. Als aber am nächſten Tage die Sonne auf Eis und Schnee funkelt, da hält Iſerloe die Braut im Arm, und er küßt ihr die Tränen von den Wimpern und ſpricht feierlich: „Nun aber

lasse ich dich nie wieder, nicht im Leben und nicht im Tod."

— — — — — — — — — — — — — — —

Das Skatkränzchen sitzt melancholisch zusammen. Iserloe ist schon seit zwei Tagen verschwunden, und der Assessor trägt sich voll Verzweiflung mit Selbstmordgedanken. Da plötzlich stürmt er atemlos in das Lokal, wirft einen Brief auf den Tisch und sinkt selber keuchend auf den nächsten Stuhl. Der Brief aber war eine gedruckte Anzeige. Die Verlobung von Rolf und Doraline! Unter den Namen aber steht: „bedanken sich beim Skatkränzchen herzlichst für die gütige Vermittlung." — — —

Nataly von Eschstruth

Romane, Novellen u. Erzählungen

Rund vier Millionen Bände

sind von ihren Werken bereits über die ganze Welt verbreitet, und Zuschriften aus allen Weltteilen an die Verfasserin beweisen, mit welcher Freude jede ihrer Schöpfungen begrüßt wird. Der volle Reichtum ihrer Vorzüge findet sich in jedem ihrer Romane wieder: frische, anmutige Darstellung, reizende Kleinmalerei, liebenswürdiger Humor, packende Naturtreue. Wir brauchen nur an „Gänseliesel", „Hofluft", „Polnisch Blut" und „Jung gefreit" zu erinnern, um in Tausenden von Leserinnen das Andenken an die genußreichen Stunden der Lektüre Eschstruthscher Erzählungen wachzurufen.

Einbändige Romane

Wolfsburg	geheftet	ℳ 8.—,	geb.	ℳ 12.—
Bräutigam und Braut .	„	„ 10.—	„	„ 15.—
Ein Stein auf der Straße*)	„	„ 10.—	„	„ 15.—
Erlkönigin	„	„ 10.—,	„	„ 15.—
Der Irrgeist des Schlosses	„	„ 10.—,	„	„ 15.—
Der Mühlenprinz . .	„	„ 10.—,	„	„ 15.—
Lebende Blumen*) . .	„	„ 10.—,	„	„ 15.—
Sehnsucht	„	„ 10.—,	„	„ 15.—
Die Roggenmuhme . .	„	„ 12.50,	„	„ 17.50

*) In Halbleinen ℳ 17.50, in Ganzleinen auf holzfreiem Papier ℳ 25.—

Illustrierte Ausgabe. Romane

Die Bären von Hohenesp — Hofluft
Die Regimentstante — Jung gefreit
Gänseliesel — Polnisch Blut

Jeder Band gebunden ℳ 22.50

Sämtliche Bände mit mehrfarbigen Umschlagbildern

Paul List Verlag Leipzig

Nataly von Eschstruth :: Romane, Novellen und Erzählungen

Zweibändige Romane in einem Band

Jeder Band gebunden ℳ 22.50

Geheftet werden nur die mit * bezeichneten Bände geliefert, Preis ℳ 17.50. „Im Spukschloß Monbijou" ist auch in Halbleinen (ℳ 25.—), sowie auf holzfreiem Papier in Ganzleinen (ℳ 35.—) vorrätig

Am Ziel*
Comödie
Der Majoratsherr*
Der Stern des Glücks*
Der verlorene Sohn*
Die Bären von Hohenesp
Die Regimentstante
Ewige Jugend*
Frieden*
Frühlingsstürme*
Gänseliesel*
Hazard
Hofluft
Jedem das Seine
Im Schellenhemd*
Im Spukschloß Monbijou*
In Ungnade
Jung gefreit*
Nachtschatten
Polnisch Blut
Rodeltantchen
Ungleich
Von Gottes Gnaden
Vae victis*

Wenn Zwei sich nur gut sind*

In 5 Serien zu je 5 Bänden
in Schutzkarton jede Serie ℳ 112.50

Novellen und Erzählungen

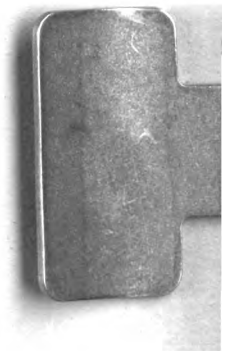
Scherben	geh. ℳ 6.—,	geb. ℳ 10.—
Am Ende der Welt . .	„ „ 8.—,	„ „ 12.—
Heidehexe	„ „ 8.—,	„ „ 12.—
Johannisfeuer	„ „ 8.—,	„ „ 12.—
Mondscheinprinzeßchen	„ „ 8.—,	„ „ 12.—
Wandelbilder	„ „ 8.—,	„ „ 12.—
Verbotene Früchte . .	„ „ 10.—,	„ „ 15.—

Sämtliche Bände mit mehrfarbigen Umschlagbildern

Paul List Verlag Leipzig

89059102277

B89059102277A



89059102277

b89059102277a